D 20930 E

links

Sozialistische Zeitung

Offenbach/Main Nr. 117
Dezember '79 DM 2,–
11. Jahrgang

Gerhard Seyfried

links

Lokale Gruppen und Kontaktadressen des SB

Aachen: SB-Gruppe, c/o Adalbert Evers, Elsaßstr. 55 a, 5100 Aachen
Augsburg: Arbeitskreis SB, Vorderer Lech 45, 8900 Augsburg
Bad Schussenried: SB-Initiativgruppe, c/o Angela Kresinsky, 7951 Ingoldingen-Hinterweiler
Bamberg: SB Bamberg c/o Buchladen Colibri, Kapuzinerstr. 30, 8600 Bamberg, Tel. 0951/28825
Berlin: SB-Berlin, c/o Lehrerzentrum, Hermannstr. 225 II, Hof, 1000 Berlin 44, Tel. 030/6236096
Bielefeld: SB-Bielefeld, c/o Buchladen Eulenspiegel, Niederwall 46, 4800 Bielefeld 1, Tel. 0521/175049
Bochum: Dieter Schweitzer, Hustadtring 41, 4630 Bochum, Tel. 0234/701656
Bonn: Hans-Hermann Nieters, Moselweg 38, 5300 Bonn 1, Tel. 02221/235602
Braunschweig: Angela Praetorius, Getrudenstr. 3, 3300 Braunschweig
Bremen: Arbeitsgruppe SB, Gruppe Bremen, Hollerallee 53, 2800 Bremen, Tel. 0421/347318
Darmstadt: Sigrid Geisen, Rüdesheimerstr. 81, 6100 Darmstadt
Delmenhorst: Arbeitskreis SB, c/o Kinny, Bürgerkampweg 36, 2870 Delmenhorst, Tel. 04221/51426
Dortmund: SB-Gruppe, c/o Bücherstube, Gr. Heimstr. 62, 4600 Dortmund 1, Tel. 0231/103306
Duisburg/Mülheim: SB-AG, c/o Wohngemeinschaft Düsseldorferstr. 128, 4330 Mülheim, Tel. 0208/481229
Elmshorn: SB-Initiative, c/o Plata-Hauschild, Holzweg 43, 2200 Elmshorn, Tel. 04121/74729
Erlangen: Sozialistisches Zentrum, Hindenburgstr. 17, 8520 Erlangen
Essen: Werner Hoffmann, Twingenbergplatz 7, 4300 Essen 1
Esslingen: SB Esslingen, c/o Bert Heim, Berlinerstr. 12, 73 Esslingen, Tel. 0711/3512327
Frankfurt: SB Frankfurt, Kl. Hochstr. 5, 6000 Frankfurt 1, Tel. 0611/285281
Freiburg: Roland Baum, Moltkestr. 32, 7800 Freiburg
Fulda: SB-Gruppe, c/o Otto Hotzel, Postfach 1542, 6400 Fulda 1
Gelsenkirchen: Willi Scherer, Overwegstr. 16, 4650 Gelsenkirchen, Tel. 02322/23806
Gießen: Kurt Walker, Alicenstr. 26, 6300 Gießen
Göttingen: Karl-Heinz Fränk, Albrecht Thaer Weg 8, 3400 Göttingen, Tel. 0551/36416
Hamburg: ISZ Hamburg, Altonaerstr. 28, 2000 Hamburg 6, Tel. 040/433289
Hannover: SB Hannover, c/o Offizin Druckerei, Stiftstr. 11, 3000 Hannover 1, Tel. 0511/17622
Heidelberg: ISZ, c/o Lehrerzentrum, Sophienstr. 7 a, 6900 Heidelberg, Tel. 06221/29775
Hildesheim: Ulrich Räbiger, Orleansstr. 4, 32 Hildesheim
Hunsrück/Pfalz: Willi Michel, Wolfsangel 42, 6750 Kaiserslautern
Karlsruhe: Manfred Rzepka, 7517 Waldbronn-Reichenbach, Schwarzwald-Apotheke
Kassel: Ulrich Restat, Kirchweg 68, 3500 Kassel, Tel. 0561/18629
Kiel: SB Kiel, Königsweg 29, 2300 Kiel, Tel. 0431/16341
Köln: Sozialistisches Büro c/o Dieter Asselhoven, Postfach 100191, 5000 Köln 1, Tel. 0221/244450
Konstanz: Birgit Arnold, In der Abtswiese 22, 7752 Reichenau, Tel. 07534/7133
Lübeck: Initiativgruppe SB, c/o Bernd Möller, Krempelsdorfer Allee 57, 2400 Lübeck
Mannheim: Gudrun Libnau, Birkenweg 6, 6803 Neckarhausen
Marburg: Dieter Höhne, An der Schanze 7, 3550 Marburg 1, Tel. 06421/42334
München: SZ München, Heßstr. 80, 8000 München 40, Tel. 089/524996
Münster: SB Münster, c/o Jürgen Rose, Mecklenbeckerstr. 449, 4400 Münster
Nürnberg/Nordbayern: SB Nürnberg/Sozialistisches Zentrum, Dallinger Str. 16, 8500 Nürnberg
Osnabrück: Sozialistisches Büro Osnabrück, 4500 Osnabrück, c/o Autonomie-Buchladen, Martinstr. 101, 45 Osnabrück
Reutlingen: Eberhard Wolz, Im Wengle 4 I, 7411 Reutlingen-Betzingen
Saarbrücken: Werner Schmitt, Blumenstr. 24, 6600 Saarbrücken
Siegerland: Buchhandlung Bücherkiste, Weidenauerstr. 224, 5900 Siegen 21, Tel. 0271/45135
Schweinfurt/Unterfranken: Buchladen am Fischerrain, Am Fischerrain 32, 8720 Schweinfurt, Tel. 09721/22763
Schwetzingen/Oftersheim/Plankstadt: Hilmar Hoppe, Richard Wagner Str. 5, 6830 Schwetzingen, Tel. 06202/5334
Stuttgart/Ludwigsburg: Sozialistisches Regionalbüro, Neckarstr. 178, 7000 Stuttgart 1, Tel. 0711/264345
Tübingen: Sozialistisches Zentrum, Münzgasse 13, 1. Stock, 7400 Tübingen
Ulm: Klaus Grössler, Unterer Hasenkopfweg 27, 7900 Ulm, Tel. 0731/52940
Wiesbaden/Mainz: Wolf-Günter Gerlach, Gneisenaustr. 15, 6200 Wiesbaden
Wolfsburg/Gifhorn: Otto Schütte, Reislingerstr. 12, 3180 Wolfsburg 1, Tel. 05361/52392
Würzburg: SB-Gruppe, Leutfresserweg 11, 8700 Würzburg, Tel. 0931/77223
Wuppertal: Harald Jakobeit, Liegnitzerstr. 51, 5600 Wuppertal 2, Tel. 0202/644312

Soweit Interessenten in Orten wohnen, die hier nicht angegeben sind, wenden sie sich bitte an die Kontaktadresse der am nächsten gelegenen lokalen Gruppe oder auch an das Sozialistisches Büro, Ludwigstr. 33 I, Postfach 591, 6050 Offenbach 4, Tel. 0611/82006.

"Heiliger Krieg"

Mit dem Aufruf zum "Heiligen Krieg" hat Ayatollah Khomeini das letzte ihm zur Verfügung stehende Mittel innerer Integration ausgespielt. War schon die Botschaftsbesetzung ein Schachzug zur Ablenkung vom sozialen Versagen der "Islamischen Republik" gewesen, so soll nun alles gegen den äußeren Feind mobilisiert werden. Hinter der Verkündung des "Heiligen Krieges" steht aber ein allislamischer Legitimationsanspruch des schiitischen Imams, der ihn leicht in einen Gegensatz zu den sunnitischen, d.h. zu den arabischen Staaten bringen kann. Schon hat der schiitisch-iranische Anspruch die merkwürdige Konstellation eines Bündnisses zwischen Irak und Saudi Arabien zustande gebracht, weil der säkulare und arabisch-nationalistische Irak mit einem großen schiitischen Bevölkerungsteil ausschließlich von einem sunnitischen "Revolutionsrat" regiert wird. Außerdem fordert der Irak die Revision der 1975 unter Druck und zu Gunsten Irans geschlossenen Verträge über die Souveränität im Shatt-el-Arab (Mündungsdelta zum Golf). Saudi Arabien "schützt" die anderen Öl-Scheichtümer. Khomeine kann es womöglich noch gelingen, das bedeutendste sunnitisch-arabische Land, Ägypten, wieder in die arabische Front zurückzuführen, die es aufgrund der Camp-David-Abkommen hat verlassen müssen.

Obwohl die Besetzung des höchsten Heiligtums der muslimischen Welt, die Große Moschee von Mekka, nicht unmittelbar auf Khomeini zurückgeht, steht sie in einer Linie mit Versuchen, die dynastische Legitimation des saudischen Herrscherhauses islamisch-fundamentalistisch zu stürzen, wenn sie nicht schon durch die 'entweihende' Besetzung verloren geht. Saudi Arabien wird also ägyptische Truppen und die islamische Legitimation durch die bedeutendste theologische Institution der muslimischen Welt, die el-Azhar-Universität in Kairo, zur eigenen Machterhaltung benötigen.

Was in Iran mit der Botschaftsbesetzung geschah, ist als ideologisch nachholende Handlung zu verstehen. Hier wird in historischer Verschiebung falsch, was Anfang der fünfziger Jahre – beim Sturz der Regierung Mossadegh durch den US-amerikanischen CIA – richtig gewesen wäre. Diese Ungleichzeitigkeit von antiimperialistischem Bewußtsein und realer Entwicklung im Vorderen Orient bringt die aktuellen Phänomene hervor. Eine hundertjährige koloniale Demütigung entlädt sich zu einem Zeitpunkt, wo in Iran ganz andere Probleme auf der Tagesordnung stehen (wie eine radikale Agrarreform, industrielle Planung, etc.), für die sich die "Islamische Revolution" als beständig unfähig erwiesen hat. Was allein revolutioniert wurde, ist das Bewußtsein – und das als falsches. Revolution als Farce.

Für die USA bietet sich gute Gelegenheit, ihre durch Vietnam schwer angeschlagene imperialistische Interventionsbereitschaft zu reaktivieren. Die rassistische Pogromstimmung in den USA gegen die "orientalischen Derwische" hat die nationale Spaltung gekittet, die Indochina und Watergate verursacht haben. Aber eine militärische Intervention am Golf ist schwer vorstellbar. Die ökonomische und währungspolitische Integration der Staaten des Vorderen Orients in den kapitalistischen Weltmarkt ist zu weit fortgeschritten, als daß das Risiko eines orientalischen Flächenbrandes in Kauf genommen werden könnte. Die Straße von Hormuz (Meerenge zwischen Golf und Indischen Ozean) ist nicht nur das Nadelör der Rohölversorgung vor allem Europas und Japans, sondern im übertragenen Sinne auch das des internationalen Finanzkapitals geworden.

Wie immer die gegenwärtige Entwicklung auch ausgehen mag – die Bewegung des gesamten islamischen Orients wird extrem folgenreich sein. Eine Phase historischer Entwicklung – vom Boxeraufstand in China 1900 bis zur Teheraner Botschaftsbesetzung – ist endgültig beendet.

DANY DINER

Kirche und Faschismus

Seite 8-12

Die Kirchen haben in den letzten Jahren ihre Haltung zu emanzipatorischen Entwicklungen deutlich negativ verändert. Klaus Ahlheim und Heide Erd-Küchler setzen sich mit der Politik der Anpassung und Opportunismus der Kirchen im Faschismus auseinander.

Grüne Perspektiven

Seite 13-21

Die Debatte um eine "grüne" Wahlbeteiligung und der Straußkandidatur wird fortgesetzt. Wir laden nochmals zur Beteiligung ein. Die Beiträge in dieser Nummer von Joachim Hirsch/Roland Roth und Horst-Dieter Zahn gehen vom Programm-Kongreß der "Grünen" in Offenbach aus; Willi Hoss begründet seine Beteiligung an der grünen Partei.

Alternativ- und Arbeiterbewegung

Seite 24

Inhaltsverzeichnis

Kurzberichte/
Kommentare 4

Klaus Ahlheim:
Kirche und Faschismus 8

Heide Erd-Küchler:
§ 218/Kirche und
Faschismus 12

J. Hirsch/R. Roth:
Grüne Perspektiven 13

Horst-Dieter Zahn:
Ein Zug fährt ab 15

Interview mit
Willi Hoss 18

SZ Tübingen:
Buchschlag – Nachschlag 19

SB Saarbrücken:
Buchschlag – Zuschlag 21

G. Koch/W. Steiner:
Arbeitsgruppentagung
des SB in Kassel 22

ASH Frankfurt 23

Volkhard Brandes:
Arbeiterbewegung und
Alternativbewegung 24

Linker digest:
Franz Marek:
Eurokommunismus 28

Jochen Werner:
DDR-Schriftsteller 29

S. Tesch/F. Darmstadt:
Kapverden 30

Terminkalender/
Kleinanzeigen 31

Vertreibung in Israel

Etwa eine halbe Autostunde nördlich von Tel-Aviv entfernt, und schräg gegenüber dem in exklusiver Kulisse altrömischer Ruinen placierten Ferienort Cäsaria, liegt, zwischen Meer und Schnellstraße, eine moderne Ruine: Das 400 Seelen Dorf "Arrab-al-Maff'dschar". Die auf der Schnellstraße zwischen Tel-Aviv und Haifa vorbeiflitzenden Autofahrer werden auf die Existenz dieses kleinen, arabischen Dorfes nur über die üblen Gerüche des am Dorf entlangfließenden, völlig vergifteten "Nachal Chedera" Baches aufmerksam gemacht. Der für das Dorf als einzige Wasserquelle dienende Bach samt Quelle, in welche ständig die chemischen Abwässer der umliegenden Industriebetriebe fließen, wurde vom israelischen Gesundheitsdienst schon vor Jahren als besonders gesundheitsschädlich deklariert.

Eine Alternative wurde den Bewohnern des Dorfes freilich bisher nicht geboten. Bis heute werden alle Nahrungen mit dem besagten Abwasser zubereitet.

Die Dorfbewohner sind meist beduinischer Herkunft oder palästinensische Flüchtlinge, die sich hier, in ärmlichsten Behausungen nach der Vertreibung aus ihren Heimatdörfern Galiläas oder anderswo im Jahre 1948 niedergelassen haben. Nicht wenige unter ihnen kamen nach "Arrab-al-Maff'dschar" nachdem sie bereits zwei oder gar dreimal von ihrem Grund und Boden vertrieben worden waren.

Heute arbeiten fast alle männlichen Dorfbewohner in den umliegenden Industriebetrieben oder in Tel-Aviv. Es geht den Dorfbewohnern dieses Fleckens schlecht, aber unvergleichlich schlechter geht es ihnen noch, seit vor einigen Jahren zwischen der Dorfgrenze und der Meeresküste der Bau eines Elektrizitätswerkes begonnen wurde. Kaum zu glauben, aber das bereits arbeitende E-Werk, das eine Kapazität von ca. 1.400 KMW hat, und nicht mehr als 150 m vom Dorf entfernt liegt, ist nicht bereit, das Dorf mit Strom zu versorgen. Bis zum heutigen Tag fließt kein Strom in "Arrab-al-Maff'dschar".

Alle Eingaben, Bitten und Beschwerden sind fruchtlos geblieben. Die negative Konsequenz treibt Blüten: Wenn schon braunes Abwasser als Wasserversorgung, dann wenigstens auch kein Strom!

Kenner israelischer Verhältnisse mögen hier einen grotsken Fall von bürokratischer Mißwirtschaft vermuten, werden sich nach dem ersten Blick allerdings eines Schlechteren belehren lassen müssen: Es handelt sich vielmehr um eine bewußte, regierungspolitische Maßnahme, die anderswo nur weniger eklatant ausfällt, abgezielt, die Bewohner durch Aufrechterhaltung unmenschlicher Lebensverhältnisse zum Verlassen des Dorfes zu bewegen. Da eine Zwangsvertreibung, wie in früheren Jahren heute ungleich schwerer ist und von der ohnehin kritischen ausländischen Öffentlichkeit womöglich aufgegriffen werden könnte, versuchen die Behörden, das zwischen den Dünen eingebettete und vor den Wüstenstürmen schutzlose Dorf durch Drohungen und vor allen Dingen Aufrechterhaltung der katastrophalen Verhältnisse zur Aufgabe zu zwingen.

Da hilft es nicht, wenn die, meist kinderreichen Familien auf ihr gleiches Recht als Staatsbürger pochen und den Behörden ihren Personalausweis, sozusagen als Beweisstück entgegenhalten. Da sie als Flüchtlinge über keine Grundbucheintragung ihrer ärmlichen nun seit mehr als drei Jahrzehnten bewohnten Anwesen verfügen, werden ihnen – so die trockene Amtsverfügung – auch keine Entschädigungen geboten. Nur zu verständlich also, daß die meisten entschlossen sind, hier zu verharren, bis man sie physisch vertreiben wird. "Lieber hier in diesem Gestank", so sagen sie, "als obdachlos auf der Straße".

Wie fadenscheinig die behördliche Argumentation vom Grundbuch in Wirklichkeit ist (wenn es sich um arabische Staatsbürger handelt), erweist sich beispielsweise am Falle des 43-jährigen Ali al-Kaissi und dessen 8köpfiger Familie. Ali besitzt nämlich eine hieb- und stichfeste Grundbucheintragung. Wie dem auch sei, Ali hatte das fatale Pech, ein bescheidenes Anwesen am westlichen Dorfrande, also direkt gegenüber dem später entstandenen E-Werk zu bewohnen. Von hier konnte er allabendlich beim sehr unromantischen Schein des Kerzenlichtes oder Bunsenbrenners das hell erleuchtete E-Werk betrachten. Seitdem die Erweiterung des E-Werkes jedoch in Angriff genommen wurde, hat auch dieses zweifelhafte Idyll ein Ende. Zahllose Drohungen und behördliche Schikanen hat Ali im Laufe der letzten Jahre über sich ergehen lassen müssen. Es war indessen seine aussichtslose Lage, die ihn unnachgiebig machte. Ali forderte stets das gleiche für eine Räumung: Boden für Boden, Haus für Haus. Wo, ist ihm nicht so wichtig.

Mit der lächerlichen Abfindungssumme von ca. 1/5 des Realwertes, die man ihm mittlerweile bietet, kann er nichts anfangen.

Als alle behördlichen Einschüchterungsversuche scheiterten und Ali es immer noch ablehnte, die Verzichtserklärung zu unterschreiben, griff man zu radikaleren Mitteln: Ein polizeiliches Rollkommando umstellte das Dorf und führte Ali – per administrativen Erlaß – ins berüchtigte "Ramla"-Gefängnis ab. Ohne Gerichtsurteil ließ man ihn hier, in der Hoffnung, ihn weichzukriegen, 11 Monate sitzen. Ali unterschrieb nicht.

Inzwischen ließ man jedoch sein Haus einreißen und begann die Erweiterungsbauten des E-Werkes in Richtung des Dorfes, dessen erstes konkretes Opfer Ali war.

Nachdem er im September 1979 auf freien Fuß gesetzt wurde, fand er von seinem Anwesen nur eine völlig zerstörte Ruine vor. Seine Frau und Kinder wurden inzwischen von Alis Bruder in einem gemieteten Kuhstall untergebracht.

Nachdem Ali nun das noch brauchbare Holz aus dem Schutthaufen herausgefischt und neben dem zerstörten Haus eine primitive Hütte errichtet hatte, tauchten die Polizisten abermals auf. Man riß die Hütte ein und verbrannte alles Holz und noch brauchbare Baumaterial. Noch Wochen danach konnte man den Geruch der verbrannten Bauruine weithin wahrnehmen.

Ali begann von neuem.

Aus Plastikfolien und halb zerrissenen Deckeln, hat er für sich und seine kinderreiche Familie ein wahrlich kartenhausähnliches "Dach über dem Kopf" geschaffen, wobei das "Dach" freilich aus dünnen Plastikfolien besteht. Es ist nun Ende Oktober, und die Regenfälle beginnen. Trotz Alis und seiner Familie Standfestigkeit besteht absolut keine Chance in dieser Behausung den Winter zu überstehen.

Fragt man ihn, was er will, so antwortet er, nun schon ein wenig gebrochen, aber noch immer hartnäckig: "Ich will nichts anderes, als das, was jeder andere Staatsbürger bekommt, der behördlich von seinem angestammten Wohnort entfernt wird. Die jüdischen Siedler in Sinai", so bemerkt er bitter, "bekommen für die Aufgabe ihres Anwesens etwa 10 mal soviel wie mir geboten wird, um ihre Existenz anderswo zu begründen. Ich will gleiches Recht!" **ABI GLEZERMAN**

Spendenkonto für ALI und die anderen Dorfbewohner, die bald an der Reihe sind: BANK HAPOALIM, branch No. 681, Konto No. 0602061/61, Tel-Aviv, Israel.

Deportation aus Palästina

Gegen die Verhaftung des Bürgermeisters von Nablus wollten seine westjordanischen Amtskollegen in Gaza mit einem Hungerstreik protestieren. Als ihnen die Israelis den Zutritt zur Stadt verweigeten, setzten sie sich in den Wüstensand.

Der Bürgermeister von Nablus, der Zitadelle des palästinensischen Widerstands auf der Westbank, soll deportiert werden. Die Bürgermeister der besetzten palästinensischen Gemeinden stellen seit den Kommunalwahlen von 1976 ein organisiertes politisches Widerstandspotential dar. Noch unter der "Arbeiterregierung" führten die israelischen Besatzungsbehörden Kommunalwahlen auf erweiterter Wählerbasis durch. Entgegen den jordanischen Vorschriften durften alle Steuerzahler und auch teilweise Frauen teilnehmen. Damit wollte Israel – seiner internationalen Reputation wegen – der Weltöffentlichkeit den 'liberalen" Charakter der Besatzung demonstrieren. Im wesentlichen wurden entgegen den Erwartungen der Initiatoren solche Bürgermeister gewählt, die der PLO mindestens nahestehen.

Die Bürgermeister wurden im Unterschied zu ihren traditionell-feudalen Vorgängern zu Sprechern der palästinensischen Sache in den besetzten Gebieten. Insbesondere ihr stetiger und beharrlicher Widerstand gegen die dubiosen "Autonomie"-Pläne störten die israelische Regierung.

Der Vorstellung der israelischen Regierung nach soll es bei jener Autonomie um die Trennung der arabischen Menschen von ihrem Boden gehen. Israel soll über die Böden der Westbank und des Gazastreifens verfügen, d.h. in einem so gesehen souveränitätsfreien Raum Juden ansiedeln können. Damit würde der Boden sukzessive zu jüdischem Hoheitsgebiet. Auch Dayan, der die Regierung verlassen hat, unterscheidet sich in seinen Auffassungen nicht prinzipiell von diesem Vorhaben. Nur die Eile und die eindeutigen öffentlichen Bekenntnisse waren ihm zuwider, da sie die Gespräche mit Ägypten gefährden könnten und das vom westlichen Ausland (USA, Westeuropa) abhängige Israel international diskreditierten.

Die heute oppositionelle "Arbeiterpartei", die die gegenwärtige Siedlungspolitik scheinbar schmäht, hat in den besetzten Gebieten überhaupt mit der forcierten Landnahme seit 1967 begonnen (Me'ir, Dayan). Sie will im Unterschied zur Regierungskoalition einen "Kompromiß": Teilung der Westbank zwischen Israel und Jordanien. Tatsächlich handelt es

sich zionistischerseits immer um 'Kompromisse" ohne Partner. So schließen die zionistischen Fraktionen eben "Kompromisse" untereinander, deren Objekte freilich Araber sind. Zum Beispiel in der Frage, wo und wieviel palästinensisches Land enteignet werden soll. Der Unterschied zwischen "privatem" Boden und sogenanntem "Staatsland" ist nur ein scheinbarer, weil auch jüdische Siedlungen auf jenem Staatsland dem selben antipalästinensischen Zweck dienen: der Majorisierung der Araber und damit die bevölkerungspolitische Vorbereitung der Ausdehnung jüdisch-israelischer Souveränität (Landnahme).

Die Verhaftung und vorbereitete "Abschiebung", d.h. tatsächliche Deportation des Bürgermeisters von Nablus, Bassam Shaka, ist ein Mittel in der Strategie der rücksichtslosesten Fraktion in der israelischen Regierung um den "Landwirtschaftsminister" Sharon, die um jeden Preis die Besiedlung vorantreiben will. Der Koordinator für die besetzten Gebiete, General Matt, ein besonders brutaler und eigenmächtiger Militär, ist seit zwei Jahrzehnten enger Vertrauter Sharons und war Mitglied einer berüchtigten Sondereinheit in den fünfziger Jahren, der Sharon vorstand. Der Protegé des Land(wirtschafts)-Ministers Sharon hat den Bürgermeister von Nablus in eine Falle locken wollen, indem er Shaka in einem Privatgespräch zu jener typischen abstrakten Positionshaltung zur Gewaltanwendung ("dafür oder dagegen") zu zwingen versuchte. Shaka ließ sich auf diese inquisitorische Fragestellung nicht ein und wies auf die Ursache der Gewalt in Palästina, die Besetzung hin. Das sollte General Matt gereicht haben, die "Ausweisung" Shakas zu verfügen. Ausweisen deshalb, weil für Zionisten die Westbank nicht arabischer Souveränität sein kann. Die dort lebenden Palästinenser gelten also als "Fremde" – Fremde im eigenen Land.

Der Widerstand der Bürgermeister in Form ihres Rücktritts war von der Siedlungsmilitaristen einkalkuliert und gewollt. Damit rächten sie sich für die nur vorübergehende Schlappe, die sie durch das Urteil des Obersten israelischen Gerichtshofes und der "Gemäßigten" in der Regierung haben hinnehmen müssen. Denn jetzt können sie im Kabinett wieder einen "Kompromiß" erzielen: Statt einer Siedlung ("Elon More") soll jetzt ein ganzes Siedlungsprogramm verwirklicht werden. Der damit notwendig zunehmende palästinensische Widerstand wollen Sharon und seine Freunde mit noch mehr Waffengewalt, mehr Deportationen und zusätzlichen Bulldozern niederwalzen. Gewalt in Palästina und kein Ende.

DANY DINER

links

Sozialistische Zeitung

Jahrgang '79 gebunden

Der Jahrgang 1979 von "links" (Nummern 106-117) liegt ab 10. Dezember 1979 gebunden vor (evtl. ein geeignetes Geschenk zu Weihnachten oder zum Jahreswechsel). Die gebundene Jahresausgabe kostet DM 30,--; dies sind die Selbstkosten, also Herstellungskosten der Zeitungen, Bindekosten (stabiler Karton mit Leinenrücken) und Versandkosten. Erhältlich sind zur Zeit außerdem noch folgende gebundenen Jahresausgaben: Jahrgang 1975 (enthält die Nummern 62 - 72); Jahrgang 1976 (enthält die Nummern 73-83); Jahrgang 1977 (enthält die Nummern 84-94); Jahrgang 1978 (enthält die Nummern 95-105). Die gebundenen Jahrgänge 1975, 1976, 1977 und 1978 werden ab sofort verbilligt abgegeben, und zwar zum Preis von DM 20,– je Jahrgang (d.h. unter den Selbstkosten!). Die Lieferung gebundener "links"-Jahrgänge erfolgt ausschließlich über unseren Verlag 2000 (also kein Buchhandelsvertrieb) gegen Vorauszahlung des Preises (Verrechnungsscheck beifügen oder Bestellung gegen Vorrechnung). Bestelladresse: Verlag 2000 GmbH, Postfach 591, 6050 Offenbach 4.

Freiheit für Walter Rodney!

Am 11. Juli 1979 wurden in Guyana von unbekannten Tätern in Armeeuniform ein Regierungsgebäude und das Hauptquartier der Regierungspartei in Brand gesteckt.

Daraufhin wurden Walter Rodney und vier andere führende Mitglieder der Working People's Alliance verhaftet und der Brandstiftung bezichtigt. Internationale Proteste haben bisher erreicht, daß Rodney und seine Mitangeklagten gegen Kaution bis zum Prozeß freigesetzt wurden. Der Prozeß wird in absehbarer Zeit beginnen. Auf Brandstiftung steht in Guyana die Todesstrafe.

Die **Working People's Alliance** entstand 1974 aus einem Zusammenschluß von afrikanischen und indischen Kulturgruppen einerseits und linken Gruppen aus der Universität andererseits. Erstes Ziel der WPA war, die Rassenspannungen durch eine gemeinsame Besinnung auf die Geschichte und Situation Guyanas zu überwinden. Die WPA hat sich innerhalb von fünf Jahren von einer theoretischen Studiengruppe zu einer Bewegung innerhalb der Arbeiterschaft und schließlich zu einer Partei entwickelt, von der die Regierung mit Recht befürchtet, sie könne die nächsten Wahlen gewinnen. Die Struktur der WPA ist demokratisch und baut weitgehend auf die Eigeninitiative der Basis. Um diese demokratische und offene Struktur zu erhalten, will die WPA sich auch in keinerlei gewaltsame Auseinandersetzung mit der Regierung einlassen.

Walter Rodney ist durch sein Buch "Afrika, Geschichte einer Unterentwicklung" bekannt geworden. Er hat in vielen Ländern Vorträge gehalten, die zur Unterstützung der Befreiungsbewegung im südlichen Afrika aufriefen. In Jamaica hat er mit den Bewohnern der Slums über afrikanische Geschichte und schwarze Identität diskutiert. Als er dort von der Regierung ausgewiesen wurde, gab es einen Volksaufstand. Nach Lehrtätigkeit an afrikanischen Universitäten kehrte er 1973 in sein Heimatland Guyana zurück und wurde dort sofort mit Berufsverbot belegt. 1978 nahm er eine dreimonatige Gastprofessur in Hamburg an und hat während dieser Zeit auch an mehreren anderen Universitäten Vorträge gehalten. Sonst hat er sich dem Aufbau der WPA gewidmet und gilt als ihr führender Sprecher.

Nur eine breite internationale Solidarität kann verhindern, daß sich die Regierung Burnham auf diesem Wege einer Opposition entledigt, die den Arbeitern und Gewerkschaften in Guyana zu neuem Selbstbewußtsein verholfen hat.

WAS TUN? Wir bitten um die Unterzeichnung eines Briefes an den Premierminister von Guyana, den wir nicht nur an ihn, sondern auch an Bürgerrechtsorganisationen und Zeitungen in der Karibik schicken werden, die dafür sorgen, daß er trotz Pressezensur in Guyana nicht im Papierkorb landet. Der Brief ist zu bekommen bei: **Michaela v. Freyhold, Rückertstr. 27, 28 Bremen oder SB5 GW2 Universität Bremen, Postfach 330440**

Das US-Atom-Moratorium

Am 5. November hat die amerikanische Atomaufsichtsbehörde (NRC) entschieden, bis auf weiteres keine Lizenzen für die Inbetriebnahme von Kernkraftwerken zu erteilen. Ein defacto-Lizenz-Moratorium wurde schon als Folge des Reaktorunfalls im Kraftwerk Three Miles Island verhängt. Die NRC hat den vorübergehenden Stopp der Lizenzvergabe in ersten Anhörungen vor dem Energieausschuß des Repräsentantenhauses damit begründet, daß neue Vorschriften für die Reaktorsicherheit, für Standortwahl, sowie für Krisen- und Evakuierungspläne entwickelt werden müßten.

Die NRC hat dem amerikanishen Kongreß versichert, daß sie ihre erste Aufgabe darin sehe, die Sicherheits- und Notfallmaßnahmen für bereits in Betrieb genommene Atomkraftwerke zu verbessern. Nach Ansicht der 5 NRC-Komissare kann die Lizenzvergabe frühestens im Frühjahr 1980 wieder aufgenommen werden, wenn die jetzt in Gang befindlichen Prüfungen bestehender Anlagen und sogenannte Verbesserungen durchgeführt sind.

Der NRC-Beschluß ist vor allem eine Übung im Krisen-Management einer Regierungsbehörde, deren Existenz durch die zunehmende Kritik in der Öffentlichkeit gefährdet ist, und weniger ein Moratorium. Dies wird klar bei Betrachtung des Berichts der von Carter eingesetzten Kommission über den Unfall von Three Miles Island. Er wurde eine Woche vor dem NRC-Beschluß veröffentlicht und hatte diesen politisch erzwungen.

Der 179 Seiten starke Bericht war zweifellos die schärfste Kritik seitens einer offiziellen Regierungskommission am Atomindustrie-Regierungs-Komplex, die seit seiner Entstehung im 2. Weltkrieg an die Öffentlichkeit gelangt war. Verurteilt wurde der Betreiber, das Energieversorgungsunternehmen, die NRC, sowie die amerikanische Atomindustrie insgesamt: von den Reaktorbaufirmen bis zum Ausbildungsprogramm für das Kontroll- und Sicherheitspersonal der ca. 70 in Betrieb befindlichen Atomkraftwerke.

Wesentliches Ergebnis der Kommission ist die Forderung nach Auflösung der nuklearen Aufsichtsbehörde (NRC), Zitat: "In ihrer jetzigen Personalstruktur und Konzeption ist die NRC unfähig, ihre Aufgabe – einen ausreichenden Standard von Sicherheit für AKWs zu garantieren – zu erfüllen."

Die NRC ist das Ergebnis einer Umstrukturierung der Amerikanischen Atomkommission (AEC) nach Verabschiedung der "Energy Reorganisation Act" von 1974. Diese Umstrukturierung wurde durchgeführt, nachdem deren Politik zunehmend in der Öffentlichkeit auf Kritik stieß. Die AEC war damals der wichtigste Förderer der Atomenergie, hatte aber gleichzeitig die Aufgabe, die Industrie zu prüfen, Sicherheitsstandards zu überwachen und die gesundheitliche Unversehrheit der in der Atomindustrie Beschäftigten und der Bevölkerung zu garantieren.

Die Entstehung der NRC sollte – nach Absicht des Gesetzgebers – durch die Trennung der Aufsichts-, Genehmigungsfunktion von der Förderungsfunktion, d.h. Promotion des Reaktorbaus, militärischer Nutzung und Energieforschung, die Kritik entschärfen. Für die Förderung der Atomenergie gründete man damals einen neuen Verein: die "Energy Research and Development Agency", kurz ERDA. Die Empfehlung der Präsidentenkommission nach Abschaffung des NRC ist nichts anderes als die Neuauflage des alten Konflikts von 1974.

Trotz dieser Empfehlung der Kommission des Präsidenten haben weder Kongreß, noch Weißes Haus versucht, die NRC abzuschaffen. Ihr Beschluß zeigt, daß sie nicht abgeschafft wird, sondern ihre Machtstellung in der Energiepolitik durch Lizenzvergabe behalten wird.

Ihr jetzt angekündigtes Moratorium kommt einem **gesetzlichen** Moratorium durch den Kongreß zuvor, welches der erste Schritt zur Abschaffung der NRC gewesen wäre. Ihr Moratorium zeigt den heutigen Stand des Konflikts über die Atomenergie in den USA: Die Anti-AKW-Bewegung ist einerseits durch den Unfall von Harrisburg angewachsen. Die Skepsis der Bevölkerung ist größer denn je. Die Anti-Atom-Bewegung wird entgettoisiert. Erstmals wurde der amerikanische Bürger mit Nachrichten über die

Gefahren der Atomkraftwerke zum Frühstück und beim Abendessen regelmäßig versorgt. Der Unfall war im Gegensatz zu früheren diesmal nicht zu verheimlichen. Die Glaubwürdigkeit der Regierung in Fragen des Atoms wurde erschüttert. Die Maßnahmen der NRC sind der Versuch, diese Glaubwürdigkeit wiederherzustellen und eben kein erster Schritt der Carter-Regierung zur Abschaffung des Atom-Komplexes. Die Atompolitik ist für Carter und andere künftige Präsidentschaftskandidaten zum heißen Eisen geworden. Das Moratorium lenkt zudem in der Öffentlichkeit von der Streitfrage ab, ob es zum weiteren Ausbau der Atomenergieproduktion kommen soll, und entlastet so die Politiker von unangenehmen Stellungnahmen. Trotzdem ist das Moratorium ein deutliches Zeichen für veränderte Kräfteverhältnisse im Streit ums Atom. Die Regierung mußte anläßlich des Unfalls in Harrisburg die technologische und politische Katastrophenanfälligkeit ihres Atomprogramms durch den Bericht öffentlich eingestehen. Eine Kursänderung hat sie nicht vorgenommen. **MICHAEL LUCAS**

Der Fall Rudolf Raabe

Jemand studiert und lebt in Bochum. Er beschließt nach einiger Zeit, wie viele andere außer ihm, nach Frankfurt zu gehen, was von vielen fälschlich für das Zentrum umwälzender Ideen gehalten wird. Schließlich verläßt er Frankfurt für kurze Zeit, um aus privaten Gründen nach Mainz überzuwechseln, sucht dort Anschluß an die Scene und fährt Coca Cola aus. Will dort später sein Studium fortsetzen. Ihm fehlt es an Geld.

Er hat in Frankfurt andere Ex-Bochumer wiedergetroffen, die es hier bekanntlich zu Dutzenden gibt, nur, daß einige von ihnen zwischenzeitlich als mutmaßliche Mitglieder der Roten Zellen verfolgt werden.

Rudolf Raabe erfährt davon und ist besorgt: der anderen wegen, seiner selbst wegen. Rudolf Raabe beschließt, sich mit Freunden zu besprechen und keinen voreiligen Fehler zu machen. Er fährt weiter Cola aus. Er konsultiert Ärzte, denn er ist seit langem schwer nierenkrank. Er denkt an eine riskante und langwierige Operation, die ihm Angst macht, die er zu verschieben sucht. Hinzu kommt, daß sein fünfter Lendenwirbel dezimiert ist, weswegen er für ganze 12 Monate in einem Bundeswehrkrankenhaus lag. Er hat akute Bewegungsschwierigkeiten.

Raabe merkt bald, daß er von morgens bis abends observiert wird. Das BKA ist beim Colafahren dabei, beim Einkaufen, bei der Müllentfernung, beim Treffen mit Freunden. Raabe, der an Paranoia nicht mehr glauben kann, beginnt selber konspiratives Verhalten zu entwickeln. Er beschließt vorübergehend ins Ausland zu gehen, nach Irland. Ein längeres Fernbleiben, ein Verschwinden in irgendeine Illegalität, kann ihm gar nicht vorschweben, denn er weiß gut genug, daß seine progressive Krankheit ihn zur Behandlung bei einigen wenigen Nierenspezialisten in entsprechend eingerichteten Kliniken zwingt. Im Ausland hätte er sich nicht behandeln lassen können: abgesehen davon, daß er die immensen Kosten niemals hätte aufbringen können, ist seine Niere im schlimmsten Sinne berühmt, in medizinische Fachliteratur eingegangen, röntgenmäßig exakt beschrieben, und damit wäre er überall besser identifizierbar gewesen als selbst mittels einschlägiger daktyloskopischer Methoden. Er will einige Zeit hier weg und hofft ganz sicher, bald wieder in der BRD sein zu können, um die Behandlung fortzusetzen, die vor allem äußerst langwierig ist, weil er – auch nach gelungener Operation – sich dauernder Blutuntersuchungen und Waschungen unterziehen müßte.

Ein Röntgenbefund der Universitätskliniken Bonn sagt dazu: "Zystennieren beiderseits (also Wucherungen der Nieren), rez. schwere Harnwegsinfekte". Ein anderes Gutachten betont: "daß es sich bei der Erkrankung (erblich!) um eine sehr schwerwiegende Störung handelt, die rasch, z.B. bei dauernd unbehandelten Infekten, zu einem Funktionsausfall der Nieren führen kann und somit lebensbedrohlich sein kann."

Nach längerem Überlegen beschließt er die Fahrt nach Irland. Will aber vorher seine Familie benachrichtigen, damit niemand sich Sorge macht. Da erfährt er schon am Telefon von seiner Schwägerin im ersten Satz, das BKA habe bereits zugeschlagen. Er hängt verwirrt den Hörer auf und verschwindet in Panik Hals über Kopf. Rudolf Raabe reist ordnungsgemäß nach Irland ein. Füllt die obligatorische Immigration Card aus, bewegt sich offen und lebt bei Freunden, die er während einer Irlandveranstaltung in Bochum kennengelernt hat. Zwischenzeitlich dürfte er erfahren haben, daß seine Mainzer Wohnung (und einige andere ehemalige Wohnsitze im Ruhrgebiet auch) durchsucht wurden. Er vermutet nun wohl, daß ein Haftbefehl gegen ihn existiert und ist dabei, auf amateurhafte Weise an die Fälschung von Identitätspapieren zu gehen, was aus einigen Berichten in irischen (und englischen) Zeitungen geschlossen werden könnte. Anfang Mai wird Raabe in Dublin verhaftet. Ein Kontakt mit dem BKA wird sofort aufgenommen. Das Ergebnis ist negativ. Es gibt keinen Haftbefehl gegen Rudolf Raabe, der deshalb am nächsten Tag entlassen wird.

Er muß aufgeatmet haben und denkt nun gewiß an seine Rückkehr nach Deutschland. Da taucht plötzlich ein Haftbefehl auf, die Entlassung Raabes ist eine "Fahndungspanne".

Bild am Sonntag (2.9.79) weiß (von wem?), daß der schmerzgeplagte Raabe zu Beginn des Jahres in Wiesbaden in der Taunusstraße gewesen sei, um dort mit einem anderen Deutschen und im übrigen mit "nordirischen Terroristen" den "Anschlag" nicht nur "auf Lord Mountbatten" vorzubereiten (was bekanntlich immer nur in Wiesbaden geschehen kann), sondern gleichzeitig auch den Warrenpoint-Anschlag der IRA durchexercierte, der 18 britischen Soldaten das Leben kostete.

Für den SPIEGEL (20.8.79) war es gleichzeitig ganz klar, daß Raabe nicht nur die IRA eigens betreuen und anleiten muß, sondern auch noch die INLA, eine bewaffnete Formation der legalen Irisch-republikanisch sozialistischen Partei. Was wiederum in der englischen Presse zu dem Verdacht führt, daß Raabe auch an dem Bombenanschlag auf den britischen Politiker Airey Neave beteiligt gewesen sei. Und beiläufig eher findet auch Erwähnung, daß Raabe in Mainz einen Anschlag auf das Wohnzimmer des dortigen Sozialdezernenten Delorme verantwortlich geplant habe.

Und last not least weiß die Bildzeitung (21.9.79) auch eindrucksvoll darzustellen, daß Rudolf Raabe und die INLA fest dabei seien, die Entführung des Papstes vorzubereiten, während der Spiegel, als eine seriöse Publikation, lediglich andeutet, daß auch das Haig-Attentat in Richtung Raabe weist. Nachdem also die "konkreten Verdachtsmomente" derart überzeugend geschaffen wurden, kann die Bundesanwaltschaft darangehen, ihn "zur Zielperson bei der Vorrangsfahndung" zu erklären, jenen, den man in Mainz lange genug hätte verhaften können und den man auch in Dublin erstmal hatte laufen lassen.

Rudolf Raabe hat mit seinem Brief im Pflasterstrand (Nr. 64) gezeigt, daß er nicht schweigen will, daß er zurückkommen will nach hier, sobald eine Öffentlichkeit hergestellt ist, sobald er wirkliche Versicherungen erhält, daß in der hier beschriebenen Weise nicht mehr mit ihm verfahren wird.

Rudolf Raabe hat eine ganz und gar durchschnittliche linke Biographie, und mit ihm geschieht nur, was mit jedem anderen auch hätte geschehen können. Es liegt allein an uns, ob seine Lage sich bessert. Ihm selber sind alle anderen Möglichkeiten verbaut. Wenn er hier ist, braucht er dringend ärztliche Hilfe, die sehr teuer sein wird, Anwälte, Geld für medizinische Gutachter, für eine evtl. Kur, er braucht sehr viel Publikation und öffentliche Unterstützung. Verfolgt bitte die weitere Entwicklung deshalb sehr genau, spendet was. Schreibt an die Bundesanwaltschaft und den Bundesinnenminister Baum vor allem.

CORNELIA BRANSCHEIDT

Spenden auf Postscheckkonto 302479-602, Frankfurt, Hans Branscheidt. Kontaktadresse: Cornelia Branscheidt, 637 Oberursel 5, Studentenstraße 22.

"Auch wenn's den Reichen nicht gefällt, wir kämpfen jetzt fürs Kindergeld"

Es ist kein Zufall, daß es bisher noch keine zentrale Veranstaltung der Armen, der Sozialhilfeempfänger oder Arbeitslosen gegeben hat. Sie haben keine Lobby, keine große Organisation. Es gehört eine Menge Mut dazu, öffentlich als Sozialhilfeempfänger aufzutreten und Forderungen zu stellen. Eine solche erste überregionale gemeinsame Aktion von unterprivilegierten Bevölkerungsgruppen aus der gesamten BRD fand am 20.10.1979 in Bonn statt. Ca. 2.000 Demonstranten forderten die Nichtanrechnung des Kindergeldes auf die Sozialhilfe.

Auf Initiative der Landesarbeitsgemeinschaft Soziale Brennpunkte Hessen e.V. (die LAG gründete sich 1974; sie ist keine Standesorganisation von Sozialarbeitern, sondern eine Selbstorganisation von Projektgruppen und Bewohnerinitiativen in "sozialen Brennpunkten", zu deren Aufgabe die Koordination der Arbeit der verschiedenen Projektgruppen, die Organisierung eines Erfahrungsaustausches, die Unterstützung in Konflikten und die Öffentlichkeitsarbeit gehört) beteiligten sich über 40 Gruppen aus insgesamt 30 Gemeinden und Städten,

insbesondere aus Hessen und Nordrhein-Westfalen, Bewohner aus sozialen Brennpunkten (Obdachlosensiedlungen), Stadtteilgruppen, Selbsthilfegruppen der Sozialhilfeempfänger, alleinerziehende Mütter und Väter sowie Fraueninitiativen.

Das war jedoch weder für die betroffenen Politiker (allen voran Familienministerin Huber) noch für die freie Presse in unserem sozialen Rechtsstaat ein genügender Anlaß, von den Sorgen der Betroffenen offiziell Kenntnis zu nehmen oder von ihren Nöten zu berichten. Es ist dies die gleiche Ignoranz, die dem betroffenen Personenkreis überhaupt bei der Nichtgewährung des Kindergeldes immer wieder entgegenschlägt:

Während selbst Spitzenverdiener in unserem Lande, seien es selbständige Unternehmer, Manager oder Minister, zusätzlich zu ihren erheblichen Einkünften (unversteuert) Kindergeld erhalten, wird den "Ärmsten der Armen", den Sozialhilfe-Empfängern, das Kindergeld als eigenes Einkommen angerechnet. Sie erhalten deshalb keinen Pfennig mehr, als ihnen nach dem Sozialhilfe-Regelsatz zusteht. Erhöhungen des Kindergeldes, wie sich zuletzt in diesem Jahr stattgefunden haben, finden in ihrer Haushaltskasse keinerlei Niederschlag.

Wer in der BRD nicht über ein ausreichendes Einkommen verfügt, hat – zur Sicherung seines Existenzminimums – Anspruch auf Sozialhilfe, die nach sogenannten Regelsätzen bemessen wird. Von diesem Regelbedarf werden alle als eigenes Einkommen des Bedürftigen gewerteten Einnahmen (z.B. Wohngeld, Unterhaltszahlungen, und eben das Kindergeld) abgezogen. Nur der Differenzbetrag wird vom Sozialamt ausgezahlt.

Stellen wir uns nun die Situation einer jungen, geschiedenen Frau vor, deren "ehemaliger Mann" – weil er arbeitslos ist und kein Vermögen hat – keine Unterhaltszahlungen für die Frau und die Kinder leisten kann. Diese Frau erhält (grob vereinfacht) folgenden Bescheid vom Sozialamt:

Lieschen Müller (Haushaltsvorstand) DM 297,--;
dazu Mehrbedarf für Alleinerziehende DM 89,10;
Egon Müller (8 Jahre) DM 193,--;
Liese Müller (4 Jahre) 134,--;
Hetty Müller (3 Jahre) DM 134,--;
Regelbedarf insgesamt DM 847,10.

Dazu übernimmt das Sozialamt noch die Kosten für die Wohnung. Von diesen 847,10 DM zieht das Sozialamt monatlich DM 350,-- Kindergeld ab, so daß ihr Sozialhilfe in Höhe von DM 497,10 bewilligt wird. Da das Kindergeld alle zwei Monate ausgezahlt wird, stehen Lieschen Müller einmal DM 497,10 und im nächsten Monat DM 1.197,10 zum Leben zur Verfügung. Sozialhilfeempfänger sprechen in diesem Zusammenhang von den "fetten und den mageren Monaten". Besonders dramatisch spitzt sich die finanzielle Situation von Lieschen Müller zu, wenn während eines "mageren Monats" noch eine Stromrechnung in Höhe von etwa 150,-- DM anfällt oder wenn sie sonstige größere Beträge zu entrichten hat (Versicherungen u.ä.).

Seit der Einführung des Kindergeldes fordern deshalb Sozialhilfeempfänger, daß das Kindergeld ihren Kindern zugute kommen soll und bei der Gewährung von Sozialhilfe nicht mehr als Einkommen angerechnet wird.

Eine Lobby in Bonn gibt es für diese Forderungen nicht. Das liegt im wesentlichen daran, daß es in der Bundesrepublik außer den Sozialhilfeempfängern noch Hunderttausende gibt, die mit ihren Einkünften nur geringfügig über der gesetzlich festgelegten Armutsgrenze liegen. Würde das Kindergeld nicht mehr angerechnet, hätten auch diese Familien Anspruch auf Sozialhilfe. Weiterer Widerstand kommt von den Kostenträgern und Sozialhilfe, den Landkreisen und kreisfreien Städten: sie haben von den letzten Kindergelderhöhungen profitiert, indem sie Sozialhilfeleistungen einsparen konnten. Der deutsche Städtetag hat sich deshalb entschieden gegen die Forderung auf Nichtanrechnung des Kindergeldes gewehrt.

Zur Überwindung all dieser Schwierigkeiten haben Vertreter der Sozialhilfe-Empfänger aus über 20 Städten am 18. Juni dieses Jahres dem Bundesfamilienministerium ca. 5.500 Unterschriften zur Unterstützung ihrer Forderung überreicht und mittlerweile weitere 11.000 Unterschriften für ihre Forderungen gesammelt.

Wiesbadener Projekte in der LAG Hessen e.V.

Kontakte:

- **LAG Hessen e.V., Moselstr. 25, 6 Frankfurt**
- **Interessengemeinschaft Sozialhilfe Köln e.V., c/o Annegret Ruckriem, Lindenthalgürtel 94, 5 Köln 41**

Kein Neubau der B 8

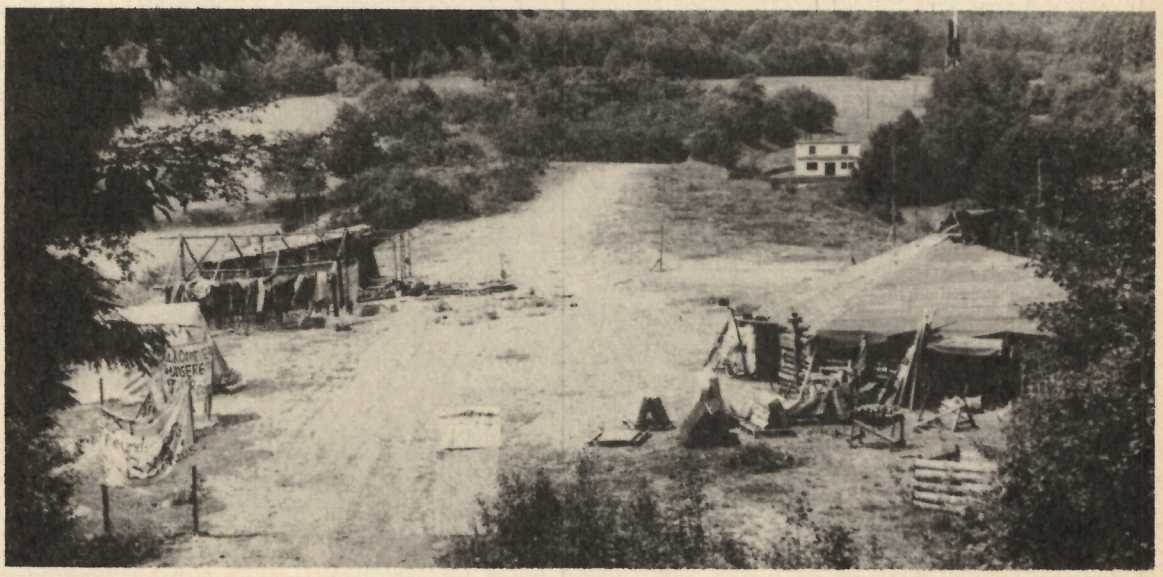


Foto: ID

Seit Anfang Mai 1979 haben bis dahin vor allem in der Jugendzentrumsbewegung und in Bürgerinitiativen aktive jüngere Leute aus Königstein, Kelkheim und anderen Orten am Taunusrand nordwestlich von Frankfurt ein Gelände besetzt, durch das sich – geht es nach dem Willen staatlicher Umweltzerstörer – die autobahnmäßig ausgebaute neue B 8 den Taunus hinauffressen soll.

Diese Straße soll der spekulativen Erschließung kleiner Taunusdörfer für jene Privilegierten dienen, die es sich noch finanziell leisten können, das längst zu Krankfurt gewordene Frankfurt am Feierabend zu verlassen; ferner zur weiteren Öffnung des Taunus für einen ungehemmten Massentourismus an Wochenenden und als Autobahnabkürzung Frankfurt-Köln.

Die Besetzer haben in kurzer Zeit mehrere Holzhäuser – zunächst ein Rundhaus von 12 Meter Durchmesser – errichtet und inzwischen auch winterfest gemacht. Sonnenkollekturdusche, Keller, Klo, Garten usw. sind hinzugekommen. Insbesondere an schönen Wochenenden kommen oft Hunderte von Spaziergängern in dieses Naherholungsgebiet der Region Rhein-Main. Kaum einer, der nicht mit den Besetzern sympathisiert: allzu anschaulich wird hier vor Augen geführt, welche Eingriffe in dieses Naturschutzgebiet vorgesehen sind, um Autofahrern den Weg in den Taunus um 5 oder 10 Minuten abzukürzen und Bauspekulanten den Taunus als Investitionsgebiet noch mehr als bisher schon auszuliefern.

In kaum überbietbarem Maße wird die Arroganz der Behörden darin deutlich, daß die Betreiber dieser Zerstörung wegen Verstoßes gegen das Naturschutzgesetz angezeigt wurden: nicht die, die 30.000 Bäume in einem Naturschutzgebiet fällen wollen, um so eine Einfallschneise zur Zerstörung weiterer Taunusgebiete zu schaffen, gefährden angeblich den Landschaftsschutz, sondern die, die hier einige einfache Blockhäuser errichtet haben, um von dort den Wald zu schützen. In Wirklichkeit geht es den Behörden natürlich darum, den Besetzern das Leben möglichst unerträglich zu machen. So entwickelte zu Beginn der Besetzung die Polizei plötzlich ein bis dahin unbekanntes Frischluftbedürfnis, kontrollierte die Besetzer und fotografierte bei ihren Besuchen im Besetzer-Camp die ausliegenden Unterschriftenlisten. Nach breiten öffentlichen Protesten zog sie sich dann jedoch von derartigen Aktivitäten zurück. Herren von der Bauaufsicht kamen vorbei und bemängelten, daß die Holzhäuser, deren Bauweise sich in Jahrtausenden von Menschheitsgeschichte bewährt hat, nicht den DIN-Normen entsprächen. Andere Beamte schickten Anzeigen wegen Holzdiebstahls ins Haus. usw.

Momentan sind die Belästigungen durch die Behörden angesichts einer sympathisierenden Öffentlichkeit schwächer geworden. Die Behörden haben sich offensichtlich damit abgefunden, daß sich der für 1980 vorgesehene Baubeginn angesichts des breiten Widerstandes zumindest um mehrere Jahre verzögern wird. Unterdessen hoffen sie, daß den Besetzern das Leben gerade jetzt im Winter in den einfachen Blockhäusern, in denen es weder fließendes Wasser noch elektrischen Strom gibt, zu mühselig wird, und daß der Widerstand allmählich nachläßt. Vielleicht warten sie auch nur auf einen günstigen Moment, um das Lager im Handstreich von der Polizei räumen zu lassen. Allerdings: die Schwierigkeiten für ein derartiges Eingreifen sind angesichts der bereits vorhandenen Unterstützung in der Bevölkerung recht groß. Damit das so bleibt, brauchen die Besetzer auch unsere Unterstützung: durch Unterschriften, Geldspenden und Schaffung einer breiten Öffentlichkeit, die sich gegen das Vorhaben der Behörden wendet. Wer es ermöglichen kann, sollte auch einmal bei den Besetzern selbst vorbeischauen. Sie haben mit ihrem Dorf ein Kommunikationszentrum geschaffen.

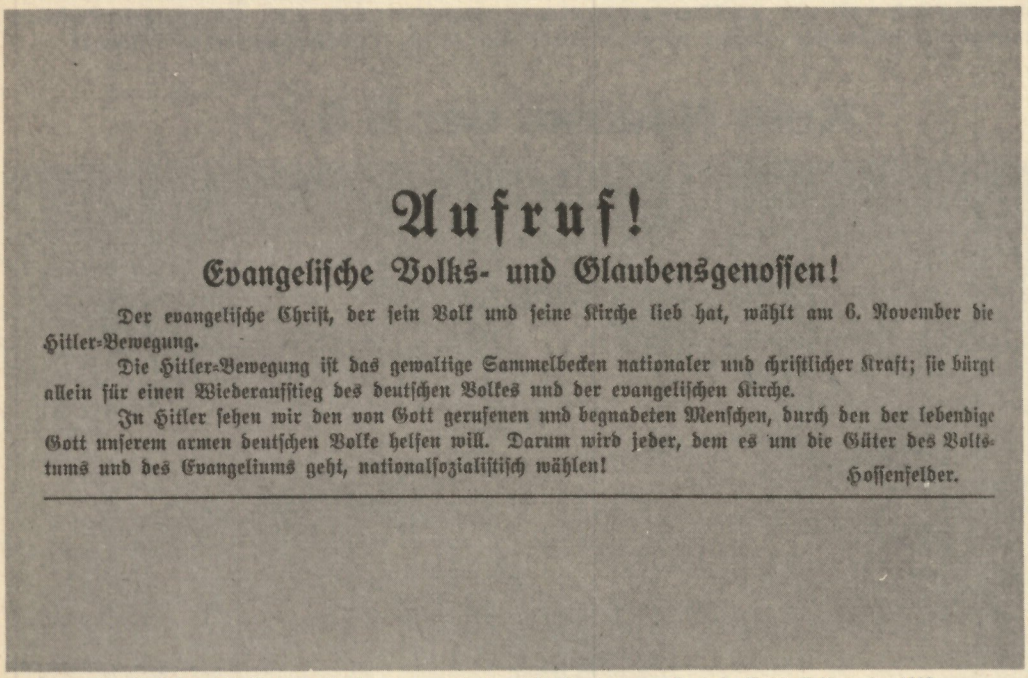
VOLKHARD BRANDES

Spendenkonto: Volksbank Kelkheim, Konto-Nr. 300535945, Stichwort: Aktion gewaltloser Widerstand gegen die B 8. – Kontakt: Eva Groth, Wiesbadener Str. 32, 6240 Königstein, Tel.: 06174/7140

Evangelische Kirche und Faschismus

Anmerkungen aus aktuellem Anlaß

In den kirchlichen Stellungnahmen zur "Holocaust"-Serie wurde auch darauf hingewiesen, daß viele evangelische und katholische Christen ihren Widerstand gegen den Nationalsozialismus mit Kerker und Tod bezahlt haben. Gerade angesichts dieser Opfer ist die Frage nach dem Verhältnis der kirchlichen Institutionen, der "offiziellen" Kirchen, zum Faschismus nicht nur erlaubt, sondern dringend geboten.



Aufruf!

Evangelische Volks- und Glaubensgenossen!

Der evangelische Christ, der sein Volk und seine Kirche lieb hat, wählt am 6. November die Hitler-Bewegung.

Die Hitler-Bewegung ist das gewaltige Sammelbecken nationaler und christlicher Kraft; sie bürgt allein für einen Wiederaufstieg des deutschen Volkes und der evangelischen Kirche.

In Hitler sehen wir den von Gott gerufenen und begnadeten Menschen, durch den der lebendige Gott unserem armen deutschen Volke helfen will. Darum wird jeder, dem es um die Güter des Volkstums und des Evangeliums geht, nationalsozialistisch wählen!

Hossenfelder.

aus "Evangelium im Dritten Reich", Organ der damals neugegründeten "Glaubensbewegung Deutsche Christen", November 1932

Ich möchte mich im folgenden vor allem auf die Haltung der evangelischen Kirche gegenüber der nationalsozialistischen Herrschaft beschränken. Immerhin ist es ja ein Teil der evangelischen Kirche, die sogenannte Bekennende Kirche, die heute immer wieder als Beispiel christlichen Widerstands gegen den Nationalsozialismus ins Feld geführt wird, neben all jenen, die verzweifelt, heroisch und individuell als Christen und auch Kirchenleute widerstanden. Zwar haben Teile der evangelischen Kirche in die "Holocaust"-Diskussion auch mit selbstkritischen Äußerungen und guten Argumentationshilfen eingegriffen, doch die Identifikation mit jener kirchlichen Minderheit, die die Bekennende Kirche innerhalb des Protestantismus nun einmal war, ist schon so sehr ins verklärte allgemeine kirchliche Bewußtsein gedrungen, daß der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland 1977 in einem Wort zum Buß- und Bettag, das der Leidenden und Verfolgten in aller Welt gedachte, mit einer ebenso pauschalen wie peinlichen Feststellung aufwartete: "Unsere Kirche hat vor wenigen Jahren selbst Zeiten der Verfolgung erlebt." Unsere Kirche. Ohne Einschränkung und wenn und aber, verfolgt und unter dem Faschismus leidend. Was an quälender Selbstrechtfertigung muß da zusammenkommen, um die historische Realität solchermaßen zu verdrängen. Denn Gegenspieler des Nazi-Regimes war die überwiegende Mehrheit der evangelischen Christen und Amtsträger gerade nicht. Sie hat vielmehr aus ihrer NS-freundlichen Haltung nie einen Hehl gemacht, ja, den faschistischen Staat nicht selten bejubelt, war er ihr doch gestaltgewordener Ausdruck jenes autoritären Staatsgedankens, der mit der Weimarer Demokratie schon vergangen schien und dem sich der deutsche Protestantismus noch immer verpflichtet fühlte.

Der Kampf um die Seele des Volkes

Gott, so schien es 1933 manchen protestantischen Pfarrern und Kirchenleuten, hatte das deutsche Volk nach vielerlei Schmach und demokratischer Verirrung wieder auf die Bühne der großen Taten zurückgerufen. "Unser heißgeliebtes deutsches Vaterland", heißt es im Loccumer Manifest von 1933, "hat durch Gottes Fügung eine gewaltige Erhebung erlebt" (1). Die volks- und führertreuen "Deutschen Christen", ein 1932 gegründeter Zusammenschluß nationalistisch gesonnener Christen, propagierten in den "Richtlinien" ihrer "Glaubensbewegung" die Errichtung einer einheitlichen Evangelischen Reichskirche. Ziele und Inhalte dieser "Glaubensbewegung" entsprachen voll und ganz der nationalsozialistischen Ideologie: Ablehnung des Parlamentarismus in Staat und Kirche, da er sich überlebt habe, Bejahung eines "artgemäßen Christus-Glaubens", Kampf gegen den "religions- und volksfeindlichen Marxismus und seine christlich-sozialen Schleppenträger aller Schattierungen", Reinerhaltung der Rasse, weil "der Christusglaube die Rasse nicht zerstört, sondern vertieft und heiligt", Schutz des Volkes "vor den Untüchtigen und Minderwertigen" (2). Das Programm des Schreckens ist hier schon in aller Klarheit verkündet. In den einige Zeit später vor allem von dem Tübinger Theologen Karl Fezer formulierten "Zielen" der DC verzichtete man dann auf einige anstößige Formulierungen aus den "Richtlinien", behielt aber alle grundsätzlichen Aussagen bei. Die Propagierung des Kampfes gegen alle "modernen Irrlehren", gegen "Bolschewismus" und "unchristlichen Pazifismus", kurz gegen "alles unchristliche und volksverderbende Wesen" (3) war jetzt noch wirkungsvoll mit frommem Vokabular garniert worden. Schon im September 1933 konnten die braunen Glaubenskämpfer ganzen Erfolg melden. Auf der in Wittenberg tagenden Nationalsynode wurde der Wehrkreispfarrer Ludwig Müller, der das Vertrauen des Führers genoß, zum Reichsbischof gewählt. Der Reichsbischoß selber sah den Vorgang so: "Das Alte geht zu Ende. Das Neue kommt herauf. Der kirchenpolitische Kampf ist vorbei. Der Kampf um die Seele des Volkes beginnt." (4)

Der Kampf um die Seele des Volkes manifestierte sich sogleich in der Anwendung des sogenannten Arierparagraphen auf alle Pfarrer und kirchlichen Beamten. In einem 1933 verabschiedeten Kirchengesetz über die Rechtsverhältnisse von Geistlichen und Kirchenbeamten (5) wird unter anderem verkündet, daß nur der als Pfarrer oder kirchlicher Beamter berufen werden darf, der "rückhaltlos für den nationalen Staat und die Deutsche Evangelische Kirche eintritt". "Geistliche und Beamte", heißt es weiter, "die nach ihrer bisherigen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat und die Deutsche Evangelische Kirche eintreten, können in den Ruhestand versetzt werden ... Geistliche oder Beamte, die nichtarischer Abstammung oder mit einer Person nichtarischer Abstammung verheiratet sind, sind in den Ruhestand zu versetzen." In wohl begründeten Fällen konnte von dieser letzten Bestimmung Abstand genommen werden, dann etwa, "wenn besondere Verdienste um den Aufbau der Kirche in deutschem Geiste" vorlagen.

Ich werde noch darauf eingehen, wie sich mit der Übernahme des Arierparagraphen in der Kirche auch der kirchliche Widerstand endgültig formierte. Es war und blieb aber der Widerstand einer Minderheit! Die Mehrheit des deutschen Protestantismus hat sich ohne Zögern auf die Seite der Nationalsozialisten geschlagen, wenn nicht gar deren Emporkommen mitbegünstigt.

Ich will das mit einigen Beispielen belegen und dabei, um den Eindruck zu vermeiden, ich würde auf unwichtige Randfiguren des kirchlichen Lebens zurückgreifen, vorwiegend solche Persönlichkeiten nennen, die auch aus dem Leben des westdeutschen Protestantismus **nach** 1945 nicht wegzudenken sind, die noch immer und bis zum heutigen Tage als angesehene theologische Lehrer und Kirchenmänner gelten.

Die Theologen Werner Elert und Paul Althaus sind also durchaus repräsentativ, wenn sie etwa als Mitverfasser einer Erklärung bayerischer Theologen im Jahre 1934 feststellen, daß wir "als Christen mit Dank gegen Gott jede Ordnung, also auch jede Obrigkeit, selbst in der Entstellung, als Werkzeug göttlicher Entfaltung ehren, so danken wir auch Gott dem Herrn, daß er unserem Volk in seiner Not den Führer als frommen und getreuen Oberherrn geschenkt hat und in der nationalsozialistischen Staatsordnung gut Regiment,

ein Regiment mit Zucht und Ehre bereiten will!" (6) Paul Althaus, bis 1957 Professor für evangelische Theologie an der Universität Erlangen, noch immer als intimer Lutherkenner gehandelt, hat auch in zahlreichen anderen Publikationen das Jahr 1933 als begrüßenswerte deutsche Wende gefeiert: "Unsere evangelischen Kirchen haben die deutsche Wende von 1933 als ein Geschenk und Wunder Gottes begrüßt ...". Oder: "Es ist einfach so, daß deutsche Männer, die von Glaube und Hingabe des Lebens nichts mehr wußten, in dem Verhältnis zu dem Führer, in dem Angefordertsein zum Opfer, in dem Spüren des Rufes der Stunde, der Verantwortung zum Gehorsam gegen diesen Ruf eine Wirklichkeit erlebt haben, von der die nur 'religiös' reden können ... Die Zertrümmerung des Parlamentarismus ist wahrlich mehr als ein profanes revolutionäres Ereignis. Das Politische hat hier ethische Tiefe und Wucht. Die 'Krisis' des Parlamentarismus war Gericht, echtes Gericht. Davon zu reden ist die Kirche auch berufen." Besonders begrüßenswert ist für Althaus, der auch nach 1945 einer der eifrigsten Verfechter der Todesstrafe war, der "neue Ernst im Rechtsleben", der mit den braunen Machthabern eingezogen war und der "am deutlichsten darin erscheint, daß die **Todesstrafe** wieder verhängt und vollzogen wird." (7)

Der neue Reichsbischof

Heinrich Bornkamm, um einige andere Beispiele zu nennen, seit 1948 Professor für Kirchengeschichte in Heidelberg, meinte zu wissen, daß evangelische Verkündigung vor allem den Schutz des "völkischen Bestandes" vor Judentum und Bolschewismus stärken müsse. "Wie gewaltig der Ansturm dieser lebenszerstörenden Mächte ist, die wir auf den gemeinsamen Nenner Bolschewismus bringen, wie tief dieser gigantische Kampf in Herz und Gewissen der Völker eingreift, davon weiß jeder, der die Augen für das Weltgeschehen öffnet. Der Bolschewismus ist die Gefahr der Heimatlosen. Es ist darum kein Wunder, daß er seine Hauptführer aus dem heimatlosen Judentum bekommt." (8)

Der Heidelberger Kollege Bornkamms, Karl Georg Kuhn, warnte schon im April 1933 vom Tübinger Rathaus herab vor der **jüdischen** Hetz- und Greuelpropaganda. Seine Zuhörer, u.a. ein Zug der NSDAP in militärischer Ordnung, trugen Schilder mit den Aufschriften: "Meidet die Juden! Kauft nicht bei Juden!" Auch in seiner wissenschaftlichen Arbeit trug Kuhn zur Ideologie der Nazi-Zeit bei. In seiner 1939 erschienenen Schrift "Die Judenfrage als weltgeschichtliches Problem" läßt sich Kuhn über die "talmudistische Wirtschaftseinstellung zum Nichtjuden" aus und findet "als einzige Erklärung dieses jüdischen Wesensgefüges" die rassischen Eigenarten des jüdischen Volkes und seine biologischen Erbanlagen. (9)

Die hier zitierten Beispiele mögen genügen. Köpfe machen nicht Geschichte, aber an manchen Köpfen kann man sehen, was man aus Geschichte macht. Die hier exemplarisch benannten Theologen haben das Ende des deutschen Faschismus durchaus mühelos überstanden. Kein Schatten fiel auf ihr Ansehen, sie blieben auch nach 1945 geschätzte theologische Lehrer für eine Kirche, die heute vorgibt, während der Nazi-Herrschaft eine Kirche der Verfolgten und Leidenden gewesen zu sein. Welch ein Hohn für jene, die sich nach 1933 nicht arrangiert hatten.

Kirche muß Kirche bleiben

Es gab Widerstand unter evangelischen Christen und Pfarrern. Mit der schon 1933 vollzogenen Übernahme des Arierparagraphen auch in der Kirche war für viele der status confessionis erreicht. Pfarrerbruderschaften wurden ins Leben gerufen und von Martin Niemöller u.a. zum Beispiel der "Pfarrernotbund" gegründet. Man berief sich allein auf die Bekenntnisse der Reformation und der Heiligen Schrift und erklärte, "daß eine Verletzung des Bekenntnisstandes mit der Anwendung des Arierparagraphen im Raum der Kirche Christ geschaffen ist". (10) Bereits im Mai 1934 fand in Barmen die 1. Bekenntnissynode der Bekennenden Kirche statt. Zum erstenmal in der Geschichte der deutschen evangelischen Kirche hatten sich Lutheraner, Reformierte und Unierte zu gemeinsamen kirchlichen Handeln gefunden. Unter wesentlicher Mitarbeit Karl Barths formulierte die Barmer Synode Wesen und Grund des christlichen Bekenntnisses, wie sie etwa in der 3. These der "Theologischen Erklärung" deutliche werden: "Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt. Sie hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit der Ordnung mitten in der Welt der Sünde als die Kirche der begnadigten Sünder zu bezeugen, daß sie allein sein Eigentum ist, allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte." (11) Die durchaus theologisch-abstrakt klingende Aussage dieser These, ihr Beharren auf der Bindung allein an Jesus Christus und sein Wort, hatte, das darf gegenwärtige Geschichtsbetrachtung nicht übersehen, in der damaligen Situation eine eminent (kirchen-)politische Bedeutung. Sie war die Absage an den Versuch der braunen Machthaber, die Kirche voll und ganz auf die Ideologie des Nationalsozialismus, auf ein völkisches, arteigenes Christentum festzulegen. Sichtbar wird das im nächsten Satz dieser 3. These, in dem es heißt: "Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen."

Es ist in diesem Rahmen unmöglich, die Geschichte des Kirchenkampfes bis 1945 genauer zu verfolgen. Aus dem eben Zitierten aber wird schon ersichtlich, daß die **Bekennende Kirche** keine Gruppierung des direkten politischen Widerstandes gegen den Faschismus, sondern in erster Linie eine **innerkirchliche** Opposition war. "Der Widerstand", urteilt der Kirchenhistoriker Karl Kupisch, selbst Teil dieser **Bekennenden Kirche**, "der in den Jahren zwischen 1933 und 1945 zu leisten war, richtete sich zuerst gegen einen Feind, der in der eigenen Mitte, auf dem geschichtlichen Boden des Protestantismus selber, zu Wuchs und Ansehen gelangt war, und es hat lange gedauert, bis man ihn erkannt hat. Darum war die Bekennende Kirche auch nie so etwas wie eine 'verschworene Gemeinschaft', und jeder Vergleich mit irgend einer anderen politischen Widerstandsgruppe sieht am Wesen der Sache vorbeit." (12) Das Ziel hieß: Kirche muß Kirche bleiben. Genug, um schließlich mit den nationalsozialistischen Machthabern in Konflikt zu geraten.

Das Janusgesicht des kirchlichen Widerstandes

Am 19. August 1944 wurde Hanns Lilje verhaftet und wegen seelsorgerlicher Beziehungen zu Widerstandskämpfern und ihren Familien vom Volksgerichtshof zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. (13) Hanns Lilje, ab 1947 Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, seit 1945 Mitglied des Rates der EKD, einer der führenden Vertreter des westdeutschen Protestantismus nach 1945 – wurde also, wie ein theologisches Standardwerk durchaus zurecht feststellt, in Haft gesetzt wegen "seiner ökumenischen Verbindungen und seines Wirkens in der Bekennenden Kirche" (14). Lilje selbst berichtet später über die Vernehmung durch einen Beamten des Reichssicherungshauptamtes: "Das Gespräch gewann bald grundsätzlichen Charakter. Ich beklagte mich in bitteren Worten, daß uns Christen kein öffentlicher geistiger Lebensraum in der Nation ge-

währt würde. Er: 'Warum greifen Sie den Nationalsozialismus fortgesetzt an?' Ich: 'Es gibt Grundlehren des Nationalsozialismus, zu denen ein Christ niemals schweigen kann – warum zwingen Sie uns im Namen der politischen Erneuerung so absolut heidnische Lehren auf wie die vom lebensunwerten Leben oder verdächtigen uns als Staatsfeinde, wenn wir einfach unseren Glauben verkündigen?' Er: 'Genau wegen solcher Reden sitzen Sie hier!' " (15)

Auch in diesem autobiographischen Bericht wird deutlich, daß es Lilje vor allem und zuerst um die Freiheit der Kirche geht. Aus dem Wesen der Kirche heraus muß gehandelt werden, das ist im Grunde, und nur das, der Unterschied zu den voll und ganz nationalsozialistisch gesonnenen Deutschen Christen und der Grund des Konflikts mit dem Regime. Ideologisch-politisch unterschied sich Lilje, wie der größte Teil seiner in der Jungformatorischen Bewegung zusammengeschlossenen Gesinnungsfreunde (zu denen auch Martin Niemöller stieß!) von den Deutschen Christen kaum, was noch jetzt dem aus der Fernseh-Diskussion um "Holocaust" bekannten Kirchenhistoriker Klaus Scholder offensichtlich Schwierigkeiten bereitete. Ganz deutlich wird dies, wenn man einige theologischen Werke Liljes zu Rate zieht, die heute fast völlig unbekannt sind und in den Bibliographien Liljes schamvoll verschwiegen werden. 1941 hatte Lilje eine Schrift mit dem vielsagenden Titel: "Der Krieg als geistige Leistung" (17) veröffentlicht. Da schlüpft der Autor in das Gewand des "Geschichtsphilosophen" und denkt im Jahre 1941 über den Krieg nach "als über jene Stelle, in der sich das geschichtliche Leben der Völker aus dem Dunkel geheimnisvoller Hintergründe heraus in der überhellen Deutlichkeit eines Scheinwerfers sammelt. (18) "Schöpferisch ist der Krieg nur in dem Sinn, daß er Teil aus Gottes Wirken ist, und Gottes Wirken kann darin bestehen, daß er dem Neuen Raum schafft, indem er Altes der Zerstörung anheimfallen läßt ... Darin, daß der Krieg dem Werden einer neuen geschichtlichen Ordnung dient, besteht seine Würde." (19)

Ja, für jeden einzelnen wird, wie der Titel der Schrift bereits signalisiert, "die Bewährung im Kriege eine geistige Leistung von höchstem Range" (20). "Die größte Erkenntnis ..., die das Leben am meisten adelt, ist die, daß unser Leben nicht uns selber gehört, sondern, daß wir bereit sein müssen, es zu opfern. Auch im Frieden gehört uns unser Leben nicht. Aber der Krieg deckt es mit stürmischer Hand auf, ob einer in Furcht und Schande nur an sein eigenes Ich gebunden ist oder ob die Kräfte der Hingabe und des Opfers in ihm lebenskräftig sind ... Es muß nicht nur auf den Koppelschlössern der Soldaten, sondern in Herz und Gewissen stehen: **Mit Gott!** Nur im Namen Gottes kann man dies Opfer legitimieren." (21) Und wie Hanns Lilje den Krieg im Jahre 1941 preist, so hat er auch die nationalsozialistische "Revolution", wie er es nannte, 1933 hymnisch gefeiert. "Es wäre ... nichts als liberalistische – und darum mißverstandene – Willkür, wenn wir dem weltgeschichtlichen Geschehen der Gegenwart mit irgendwelchen weltumspannenden Perspektiven oder heroischen Gestaltungsversuchen zu begegnen versuchten, statt das Einzige zu tun, was uns möglich ist: Uns mitten in das eigene volkische Schicksal hineinzustellen und es aus den eigentlichen und tiefsten Voraussetzungen seines Wesens zu begreifen. Unsere Volksgeschichte ist noch einmal wieder in einen glutflüssigen Zustand geraten. Noch einmal tun sich ungeahnte Möglichkeiten am Horizonte auf, von unsern glühenden Hoffnungen, Wünschen, Entschlüssen umsäumt. Noch einmal steht unser gesamtes Volksdasein in einer entscheidenden Phase. Und die große geschichtliche Umwälzung, die wir durchleben, ist nichts anderes als die umfassende Prüfung, der unsere zusammengefaßte Vergangenheit unterworfen wird. In diesem Augenblick erhebt sich gleichsam diese große, reiche, mächtige, tiefe Vergangenheit noch einmal zu einer einzigen Frage: Erfüllung oder Abfall? Gläubiges Ja oder Auflehnung der Abtrünnigen?" (22) Lilje klagt, daß Deutschland sein "wirkliches Staatsdenken", das es einmal besessen hat, "unter der westlerischen Überfremdung unseres geistigen Lebens verloren" (23) hat, beschwört die Einheit von nationalsozialistischem Staat und Kirche, weil dieser ohne jene nicht bestehen könne, rekurriert auf die **dienende**, nicht nutznießerisch-fordernde Funktion, die dem einzelnen in der "Volksgemeinschaft" zukommt und greift – nicht nur darin – auf Deutungs- und Erklärungsmuster zurück, die auch das Ende des deutschen Faschismus nahezu unbeschadet überstanden haben. Von der Perver-

Evangelium im Dritten Reich

Sonntagsblatt der Deutschen Christen

JAHRGANG 2 BERLIN-SCHLUNEBERG, 5. NOVEMBER 1933 NUMMER 45

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand unterthan; Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann unterthan.

Dr. M. Luther 1520

tierung des Fortschrittsgedankens durch die "proletarische Schicht", die "mit wahrer Inbrunst aus dem Evolutionismus eine Art weltlicher Ersatzreligion gemacht" (24) hat, ist ebenso die Rede, wie vom reformatorischen Staatsdenken, das "im scharfen Gegensatz zu jenem optimistischen Bilde vom Menschen (steht), auf dem das humanistische Staatsdenken seit dem 18. Jahrhundert fußt. Es teilte nicht den Glauben an die wesenhafte Güte des Menschen, der im staatlichen Leben nur einer freundlichen Leistung bedürfe ... Sondern es wußte davon, daß der Mensch aus sich allein nicht fähig ist, die großen Güter der Ordnung und des Friedens zu wahren, und daß er darum des Staates bedürfe, um das Chaos zu vermeiden." (25) Eine theologisch begründete Anthropologie also, die den Starken, ja autoritären Staat fordert, weil zumindest die Mehrheit der Menschen (bei den Führern ist es offenbar anders) zu einem sinnvollen, geordneten und friedlichen Zusammenleben nicht fähig ist.

Ohne Zweifel hat es auch in der **Bekennenden Kirche**, vor allem durch Karl Barth und seine Freunde, entschiedene Kritik an den politischen Positionen, wie sie Lilje vertrat, gegeben. Untypisch freilich ist Lilje ganz und gar nicht, und als **politische** Widerstandsbewegung kann und darf die Bekennende Kirche nicht hochstilisiert werden. Einer solchen Fehlinterpretation freilich sind unmittelbar nach 1945 auch die alliierten Besatzungsmächte erlegen, mit Folgen, deren Tragweite für die Geschichte der Bundesrepublik bisher kaum hinreichend beachtet wurde.

Kirche und Entnazifizierung

Die evangelische Kirche erfreute sich – ebenso wie die katholische – unmittelbar nach 1945 bei allen Siegermächten eines relativ großen Wohlwollens. Ein Wohlwollen, das vor allem in einer Überbewertung des Widerstands zu sehen ist, den Christen und Pfarrer vereinzelt durchaus geleistet haben, und das nicht zuletzt die Rolle der "Bekennenden Kirche" im protestantischen Raum – bei aller Bedeutung, die dieser Richtung zukam – weithin überschätzte. Selbst von den Entnazifizierungsmaßnahmen waren die Kirchen überall ausgenommen, weil die Siegermächte wohl, wie Wolfgang Abendroth schreibt, "in der Illusion gelebt hatten, die gleichen Kirchen, die bis zum bitteren Ende den Krieg des Dritten Reiches trotz ihrer institutionellen Konflikte mit dem Regime durch ihre Gebete und Kanzelverkündigungen unterstützt hatten, seien ernstlich dessen Gegenspieler gewesen". (26)

Doch nur vorübergehend schien es nach 1945 so, als könnten sich im Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland dezidiert antifaschistische Kräfte durchsetzen. Schon 1947 warnte Hans Asmussen, damals Präsident der Kirchenkanzlei, vor einer Zusammenarbeit mit der angeblich antichristlichen SPD und KPD, mit der sich kein Christ einlassen dürfe. Statt für die Marxisten zu sprechen (Asmussen bezog sich auf das "Darmstädter Wort", das die Schuld der evangelischen Kirche am Faschismus selbstkritisch bekannte), solle man besser die Untaten der Sozialisten seit 1789 anprangern.

Vor allem in der Entnazifizierungsfrage machte sich die evangelische Kirche zum konsequenten Vertreter nationaler Belange und Interessen gegenüber den alliierten Siegermächten. Asmussen formulierte das in einem Vortrag, den er Anfang 1947 vor Beginn einer USA-Reise hielt, so: "Es ist unmöglich, das unter dem Nazi-Staat geschundene Rechtsbewußtsein wiederherzustellen, indem man das Rechtsbewußtsein aufs neue erschüttert" (27) Und die Wurzeln des Faschismus machte der Vortragende gar in den Traditionen und Wirkungen der Aufklärung aus, weil die Voraussetzungen des Nazismus schließlich überall dort gegeben seien, "wo der Mensch in seiner Überheblichkeit sich der Welt und der Dinge mächtig weiß". Helmut Thielicke, vor 1945 bekannt durch sein mutiges Auftreten gegenüber den Faschisten und jetzt Ordinarius für systematische Theologie, hielt schließlich am Karfreitag 1947 eine Predigt, in der er das Unrecht beklagte, das die Siegermächte über die Kirche und das ihr "angetraute Volk" gebracht hätten. Er nennt dabei als

Leidende vor allem die Flüchtlinge, die Gefangenen und Internierten und die "Opfer der Entnazifizierung", spricht in diesem Zusammenhang von "Seelenmord und Glaubensmord" und meint schließlich, daß mit all dem das verzweifelte Volk den "Gespenstern im Osten schutzlos überantwortet" werde.

Die Kirchen waren ein "erbitterter Feind der Entnazifizierung" (F. Spotts) und, indem sie Entlastungspapiere bereitstellten, Zufluchtstätten all jener, die sich dem Entnazifizierungsverfahren – formell jedenfalls – zu stellen hatten. Zwischen 1945 und 1947 wuchs die Machtstellung der Kirchen sehr schnell, sie wurden als "Persilschein-Lieferanten" in den Entnazifizierungsverfahren gegen Richter, Lehrer, Professoren, Bürokratie und Management "das technische Rückgrat der gesamten Restaurationsentwicklung" (W. Abendroth), noch ehe diese voll durchgesetzt war.

"In einer Gemeinde", heißt es im Bericht der amerikanischen Militärregierung (28), "kam fast jede zur Ermittlung ihrer Nazitätigkeit vorgeladene Person mit einem Zeugnis eines Pfarrers oder Priesters an, das ihren untadeligen christlichen Charakter bestätigte." "Persilscheine", die die Kirche freimütig vergab. Schon unmittelbar nach 1945 bestand der Beitrag der Kirchen zur Aufarbeitung des Nationalismus vorwiegend in dessen Verdrängung. Vergangenheit wurde beseitigt, nicht aufgearbeitet. Ein amerikanischer Entnazifizierungsexperte klagte: "Die starke, anhaltende evangelische Agitation gegen die Entnazifizierung übte beträchtlichen Einfluß aus, da sie das Verlagen der Öffentlichkeit nach grundlegenden Gesetzesänderungen schürte." Die Kirchen agierten gegen die Entnazifizierung und beschritten einen Mittelweg zwischen "passivem Widerstand und aktiver Sabotage" (F. Spotts). Ihre Bedeutung für die restaurative Entwicklung in den damaligen Westzonen – sie waren im Grunde die einzig intakte gesellschaftliche Institution – ist kaum zu überschätzen.

Sehnsucht nach dem starken Staat

Dabei war die evangelische Kirche nicht blind in den Faschismus, wie in eine "Katastrophe", hineingeschlittert. Sie hatte vielmehr, in der Tradition eines lutherisch geprägten Staatskirchentums, mit ihrer Ideologie des starken Staates und ihrer grenzenlosen Bejahung des Militarismus aktiv Teil an jener historischen Entwicklung, ohne die das Emporkommen des Faschismus nicht erklärbar ist. Christlich verbrämter Nationalismus und Kriegsenthusiasmus beherrschten protestantisches Denken vor, in und nach der Weimarer Republik und blieben eben nicht auf wenige besonders reaktionäre Pfarrer und Theologen beschränkt.

So hatte am 14. August 1914 der Kirchenhistoriker Adolf v. Harnack den Kriegsaufruf des Kaisers an "sein Volk" entworfen und bald darauf mit anderen namhaften Theologen wie Wilhelm Herrmann, Adolf Deissmann, Reinhold Seeberg und Adolf Schlatter das sogenannte Manifest der Intellektuellen unterzeichnet, das sich eindeutig zur Kriegspolitik Kaiser Wilhelms II. bekannte und feststellte, daß zwischen dem Geist deutscher Wissenschaft und preußischem Militarismus keinerlei Unterschied bestehe: "beide sind eins, und wir gehören auch dazu. Dieser Geist lebt nicht nur in Preußen, sondern ist derselbe in allen Landen des Deutschen Reiches" (29). Besonders der Mitunterzeichner und Professor für Dogmentgeschichte Reinhold Seeberg tat sich durch Hurrapatriotismus und Durchhalteparolen hervor, stellte für ihn doch der moderne Krieg "in noch höherem Grade eine Prüfung des geistigen Könnens und der sittlichen Kraft eines Volkes" dar, die das "Opfer der Selbsthingabe" verlangt und in der "Rassegedanke" und "Auslese" eine wichtige Rolle spielen. (30)

Die Revolution und den Beginn der Weimarer Demokratie erlebte der deutsche Protestantismus schlicht als Katastrophe. Eine Ansprache D. Moellers über "Kirche und Monarchie" auf dem Dresdener Kirchentag von 1919 gibt die Grundstimmung wieder: "Die Herrlichkeit des deutschen Kaiserreichs, der Traum unserer Väter, der Stolz jedes Deutschen ist dahin. Mit ihr der hohe Träger der deutschen Macht, der Herrscher und das Herrscherhaus, das wir als Bannerträger durch scher Größe so innig liebten und verehrten. Dem furchbaren Krieg hat ein furchtbarer Friede kaum ein Ende gesetzt ... Das deutsche Volk, durch unabsehbare Opfer an Gut und Blut, durch vieljähriges Hungerleiden in eine Umwälzung und in eine vielfach anscheinend unabsehbare Verworrenheit aller öffentlichen Verhältnisse hineingestürzt, liegt gebrochen am Boden und blutet noch immer aus tausend Wunden ... In den evangelischen Kirchen unseres Vaterlandes bestanden seit den Tagen der Reformation die engsten Zusammenhänge mit den öffentlichen Gewalten des Staates. Wir können nicht anders als hier feierlich es bezeugen, welcher reiche Segen von den bisherigen engen Zusammenhängen von Staat und Kirche auf beide – auf den Staat und die Kirche – und durch beide auf Volk und Vaterland ausgegangen ist. Und wir können weiter nicht anders, als in tiefem Schmerz feierlich bezeugen, wie die Kirchen unseres Vaterlandes ihren fürstlichen Schirmherren, mit ihren Geschlechtern vielfach durch eine vielhundertjährige Geschichte verwachsen, tiefen Dank schulden, und wie dieser tiefempfundene Dank im evangelischen Volke unvergeßlich fortleben wird." (31)

Zwar begrüßten einige Theologen die Weimarer Demokratie, die überwiegende Mehrheit aber in den kirchlichen Gremien, in der Pfarrerschaft und auch an den theologischen Fakultäten blieb die neue Republik etwas Fremdes, dem man oft scheinbar neutral, in Wahrheit aber ablehnend gegenüberstand.

In der Pfarrerschaft und vor allem in den von Pfarrern geleiteten kirchlichen Verbänden machte man aus der Ablehnung der Revolution von 1918 keinen Hehl, und unter den Universitätstheologen diskutierte man gar, ob die neue Regierung überhaupt Obrigkeit in Sinne von Röm 13, d.h. schlicht: eine für Christen legale und akzeptable Regierung sei. Selbst vorsichtiger agierende Personen in den Kirchenbehörden, die eine allzu deutliche Identifizierung der Kirche mit den gestürzten Mächten (vor allem im Blick auf den drohenden Verlust weiterer großer Teile der Arbeiterschaft) vermeiden wollten, konnten nicht verhindern, daß man in kirchlichen Verlautbarungen und den sonntäglichen Fürbitten mit Wehmut der abgetretenen evangelischen Fürstenhäuser gedachte. Den Anfang der Republik erlebte der Großteil des deutschen Protestantismus mit sehnsüchtigem Blick auf das Vergangene. Die Bindung an die alten politischen Mächte lebte fort: in der Ablehnung der neuen Republik, in der negativen Einstellung gegenüber der Demokratie, mit der man nichts im Sinne hatte. Die fatale Gleichung galt weiterhin, daß, wer gut evangelisch sein wollte, auch politisch konservativ sein müsse. Wo man nicht offen der Reaktion das Wort redete, flüchtete man in eine Scheinneutralität. In den Erwägungen der evangelischen Kirchen bis 1933 blieb die Demokratie "ein Fremdkörper" (Kupisch), man war der politischen Opposition, vor allem der Deutschnationalen Volkspartei, weit näher als den Parteien der Mitte und der gemäßigten Linken, die die Weimarer Demokratie trugen. Es ist ebenso fatal wie bezeichnend für das Selbstverständnis weiter Kreise des westdeutschen Protestantismus nach 1945, wenn der Berliner Bischof Otto Dibelius 1959 ohne Widerspruch feststellen konnte: "Was heißt Neubau? Wir haben 1945 da wieder angefangen, wo wir 1933 aufhören mußten." (32)

Die Sehnsucht nach dem starken Mann und dem autoritären Staat wirkt ganz offensichtlich noch immer nach. Noch vor wenigen Monaten, angesichts einer allgemeinen Terroristenhysterie, formulierte der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland: "Nur ein starker Staat kann ein liberaler Staat sein ..."

KLAUS AHLHEIM

Anmerkungen:

(1) K. Kupisch, Quellen zur Geschichte des deutschen Protestantismus 1871-1945, München/Hamburg 1965, 258
(2) Ebd. 254 f.
(3) Ebd. 257 f.
(4) Ebd. 42
(5) Ebd. 267
(6) Zitiert bei K. Kupisch, Die deutschen Landeskirchen im 19. Jahrhundert und 20. Jahrhundert = Die Kirche in ihrer Geschichte, hg. von K.D. Schmidt/E. Wolf, Bd. 4, Lieferung R. (2. Teil), Göttingen 1966, 147
(7) Alle Zitate aus: R. Seeliger, Braune Universität. Deutsche Hochschullehrer gestern und heute, Bd. 3, München 1965, 7 ff. Das Vorwort schrieb ein späterer Chefideologe der NPD, Prof. E. Anrich.
(8) Ebd., Bd. 2, München 1965, 17
(9) Dazu ebd. Bd. 6, München 1968, 46 ff.
(10) Kupisch, Quellen, 268
(11) Ebd. 276
(12) Ebd. 47
(13) Vgl. E. Klügel, Die lutherische Landeskirche Hannovers und ihr Bischof 1933-1945, Berlin/Hamburg 1964, 480
(14) Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Tübingen 1960³, Bd. IV, 378
(15) H. Lilje, Im finstern Tal, Nürnberg 1947, 41
(16) K. Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. I, Frankfurt 1977, 407
(17) = Furche-Schriften Nr. 26
(18) Ebd. 3
(19) Ebd. 5
(20) Ebd. 10
(21) Ebd. 13 f.
(22) H. Lilje, Christus im deutschen Schicksal, 1933, 48 f.
(23) Ebd. 43
(24) Ebd. 41
(25) Ebd. 44
(26) W. Abendroth, Die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik, in: Die Gesellschaft in der Bundesrepublik, Analysen II, hg. v. H. Steffen, Göttingen 1971, 109
(27) Belege zum folgenden bei: E. Hein-Janke, Der Beitrag der evangelischen Kirche zur Restauration in Deutschland in den Jahren 1945-1949, Clausteral-Zellerfeld 1973, 52 f.
(28) Zitiert bei F. Spotts, Kirchen und Politik in Deutschland, Stuttgart 1976, 88; das folgende Zitat: 90
(29) Zit. nach Kubisch, Die deutschen Landeskirchen, 94
(30) Vgl. K. Hammer, Deutsche Kriegstheologie 1870-1918, München 1974, 63 f.
(31) Kupisch, Quellen, 147
(32) Zit. nach Kupisch, Die deutschen Landeskirchen, 176

1848 – Das merkwürdige Jahr

Eine Bildmappe mit 26 Bildtafeln, einem Einführungsblatt, einem Textblatt zur Bilderläuterung, sowie einer historisch-pädagogischen Begleitbroschüre ist erschienen.
Herausgegeben von der Studiengruppe zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Stuttgart.
Zu beziehen über: Studiengruppe, Neckarstr. 178, 7000 Stuttgart.

Auschwitz, die Kirche und § 218

Mit der folgenden Kommentierung zum erneuten Protest der katholischen Kirche gegen die Anwendung des 1976 novellierten § 218 soll hier nicht das Problem der Beschneidung des Selbstbestimmungsrechts der Frauen aufgegriffen werden – mit diesem Gesichtspunkt haben sich die feministischen Zeitschriften "courage" H. Nr. 10/79 und "Emma" H. Nr. 10/79 ausführlich auseinandergesetzt. Auch der Aspekt, daß mit § 218 ein weiteres Mal von katholischer Seite Wahlkampf gegen die Sozialdemokraten betrieben wird, ist bereits an anderer Stelle im Zusammenhang der Bundestagswahlen 1972 und 1976 umfassend kommentiert worden, vgl. H. Tallen, Die Auseinandersetzung über § 218 StGB. Zu einem Konflikt zwischen der SPD und der katholischen Kirche, München 1977. Was im Zusammenhang des diesjährigen Auftaktes des Wahlkampfes zum Thema § 218 und dessen Anwendung nicht unbeantwortet bleiben kann, das ist die verbale Entgleisung eines exponierten Vertreters der katholischen Kirche, der die Legalisierung der Abtreibung durch die Sozialdemokraten in Gestalt der sozialen Indikation in einem Atemzug mit Auschwitz nannte.

Im Anschluß an die Debatte um die Verjährung von Mord bzw. Völkermord im Deutschen Bundestag und in Reaktion auf die Anfang Juli dieses Jahres vom Statistischen Bundesamt in Wiesbaden veröffentlichten Daten über den Anstieg der Abtreibungsziffern (die Zahl der statistisch erfaßten Abtreibungen ist im Vergleich zum Vorjahr um 35,4% gestiegen – in absoluten Zahlen: 1978 waren es 73.548 Frauen, die von den in § 218 enthaltenen Möglichkeiten Gebrauch machten) eröffnete der Münchner Internist Holzgartner, Vorsitzender des gesundheitspolitischen Arbeitskreises der CSU, Vertreter der Klerikal-Konservativen, Mitte Juli dieses Jahres den Wahlkampf 1980 zum Thema § 218 in unerträglicher Weise: Er bezeichnete in einem Referat die steigende Zahl von Abtreibungen in der Bundesrepublik als Massenmord und sagte wörtlich: "Die Nationalsozialisten haben die Juden getötet und die internationalen Sozialisten töten ungeborenes Leben. Das, was in unserem Volk geschieht, ist exakt der Weg zurück nach Auschwitz." Wenig später pflichtete der Kölner Kardinal Höffner ihm bei: Wenn Abtreibung Mord sei, so Höffner, dann seien 73.000 Abtreibungen (1978) ein Mord in Massen.

Wer erwaretet hatte, daß sich die bundesdeutschen Bischöfe von derlei Assoziationen distanzieren würden, der sah sich allerdings getäuscht. Die katholische Deutsche Bischofskonferenz in Fulda machte sich zwar in ihrer neuesten Erklärung zu § 218 Ende September d.J. diesen unerhörten Vergleich nicht zu eigen – sie bezeichnete die steigende Zahl von Abtreibungen und die ihnen zugrunde liegende Geisteshaltung als "Skandal" – sah sich jedoch offenbar auch nicht veranlaßt, die demagogische Entgleisung eines ihrer Mitglieder zu rügen bzw. sich von ihr abzugrenzen. Die katholische Kirche hat es vorgezogen, zu einem aus ihren Kreisen erhobenen Vorwurf gegen die Sozialdemokraten zu schweigen, der Assoziationen zu Auschwitz, zu den schrecklichsten Gewaltverbrechen der Deutschen Geschichte weckt. Eine solche Haltung bietet Anlaß genug, sich rückblickend damit auseinanderzusetzen, was denn die katholische Kirche damals getan hat, um Auschwitz zu verhindern.

"Mit tiefster Kümmernis und Sorge"

Wir erinnern uns: Die ersten von der NSDAP initiierten Aktionen gegen die Juden hatten im Frühjahr 1933 mit dem "Boykott jüdischer Geschäfte" begonnen. Am 31. März, dem Tag vor den Boykottaktionen, suchte auf Empfehlung des Berliner Domkapitulars Lichtenberg der Direktor der Deutschen Bank in Berlin, Oskar Wassermann, der zugleich Präsident der Arbeitsgemeinschaft der Konfessionen für den Frieden war, Kardinal Bertram, den Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz auf, um den Episkopat zu einer Intervention beim Reichspräsidenten und der Reichsregierung

zu veranlassen. Kardinal Bertram ließ keinen Zweifel daran, daß für ihn ein Eingreifen der katholischen Kirche nicht opportun sei. Seine Bedenken bezogen sich im wesentlichen darauf, daß es sich um einen "wirtschaftlichen Kampf in einem in kirchlicher Hinsicht nicht nahestehenden Interessenkreis" handele. Anders begründete der Münchner Kardinal Faulhaber das Schweigen der katholischen Kirche: bestimmend sei die Furcht, daß aus dem "Kampf gegen die Juden zugleich ein Kampf gegen die Katholiken" werden könnte. Während die Diskussionen über ein Eingreifen der katholischen Oberbehörden noch im vollen Gange waren, hatte Hitler bereits neue Tatsachen geschaffen. Am 7.4.1933 wurde das "Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" verkündet, das den Beginn einer ganzen Reihe von Ausnahmegesetzen gegen Juden darstellte. Dieses Gesetz sah "zur Wiederherstellung eines nationalen Berufsbeamtentums und zur Vereinfachung der Verwaltung" für drei Kategorien von Beamten eine besondere Behandlung vor. Die jüdischen Beamten wurden durch § 3, den sog. "Arierparagraphen" diskriminiert, der bestimmte, daß "Beamte, die nicht arischer Abstammung sind", in den Ruhestand zu versetzen waren – ausgenommen diejenigen, "die bereits seit dem 1.8.1914 Beamte gewesen sind, oder die im Weltkrieg an der Front für das Deutsche Reich ... gekämpft haben, oder deren Väter oder Söhne im Weltkrieg gefallen sind". Für die katholische Kirche wurde das Problem der Diskriminierung der Juden von den Maßnahmen des Regimes gegen die katholischen Zentrumsbeamten überlagert, so daß sich die Bischöfe zwar zu einer öffentlichen Kritik entschlossen, diese jedoch ganz allgemein formulierten; es heißt in ihrer Erklärung, daß sie "mit tiefster Kümmernis und Sorge" sähen, "wie die Tage nationaler Erhebung zugleich für viele treue Staatsbürger und darunter auch gewissenhafte Beamte unverdientermaßen Tage des schwersten und bittersten Leidens geworden sind".

"Draußen brennt der Tempel"

Am 15.9.1935 wurden die sog. "Nürnberger Gesetze" erlassen – eine weitere Demonstration des Judenhasses von Seiten des nationalsozialistischen Regimes. Auch hierzu gab es nur vorsichtige, vereinzelte Kritik der katholischen Kirche und auch diesmal wohl nur, weil man die zur katholischen Kirche übergetretenen Personen, die zuvor dem jüdischen Glauben angehört hatten, von der Gesetzgebung nicht ausgenommen hatte. Einen Höhepunkt erreichte die nationalsozialistische Judenverfolgung mit den Pogromen im Spätherbst 1938, als in ganz Deutschland jüdische Geschäfte, Heime, Synagogen in Brand gesteckt und über 20.000 Juden verhaftet, in Gefängnisse und Konzentrationslager verschleppt und später ermordet wurden. Auch hierzu gab es von repräsentativer katholischer Seite kaum einen Widerspruch von der Beharrlichkeit und Nachdrücklichkeit, wie er später gegen die Maßnahmen der Nationalsozialisten zur "Euthanasie" erfolgreich eingelegt wurde (vgl. dazu: K. Nowak, "Euthanasie" und Sterilisierung im "Dritten Reich", Halle/Saale 1977). Einzig der Domprobst von Berlin, Prälat Lichtenberg, protestierte in seiner Predigt vom 10.11.1938 offen gegen die Verfolgung der Juden: "Was gestern war, wissen wir, was morgen ist, wissen wir nicht, aber was heute geschehen ist, das haben wir erlebt: Draußen brennt der Tempel – das ist auch ein Gotteshaus!"

Im Herbst 1939 wurde von Hitler in einer Reichstagsrede, die über alle Rundfunksender ging, die sog. "Endlösung für die Juden" angekündigt. Die entscheidenden Passagen dieser Rede lauteten: "Wenn es dem internationalen Finanzjudentum inner- und außerhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann

wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa". Am 1.9.1941 ordnete das Regime an, daß Juden – zuerst im "Generalgouvernement" des annektierten Polen, sodann im ganzen "Reich" den "Judenstern" zu tragen hatten. Zum gleichen Zeitpunkt setzten in größerem Umfang die Deportationen in die Konzentrationslager ein. Nicht nur die katholische Kirche Deutschlands hat zu diesen schrittweisen Eskalationen, die schließlich im Massenmord an den Juden endeten, geschwiegen. Auch der Vatikan lehnte es ab, die verbrecherischen Taten der Nationalsozialisten an den Juden ausdrücklich und öffentlich zu brandmarken. Sogar ein Ersuchen des amerikanischen Präsidenten F.D. Roosevelt im September 1942 an Papst Pius XII., die "unglaublichen Schreckenstaten" der Nationalsozialisten zu verurteilen, wurde zurückgewiesen. Papst Pius XII. hat wiederholt in scharfer Form die während der Kriegshandlungen begangenen Verbrechen verurteilt, er hat jedoch vor dem 8.5.1945 kein einziges Mal in Kundmachungen, Ansprachen oder öffentlichen Äußerungen die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen an den Juden angeprangert. Die katholische Kirche Deutschlands, als auch der Heilige Stuhl in Rom haben damals zu Auschwitz geschwiegen. Um so unglaubwürdiger wirkt es, wenn die Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz heute die unverschämte Formulierung eines ihrer Mitglieder: Sozialdemokraten haben die Abtreibung legalisiert – Abtreibung bedeutet Mord in Massen – ein solches Verbrechen haben die Nationalsozialisten an den Juden begangen – die Sozialdemokraten handeln genauso verbrecherisch, wie die Nationasozialisten – mit Schweigen beantwortet. Eine schonungslose Konfrontation mit ihrer eigenen Geschichte tut bitter Not!

HEIDE ERD-KÜCHLER

Folgende Literatur liegt diesem Beitrag zugrunde:
K. Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. I, Ffm. 1977;
C. Mühlfeld, Katholische Kirche und Faschismus, Augsburg 1972;
G. Binder, Irrtum und Widerstand, München 1968

DISKUSSION

Wir setzen die Diskussion über die Kandidatur Strauß und die Handlungsmöglichkeiten der Linken fort. Zwei Beiträge und das Gespräch mit Willi Hoss setzen sich mit dem Offenbacher Programmkongreß der Grünen und dessen Folgen für die Linke auseinander. Das Papier der SB-Gruppe aus Tübingen lag bei der "links"-Tagung in Buchschlag vor. Der Leserbrief des SB Saarbrücken knüpft an die Artikel an, die wir dazu in der letzten Nummer veröffentlicht haben.

Grüne Perspektiven – zum Offenbacher Programm-Kongreß der Grünen

Nach dem Offenbacher "Programmkongreß" ist die Gründung einer grünen Sammlungspartei von Dutschke bis Gruhl in den Bereich des Möglichen gerückt. Freilich hat niemand Anlaß zu Euphorie: der mit knapper Mehrheit durchgesetzte Kompromiß ist nicht zuletzt das Ergebnis einer geschickten Vorbereitung und Regie auf Vorstandsebene, wobei taktische Überlegungen hinsichtlich der Fünfprozentklausel sicherlich eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben.

Die Erkenntnis, daß erst zwei mal zweieinhalb fünf Prozent ergeben, hat ohne Zweifel stimulierend gewirkt. Und inwieweit die grün-bunte Basis sich dieser Taktik fügen wird, ist offen. Die inhaltlichen Differenzen sind nach wie vor groß und die Kräfteverhältnisse auf dem Gründungsparteitag im Januar, der nach einem formellen Delegiertenschlüssel zusammengesetzt sein wird, könnten schon wieder ganz anders aussehen. Die Entwicklung gibt keineswegs Anlaß, die in der "links" immer wieder betonten kritischen Vorbehalte gegenüber parlamentarischen Strategien zurückzunehmen. Mit Offenbach sind aber Fakten geschaffen worden, auf die man sich einstellen muß. Was immer die Beweggründe der Beteiligten sein mögen – parlamentarische Illusionen, Politmachertum, die Hoffnung, in schlechten Zeiten etwas bewegen zu können, zu sehen, daß die eigene Arbeit noch sichtbare Wirkungen zeitigt – die in Gang gekommenen Parteiaktivitäten verändern die politische Landschaft. Die angestrebte formelle Zusammenfassung eines diffusen Protestpotentials wird zu einem (noch etwas schwer berechenbaren) Faktor im Kalkül der etablierten Parteien. Erstmals besteht die Möglichkeit, das bestehende Parteikartell aufzubrechen – ob zu Strauß' Gunsten, wird sich im Laufe des kommenden Jahres zeigen.

Viel wesentlicher wird vorerst sein, in welchem Grade die Parteigründung dazu führen wird, daß sich jetzt politisches Engagement und politische Arbeit auf Kongreß- und Gremienebene verlagern, von realen Interessen und Konflikten abgehobenes Taktieren die Oberhand gewinnt. Oder anders herum: ob die programmatische "Basisorientierung" irgendeinen Realitätsgehalt haben wird.
Ansätze dazu gibt es immerhin. Dies gilt für den vor allem von Rudolf Bahro unternommenen Versuch, die inhaltlichen politischen Gemeinsamkeiten von Ökologisten und Linken unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen herauszuarbeiten und das Terrain abzustecken, das Linken und Grünen tatsächlich gemeinsam ist, d.h. das "Rote" im "Grünen" bzw. das "Grüne" im "Roten" aufzuzeigen. Und das gilt für den in der Offenbacher Präambel formulierten Anspruch auf konkreten Bezug zu realen gesellschaftlichen Bewegungen. Gerade dies signalisiert zumindestens auf der programmatischen Ebene einen wesentlichen Unterschied zu früheren Gründungen wie GAZ usw. Die Frage ist allerdings, ob damit politisch-praktisch überhaupt Ernst gemacht werden kann. Es wäre fatal, wenn gerade die Linken die Falle der Parlamentarisierung dadurch zuschnappen ließen, daß sich politische Aufmerksamkeit und praktische Arbeit nun auf wahltaktische Manöver beschränken würden (was von den Entstehungsbedingungen des Offenbacher Kompromisses her durchaus nicht so fern liegt), die Suche nach oberflächlichen verbalen Kompromissen inhaltliche Probleme und Konflikte verschleierte und die Illusion gestärkt würde, die durch das Auftauchen der Grünen erzeugten Verwirrungen innerhalb des eta-

blierten Parteienkartells sei ein Zeichen für reale gesellschaftliche Macht. Nach wie vor gilt, daß die Grünen auf längere Siche und jenseits des situationsbestimmten Theaterdonners auf der politischen Bühne so stark sind, wie es die reale Bewegung an der Basis ist, formelle Vereinheitlichung von inhaltlichen, auf konkrete Interessen und Ziele bezogenen Gemeinsamkeiten getragen wird.

Wahlkampf statt Basisarbeit?

Einerseits ist dies von der bevorstehenden Bündnispartei kaum zu erwarten, denn die Bundestagswahlen werden zum Fixpunkt aller Aktivitäten werden. Taktiererei statt Auseinandersetzung, Plattform statt Diskussionen, Wahlkampf statt Basisarbeit dürften die kaum vermeidbaren Tendenzen des Wahlbündnisses werden. Andererseits wird die neue politische Konstellation eine Fülle von politischen Energien, Hoffnungen, sicherlich auch Illusionen freisetzen, die über die Übungen des parlamentarischen Rituals hinausweisen. Hier liegt eine Chance für praktische linke Politik, die eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Ökologiebewegung etc. anstrebt.
Auf was es nach wie vor wirklich ankommt, ist die Aktivität und die Zusammenarbeit bei konkreten Arbeitszusammenhängen und Projekten zu verstärken, in vielen gesellschaftlichen Bereichen aufgegebenes Terrain wiederzugewinnen, den roll back in den Institutionen aufzuhalten, die Verbindung zwischen "Alternativlern" und "normal" Berufstätigen zu stärken, gemeinsame Aktivitäten und gegenseitige Hilfe zu mobilisieren. Und dies vor allen auf kommunaler und regionaler Ebene, wo die Probleme hautnah, Interessen unmittelbar und die Zusammenhänge direkt sind. Was not tut, ist an dieser Dimension in den kommenden Diskussionen und Auseinandersetzungen gegen die in den Parteiaktivitäten sicher durchschlagenden gegenläufigen Tendenzen festzuhalten.
Dies müßte selbst für die unverzichtbar sein, die in der Parteigründung eine sinnvolle Perspektive sehen. Wenn man schon annimmt, sich an Wahlen beteiligen zu müssen, so dürfte klar sein, daß sich erst auf dieser Grundlage ein sinnvoller Wahlkampf vorbereiten und führen läßt, der nicht nur eine schlecht-bescheidene Kopie der bekannten Waschmittel-Reklamefeldzüge darstellt, sondern politisch-gesellschaftlich Kreativität und Phantasie mobilisiert, unmittelbare Interessen artikuliert und von praktischen Aktionen getragen wird. Dies allein würde auch garantieren, daß ein möglicher Mißerfolg auf der Wahlebene (der nicht nur dadurch droht, daß die fünf Prozent nicht erreicht werden, sondern auch in einer sich herausstellenden Wirkungslosigkeit parlamentarischer Vertretung liegen könnte) nicht zum politischen Desaster wird und die ganze Bewegung zurückschmeißt.

Auf dem Weg zur "Realpolitik"?

Aber eine auf Bundesebene operierende grüne Partei (in bezug auf kommunale Wahlaktivitäten wäre das etwas anders zu diskutieren) wird gar nicht darum herumkommen, abstrakte Gesamtprogramme mit Allerweltscharakter zu machen, sich als für das nationale Ganze "verantwortlich" zu stabilisieren (siehe den schludringen Umgang mit dem Begriff der "Gattungsfrage") und auch damit dem etablierten Kartell sich anzupassen. Und dies, obwohl es gerade darauf ankäme, nachzuweisen, daß man – gemäß den Präambel-Aussagen – auf wahltaktische Eiertänze, abgehobenes Aushandeln, Funktionärstum und bürokratische Politik "von oben" konsequent verzichtet, daß es eben nicht vorrangig darum geht, Forderungen an "den Staat" zu stellen oder mit dessen Hilfe durchsetzen zu wollen, sondern daß Selbstorganisierung, Selbstverwaltung, **"Entstaatlichung"** das fundamentale Ziel ist. Radikaldemokratische Basisorientierung ist nicht nur bloße Formalie, sondern unter den Bedingungen sich autoritär verfestigender

Herrschaftsverhältnisse und der unvermeidlichen Heterogenität und Dezentralität der sozialen Bewegungen konkreter und perspektivischer Inhalt. Dies bedeutet, daß man sich auf die gesellschaftlich-politischen Probleme konzentrieren muß, die von den Bewegungen konkret thematisiert werden: Natur- und Stadtzerstörung, den Kampf gegen entfremdete Arbeit, depravierende Arbeitsbedingungen und die kapitalistische Form der Arbeitsteilung, um die zunehmenden gesellschaftlichen Marginalisierungs- und Ausgrenzungsprozesse, die Unterdrückung der Frauen usw. D.h. es geht erst einmal überhaupt nicht um fertige Programme, sondern um Schaffung der Voraussetzungen, die unverstellte Bedürfnisartikulation und das Austragen von Interessengegensätzen auch innerhalb der dezentralen und heterogenen Bewegungen zulassen, um die Bedingung der Möglichkeit eines nicht mehr durch stellvertretende Interessenwahrnehmung, Bürokratisierung und Verstaatlichung deformierten politischen Prozesses. Dies aber setzt voraus, daß man eben **nicht** vereinheitlicht, sich **nicht** dem Diktat des angeblich "Machbaren" und der selbstzensurierenden Wirkung scheinbar "realpolitischer" Kompromisse unterwirft. Dies liegt freilich quer zu den Bedingungen parlamentarischen und wahltaktischen Lavierens, denen man unter den gegebenen Verhältnissen gar nicht entrinnen kann.
So oder so haben "Wahlaussagen" und taktisches Verhalten in bezug auf den Wahltag gegenwärtig zweitrangige Bedeutung. Unbestritten werden die Grünen sagen müssen, was sie gegebenenfalls im Bundestag machen, wie sie sich vor allem auch zur SPD verhalten werden. Sie werden Auskunft darüber geben müssen, ob und unter welchen Bedingungen sie gegebenenfalls eine Regierung Schmidt zu stützen bereit sind. Dies sind aber vorerst noch die Probleme von übermorgen. Denn nur wenn es gelänge, eine grüne Partei nicht als abgehobenes wahltaktisches und somit von vornherein kurzlebiges Kompromißgebilde erscheinen zu lassen, sondern zum Ausdruck konkreter Interessen und Bewegungen zu machen, die dazu notwendigen Diskussionen, Klärungsprozesse und Auseinandersetzungen offen auszutragen und vor allem die praktische Arbeit an der Basis zu stärken und zu koordinieren, würden Wahlstrategien möglicherweise ein halbwegs tragfähiges und überzeugendes Fundament erhalten. Nur dann könnte vielleicht erreicht werden, daß viele, die jetzt noch unsicher sind, aus dem fatalen Dilemma des "kleineren Übels" herauskommen und daß tatsächlich eine politische Kraft entstehen würde, die nicht nur den objektiven Spielball der Mächtigen abgibt und per "Auflockerung der Parteienlandschaft" Strauß zur Kanzlerschaft verhilft. Nur dadurch wäre auch die Bedingung dafür zu schaffen, daß unter realistischer Einschätzung der hinter der Alternative Schmidt oder Strauß liegenden gesellschaftlich-politischen Entwicklungstendenzen eine tragfähige und klare Strategie gegenüber den bestehenden politischen Institutionen und Apparaten formulierbar ist, daß sich hinter der Gleichsetzung von Schmidt und Strauß nicht nur Schwäche und gesellschaftliche Abschottung verbirgt. Es ist nur scheinbar paradox, daß die Chancen, auf der Ebene von Wahlen und institutioneller Politik zu Einfluß und Er-

Druckfehlerberichtigung
In den "Thesen II" von Buro, Hirsch und Roth in "links" Nr. 116 muß es auf Seite 13 heißen: "... eine Frage des praktischen Drucks *von unten*".
Damit's keine größeren Mißverständnisse gibt.

folg zu kommen, davon abhängen, daß es gelingt, eben **keine** "Partei" im traditionellen Sinne in die Welt zu setzen, sondern einen radikal anderen Begriff von Politik inhaltlich und organistorisch praktisch zu machen.

Die Hoffnung und die "Gattungsfrage"

Betrachtet man den Programmentwurf der "Grünen" (Präambel), dann stehen die Aussichten für eine basisorientierte Politik denkbar gut. Ein Blick auf die bisher sichtbar gewordene Parteirealität stimmt mehr als skeptisch. Unter dem von oben gestifteten Programmdach werden eifrig die Abgrenzungsmauern hochgezogen, und das fertige Gebäude dürfte sehr viel enger werden, als das Dach verheißen hatte. Die Sehnsucht, eine Parteiidentität zu finden, erweist sich schon hier als rosa Kleister, der die Aussicht auf die parteipolitischen Realitäten der BRD überzieht. Im Angesicht der Jahrhundert-(Hausleiter) bzw. Jahrtausendbewegung (Gruhl) tendiert die Differenz zwischen Schmidt und Strauß gegen Null. Die Gefahr, daß solche Realitätsverleugnung im Zuge des Wahlkampfs und der Abgrenzungsschlachten von Seiten der Sozialdemokratie zunehmen werden, ist übergroß. Schon heute wird jede Frage nach den praktischen Möglichkeiten minoritärer parlamentarischer Politik mit der Kumpanei für die Sozialdemokratie gleichgesetzt. Die schnell postulierte Nichtintegrierbarkeit der an Lebens- und Gattungsfragen orientierten "Grünen" könnte leicht zu Denkhemmungen führen, soll vielleicht auch eher eine mutmachende Aufbruchsstimmung gegen berechtigte Zweifel schützen als ernsthaft begründen. Im Szenario der politischen Hoffnungen treten vielfach Ökologie und Natur als identitätsstiftender und stabilisierender Mythos an die Stelle des Proletariats. Wo vor noch nicht allzu langer Zeit der "Grundwiderspruch" und das revolutionäre Apriori des Antagonismus von Lohnarbeit und Kapital den Blick auf die Realität der Arbeiterklasse verstellten, wird nun der komplexe Krisen- und Konfliktzusammenhang der gegenwärtigen Gesellschaft mit Begriffen wie Ökologie und Natur eher verdeckt, jedenfalls nicht mit der gebotenen Radikalität diskutiert. Freilich mit dem Unterschied, daß sich damit nun auch noch die manifeste Tendenz zur Fetischisierung der herrschenden Institutionen verbindet.

Den Tendenzen zur Selbstideologisierung und politischem Realitätsverlust, die sicherlich die kommenden Diskussionen in der Linken mitprägen werden, sollten wir von Seiten des Sozialistischen Büros mit Diskussions- und Handlungsperspektiven begegnen, die die absolut notwendige Auseinandersetzung mit den von der Ökologiebewegung aufgeworfenen Fragestellungen aufgreift, dabei die Perspektiven sozialistischer Politik kritisch überprüft, ohne sich den politischen Selbstbegrenzungen (etwa im Hinblick auf Gewerkschaften und Sozialdemokratie) der kommenden grünen Partei aufzuopfern.

JOACHIM HIRSCH
ROLAND ROTH

Ein Zug fährt ab. Wie? Wo?

Bierernst, Dogmatismus, Kopfschwere haben die deutschen Linke nie daran gehindert – vielleicht wegen der von ihr schmerzlich empfundenen Schwäche –, sich unvorhergesehenen sozialen und politischen Bewegungen mit großer Begeisterung an die Brust zu werfen. War es 1969 der schlafende Riese Proletariat, in dessen zögerndem Räkeln schon die wuchtigen Entfaltung antagonistischer Gegensätze zur bürgerlichen Gesellschaft gesehen wurden, so verheißt heute die Ökologiebewegung, vor allem aber der politische Zusammenschluß von "Grün und Rot" unter den Strahlen der Offenbacher Programmsonne ein Morgen, in dem die Linke nicht länger mehr isoliert und ungeliebt wäre, sondern mittendrin in den zentralen Widersprüchen und dabei, endlich die Verhältnisse zum Tanzen zu bringen.

Die seltene Wurzel, die alles, was sie berührt, in Gold verwandelt, dieses deutsche Märchenmotiv schwingt ungebrochen stark in der Linken mit; noch so viel Theorie und praktische Erfahrung, noch so viele bittere Niederlagen, aber auch Stärke und Selbstbewußtsein haben es nicht vertreiben können.

Sicher, man darf nicht dabei stehenbleiben. Dennoch: Auch solche Träume und Phantasien sind enthalten in den großen Entwürfen und Reden, in den Papieren und Artikeln; und sie müssen aufgedeckt werden, wenn wir wirklich zu theoretischer Klärung und praktischem Fortschreiten kommen wollen.

So sind einige Argumente, die für eine Wahlbeteiligung der Linken mit den Grünen zusammen angeführt werden, von allzu vergänglichem Stoff. Beispielsweise dies, zwei bis drei Prozent der Wähler seien eh nicht für die Wahl von Schmidt zu gewinnen. Dieses Argument wie einige andere ist so leicht, daß es nicht langt. Darum wird ja immer auch ein Ensemble solcher Gründe angeführt; die Masse soll es bringen. In einigen Papieren und Diskussionen wird allen Ernstes vertreten, das Parteigefüge und das Atomprogramm gerieten ins Wanken, wenn ein rot-grünes Bündnis sich auch nur bildete – erst recht, wenn es im Parlament vertreten wäre. Das eine Mal wird mit Prozenten jongliert, das andere Mal sind sie nicht so wichtig, sollen allein die Sammlung und das wenn auch knappe Scheitern bei der Wahl das politische Kräfteverhältnis in der Bundesrepublik nachhaltig ändern.

Für all dies entdecke ich in den Aufrufen und Papieren keine Begründung. Ähnlich bei einem weiteren Argument: Die alte Konzeption vom Parlament als Tribüne des Klassenkampfes sei in einer Zeit entwickelt worden, in der es stabile Organisationen der Arbeiterbewegung, Parteien und Gewerkschaften, gegeben habe. Der Ökologiebewegung fehle ein solcher stabiler Rückhalt: Er könne mit Hilfe parlamentarisch orientierter Aktivität geschaffen werden, wenn auch auf eine qualitativ neue Organisation abzielend (Säule Nummer drei: Basisdemokratie). Hier werden gleich zwei Fragen mit einer Klappe erschlagen: Welche organisatorische Stabilisierung braucht denn die Ökologiebewegung? Und kann die Bildung einer Wahlvereinigung (ob Liste oder Partei) solches leisten?

Von der Programmatik zur Realität: ein weiter Weg

Viel mehr als diese zum Teil recht vordergründigen Argumente interessiert mich der "tanzende Stern" (so Haußleiter mit Nietzsche), der in Offenbach geboren wurde. Ich meine, daß dort ein programmatisches Konglomerat gebildet wurde, eine papierne Einheit, die mehr offene Fragen verdeckt als aufwirft. Und vor allem bin ich der Meinung: Das in Offenbach begonnene programmatische und nun hin zur organisatorischen Festlegung treibende "Rot und Grün gehen gut zusammen" (Bahro) steht auf tönernen Füßen.

Denn in einer wie immer konkret aussehenden Präambel, einem detaillierten Programm oder auch in der Rede von Rudolf Bahro sind strategisch zentrale Fragen mehr oder weniger deutlich angesprochen, denen gegenüber der erzielte Verhandlungskompromiß wie auch ein grün-roter Wahlverein völlig unangemessen sind.

Dafür einige Beispiele:

Zunächst die "Gattungsfrage". Demnach geht es heute weniger um Klassen und deren Interessen, sondern zentral, in erster Linie, um das Überleben der Gattung überhaupt. Ich will einmal davon absehen, daß dieser Begriff gegenwärtig wohl eine ganze Reihe opportunistischer "Bündnisse" und ungeahnter Verbürderungen rechtfertigen soll. Angesichts der ökologischen, umfassenden Bedrohung, angesichts der nach wie vor möglichen Zerstörung der Erde unter Atomblitzen wird nun wieder stärker als zuvor die allgemeine Emanzipation des Menschen proklamiert. Sind wir nicht alle bedroht? Geht es nicht um die Rettung der ganzen Zivilisation?

Es ist aber doch ein weiter Weg vom Gattungsbegriff bis dahin, daß tatsächlich die Überlebensinteressen der Menschheit von allen Klassen und Schichten getragen würden. In

den Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten hatte Marx sehr wohl die Entfaltung der Gattung im Blick; das Proletariat sei die erste Klasse, der es nicht allein um Sonderinteressen ginge, sondern immer auch um die allgemeine Emanzipation. Und es ging einem sich freiheitlich verstehenden Sozialismus insofern immer auch um die Emanzipation der Unternehmer; ihnen sollten zwar die Freiheiten der Verfügung über Produktionsmittel genommen werden, nie aber die Freiheit der persönlichen Entfaltung.

Diese wichtige Emphase kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen: Die Ökologiebewegung ist kein festes Bündnis verschiedener Klassen, auch wenn in ihr – zunächst mit dem Ziel, Atomkraftwerke zu verhindern und abzuschaffen – ganz verschiedene soziale Gruppen aktiv sind. Den Eindruck eines Bündnisses zwischen den Klassen kann man wohl nur gewinnen, wenn man den gesellschaftlichen Gesamtarbeiter mit dem Industrieproletariat noch in eins setzen wollte.

Es gibt durch alle ihn verdeckenden Bewußtseinsformen hindurch und obwohl das Überleben der Gattung auf dem Spiel steht, auch in der Ökologiefrage einen Klassengegensatz. Auch wenn ihr zuweilen der Wind den Gestank der eigenen Fabriken in die Nase trägt und ihr das Wasser nicht mehr schmeckt – die herrschende Klasse hat kein Interesse an einer grundlegenden Lösung des ökologischen Ungleichgewichts. Die Analysen etwa von Klaus Traube und Otto Ullrich haben deutlich gezeigt, wie fest das Profitsystem selbst diejenigen seiner Funktionäre in Technik und Wissenschaft an sich kettet, die es eigentlich besser wissen müßten.

Mit dem Wort von der Gattungsfrage wird dieser Klassengegensatz eher verwischt; und schließlich täuscht es über die durchaus heterogenen Interessen und Bewußtseinsformen des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters hinweg.

Dem klassischen Proletariat beispielsweise liegt eine Aufhebung seiner Sonderinteressen in der allgemeinen Emanzipation noch durchaus fern. Denn seine Sonderinteressen selbst sind bisher kaum entfaltet, oft noch in falscher Form und mit falschem Inhalt und an das Interesse des Einzelkapitals oder eine Harmonie der Volkswirtschaft gefesselt. Gesundheitszerstörung, Schmutz und Lärm, die hat es in den Fabriken schon lang gegeben – sie sind lebensgeschichtliche Erfahrung; und das Elend der Städte ist seit hundert Jahren schon in dem der Arbeiterviertel vorweggenommen.

Die Ökologiebewegung kommt nicht umhin, bei aller Bindung vor allem des Industrieproletariats an die Destruktivkräfte der Gesellschaft, dieses in seinen besonderen Interessen zu fördern und aktuelle Gegensätze wie den zwischen Arbeitsplatzsicherheit und Gesundheit zu überwinden.

Wenn Bahros Satz von der Gesamtheit der Ökologiebewegung akzeptiert würde – "wir werden keinen einzigen ökologischen Engpaß zwingen, wir werden das sogenannte Wachstum nicht zum Stillstand bringen, wenn es nicht gelingt, den ökonomischen Mechanismus der Monopolkonkurrenz um Höchstprofite, Umsatzsteigerung, Marktanteile ... zunächst unter rigorose Kontrolle zu bringen und dann als Regulator völlig zu ersetzen" –, dann muß die antikapitalistische Stoßrichtung des ökologischen Kampfes kräftig entwickelt werden.

Dann werden aber zunächst auch – trotz punktueller gemeinsamer Aktion und im Grundsätzlichen vielleicht bestehender Übereinstimmung "der Gattung" – die Differenzen innerhalb der Ökologiebewegung sich stärker entfalten als es der scheinbar umgekehrte Prozeß der wahltaktischen Einigung suggeriert. Einen entscheidenden Prüfstein für die Entwicklung dieses antikapitalistischen Moments sehe ich darin, wie sich die Ökologiebewegung auf sozialistische Gruppen und Strategien in den Betrieben, auf kritische Differenzierungen in den Gewerkschaften einläßt.

Beispielsweise sind die bürgerlichen und zum Teil auch die christlichen Kräfte der Ökologiebewegung bisher unfähig, die zaghaften Ansätze sozialistischer oder auch nur diffuskritischer Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit zu verstehen. Ein Kampf beispielsweise gegen ein Personalinformationssystem wie das ISA bei Daimler erscheint ihnen als kurzatmig, irgendwie kleinkariert und systemerhaltend. Wie kann man in einer Autofabrik ein computerisiertes Personalplanungssystem als typisches Beispiel für kapitalistische Destruktivkräfte bekämpfen, wenn doch das Ganze abgeschafft werden muß? Manche Vorbehalte gehen noch weiter: Mit der Kritik an Lohnforderungen, an der Forderung nach der 35-Stunden-Woche wird nicht allein eine Begründung gewerkschaftlicher Strategie aus einem überkommenen Wachstumsbegriff heraus angegriffen, es wird der Masse der Angestellten und Arbeiter auch eine obskure Askese, eine der protestantischen Ethik nachgebildete Entsagung anempfohlen. Schon Wilhelm Reich hat bürgerliche Mahnungen an die Arbeiterklasse, vom Streben nach materiellem Reichtum abzusehen, richtig gekennzeichnet: "Entsagung ist das Prinzip der Reaktion!" Diese Kennzeichnung trifft auch zu, wenn wir heute andere Maßstäbe menschlichen Glücks und einen qualitativen Begriff von Wachstum zu entwickeln beginnen. Ob diese veränderten Wertmaßstäbe und individuellen Orientierungen über intellektuelle und bestimmte Angestelltenkreise hinaus sich entwickeln können, ist neben der realen gesellschaftlichen Entwicklung eine Frage mühsamer Lernprozesse und kontinuierlicher politischer Überzeugungsarbeit, vor allem aber auch eine Frage der exemplarischen Vorwegnahme und des modellhaften Vor-Lebens. Wer fragwürdige und strenge Normen des individuellen Verhaltens womöglich noch auf dem Wege der Erziehungsdiktatur erzwingen will, der wird gar nichts erreichen.

Der Produktionsbereich ist das Herrschaftszentrum der bürgerlichen Gesellschaft; und

eine wirksame ökologische Strategie kann nicht dabei stehenbleiben, das Profitprinzip als Grundübel zu benennen und eine sozialistische Gesellschaft als verheißungsvolle Lösung auch der ökologischen Probleme zu skizzieren. Ein solcher Antikapitalismus muß auch praktisch eingelöst werden. Dies ist weniger eine Sache der Programmatik, es ist am allerwenigsten eine Aufgabe, die mit einem Wahlverein angegangen werden könnte. Dazu müßten zunächst die vorhandenen Ansätze einer kritischen Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit unterstützt werden; auch dann, wenn ihnen ökologisches Denken und Praxis noch fremd sind. Weiter ginge es darum, die Problematisierung des hergebrachten quantitativen Wachstumsbegriffs und der individuellen, ökologischen und politischen, verheerenden Konsequenzen des großindustriellen Systems voranzutreiben, und zwar vor allem auch dort, wo die Zentren dieses Systems sind. In der IG Metall ist da sicherlich noch mehr zu tun als in der GEW. Ich meine, man darf sich auch keine Illusionen machen über die Möglichkeiten, in den Betrieben und Gewerkschaften auf so grundsätzliche Weise die Entwicklungslogik der Gesellschaft infragezustellen. Wichtiger noch wird es sein, die kleinen Lernprozesse und Fortschritte zu fördern, die angesichts des gesamten Problemdrucks als immanent erscheinen mögen, an denen aber kein Weg vorbeiführt. Ich meine damit ganz konkrete Interessenkollisionen zwischen Belegschaften und Bürgerinitiativen, die es ja nicht nur in der Atomindustrie gibt. Es wird weniger von programmatischem Schwung, sondern von zäher Kleinarbeit und der Bereitschaft, sich aufeinander einzulassen, abhängen, ob die Rechnung des Kapitals weiter aufgeht, Arbeitsplatz- und Lohninteressen gegen Gesundheits- und Überlebensinteressen auszuspielen.

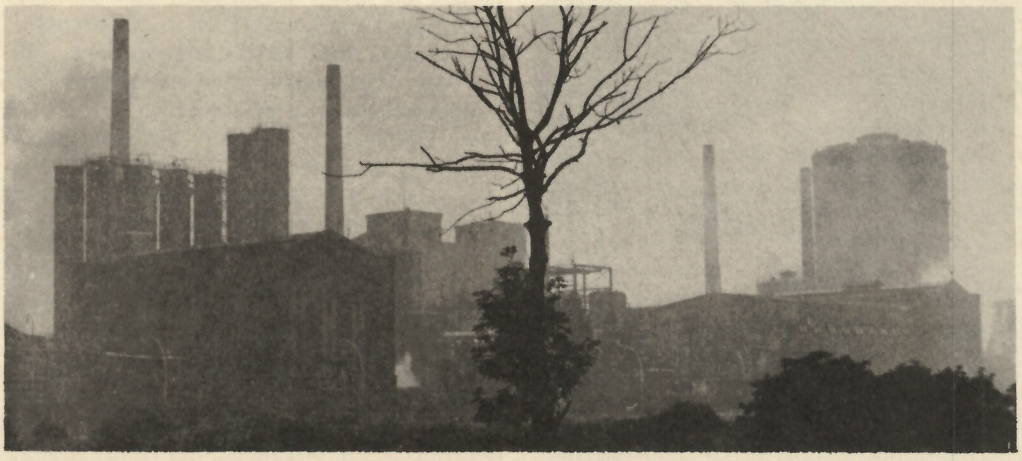
Viele Bewegungen – kaum gemeinsamer Kampf

Mit der Ungleichzeitigkeit, ja partiellen Gegensätzlichkeit von Ökologiebewegung und Arbeiterbewegung ist nur ein politisches Grundproblem genannt.

Äußerliche Additionen auf dem Papier können die Nicht-Identität der Frauenbewegung mit der Ökologiebewegung ebenso wenig auf Dauer vertuschen wie die Tatsache, daß es noch immer eine linke Infrastruktur mit bunt schillernden Richtungen und Projekten gibt, die ebenfalls nicht mit den ökologischen Bürgerinitiativen zusammenfällt: Es sind die Projekte politisch begriffener Berufsarbeit, vor allem im Erziehungs- und Sozialbereich, von Gegenöffentlichkeit und Gegenkultur, und es sind vielfältige, unterschiedliche Projekte alternativer Arbeits- und Lebenszusammenhänge.

Personelle Überschneidungen oder das gemeinsame Demonstrieren bei einigen wenigen Gelegenheiten können nicht verbergen, daß es nach wie vor Differenzen zwischen den verschiedenen Bewegungen, Projekten und Gruppierungen gibt. Sie spiegeln reale gesellschaftliche Widersprüche wider und werden zum Teil noch dadurch verstärkt, daß gesellschaftliche Entwicklungen jeweils nur in einem Teilbereich wahrgenommen, das heißt falsch begriffen werden. Zentrale Fragen der eigenen politischen Identität werden oft zu Zentralfragen der gesellschaftlichen Entwicklung hochstilisiert; es gibt so etwas wie einen Im-

perialismus der einen Bewegung gegenüber der anderen: Die Zielsetzungen und Erfahrungen der anderen werden als borniert betrachtet, auf jeden Fall den eigenen untergeordnet.
Deutlich werden diese Differenzen dort, wo ein organisiertes Zusammengehen oder auch nur Zusammen-Reden versucht wird: Bei einer Diskussion über Alternativbewegung und Arbeiterbewegung ebenso wie im Unterschied zwischen den familienpolitischen Vorstellungen eines Teils der Grünen und derjenigen "roten Grünen", die von der außerparlamentarischen Linken und der Frauenbewegung geprägt wurden. Schließlich werden in zentralen Fragen der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung frappierende Schwächen der Linken deutlich. Den Angriffen des konservativen



Lagers auf die ohnehin miese Indikationenregelung folgen relativ mühsame Aktionen der Frauenbewegung, ganz zu schweigen davon, daß sich hier ein für die gesamte Linke folgenschwerer und von ihr nicht beantworteter Versuch abzeichnet, die Entwicklung neuer Freiheiten der Frauen und in der Lebensweise der Menschen überhaupt zu stoppen und rückgängig zu machen.
In der Bildungs- und Kulturpolitik vollziehen sich neben direkten politischen und personellen Säuberungen vorweggenommene Machtverschiebungen – alle mit derselben für die Linke existentiell bedeutsamen Tendenz der Disziplinierung, des Niederhaltens und präventiven Verhinderns von Spontaneität und Kritik, von selbstorganisierter politisch-kultureller Betätigung. Wahrgenommen und bekämpft werden diese Tendenzen notgedrungen defensiv und borniert allein von den je direkt Betroffenen – das Gesellschaftliche und Allgemeine in diesen Konflikten taucht allenfalls in Analysen auf, wird aber nicht praktisch-politisch zum Kampfterrain der Linken insgesamt.
Es geht nicht um Dutzend-Kataloge von ungenutzten Handlungsperspektiven, es geht darum, daß in den wenigen gesellschaftlichen Zentralfragen die Linke oft noch nicht allein mehr reagiert, daß sich Formen einer unpolitischen Arbeitsteilung herausgebildet haben, die das Bewußtsein gemeinsamer Lage und gemeinsamer strategischer Ziele verschütteten. Wer den Versuch der Einigung von "Rot und Grün" auf dem Wege des Programms und der Wahlvereinigung geringschätzt, der darf aber nicht vergessen, daß auch alle anderen Versuche wirkungslos geblieben sind, eine Synthese der antikapitalistischen Bewegungen und Gruppierungen zu bilden. Nicht allein, wie sattsam bekannt, die Strategien der verschiedenen marxistisch-leninistischen und trotzkistischen Gruppen, auch der politisch sehr wohl bestimmte und begründete überfraktionelle Anspruch des Sozialistischen Büros mitsamt seiner altbewährten Prinzipien steht heute schwächer denn je da.
Darum ist Arroganz gegenüber den Rot-Grünen fehl am Platz. Wer einen Wahlverein gründen will, soll das tun – ich halte es für falsch –, muß aber auf unsere kritische Solidarität rechnen können. Vor allem geht es eben um gemeinsame Schwächen, um Fragen, die insgesamt noch nicht beantwortet sind und Aufgaben, vor denen wir alle stehen.

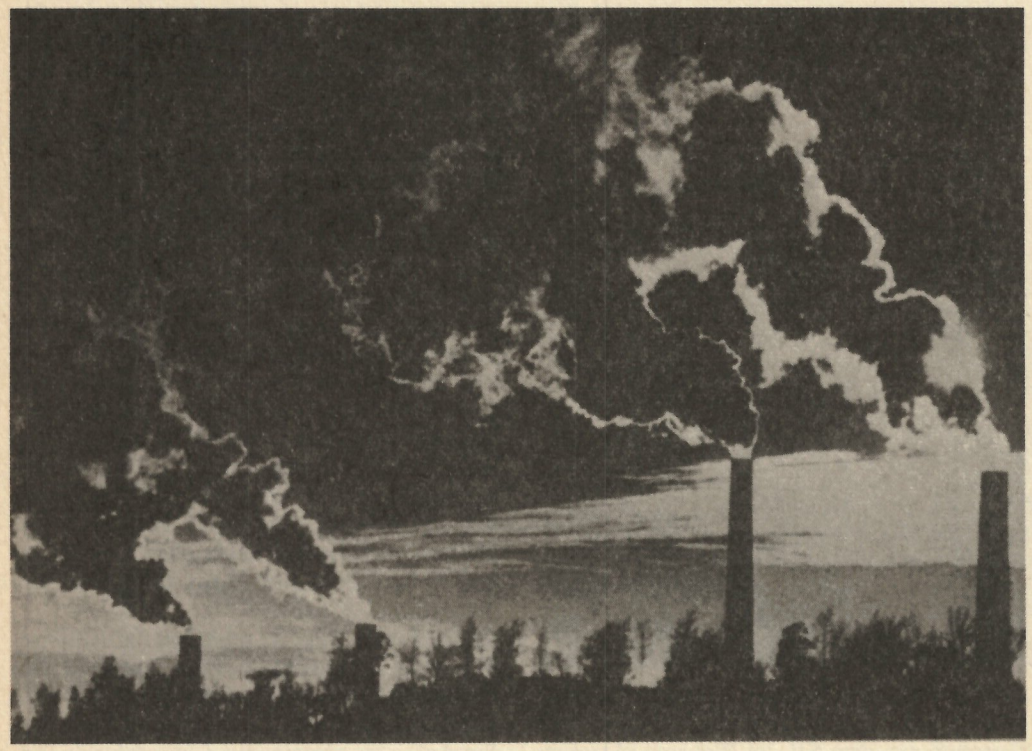
SB – was nun?

Es steht niemand an, den Befürwortern und Betreibern einer Wahlbeteiligung die kalte Schulter des Ignoranten zu zeigen, der alles besser weiß. Die Gründe für einzelne oder Gruppen aus dem SB, im Wahlzug mitzufahren oder nicht, sich aus – selbst individuell – ganz unterschiedlichen Erfahrungen und Positionen heraus entstanden.
Diese Erfahrungen und Positionen können jetzt nicht "vereinheitlicht" werden – weder in der einen noch in der anderen Richtung. Hier zeigt sich nur ein Resultat der Desintegration und Krise der Linken insgesamt; auch einer Krise des Sozialistischen Büros als eines ganz bestimmten politischen Programms.
Dieses Programm aber ist nicht erledigt.
Gruppen und einzelne aus dem Zusammenhang des Sozialistischen Büros sind in vielen Projekten politisch begriffener Berufspraxis, von Gegenkultur und Gegenöffentlichkeit, auch in der Ökologiebewegung aktiv.
Was fehlt, in Angriff genommen werden muß und auch kann, ist, einen Zusammenhang zwischen den verschiedenen, disparaten Bewegungen und Projekten zu entwickeln.
Mit der Frauenbewegung und der Ökologiebewegung sind der hergebrachten marxistischen Theorie und der Praxis der "Neuen Linken" eine Fülle von Problemen und Fragen aufgeherrscht worden, die nicht einfach äußerlich adaptiert werden können, sondern eine selbstkritische Auseinandersetzung fordern.
Die Emanzipationsbewegung der Frauen und die ökologischen Bürgerinitiativen haben die gesellschaftliche und politische Situation nachhaltig verändert: Sie haben umfassender als die außerparlamentarische Opposition der sechziger Jahre das Zivilisationsmodell der industriell hochentwickelten Gesellschaften insgesamt infragegestellt. Die Momente der radikalen Kritik an Herrschaft und psychischem Elend, gleichzeitig Streiflichter einer anderen Gesellschaft, waren mit dem Zerfall der Schüler-, Studenten- und Lehrlingsbewegung in der gesellschaftlichen Isolation wie im Marsch durch die Institutionen kraftlos geworden. Die Linke war zur Tagesordnung übergegangen. Nun werden diese Momente auf's neue thematisiert, in einen größeren Zusammenhang gestellt; und in der Kritik am Patriarchat und an der Zerstörung der äußeren wie inneren Natur auch gänzlich neu formuliert. Damit sind aber auch materielle Veränderungen sichtbar geworden, die die Grundlage bilden für ganz neu verlaufende Konfliktlinien in den sozialen und politischen Auseinandersetzungen und für eine aktualisierte und radikalere Ablehnung der gesellschaftlichen Entwicklungslogik.
Wie ich am Beispiel des Verhältnisses der Ökologiebewegung zum traditionellen Teil der Lohnarbeiter angedeutet habe, ist mit der Thematisierung neuer Momente von Gesellschaftskritik und Utopie der Klassengegensatz nicht passé, denn der alte "Klassengegner", das System der Profitmaximierung, ist nach wie vor das Haupthindernis auf dem Weg zu einer derartigen neuen Zivilisation.
Die marxistische Theorie bietet (ganz im Gegensatz zu manchem masochistischen Krisengerede) produktive Erklärungsansätze und Anstöße für zentrale Fragen; etwa zum Zusammenhang von Ökologie und Ökonomie, der Entwicklung von Arbeit und Produktivkräften oder zu den materiellen Grundlagen wie Perspektiven der Entwicklung von Subjektivität.
In der Praxis ginge es praktisch darum, abgebrochene Diskussionsprozesse zwischen den disparaten Bereichen sozialistischer und antikapitalistischer Politik neu zu eröffnen und Perspektiven gemeinsamen Handelns zu entwickeln. (In dieser Ausgabe der "links" hat Volkhard Brandes dies am Beispiel "Alternativbewegung und Arbeiterbewegung" versucht.) Den Gruppen und Initiativen der Ökologiebewegung muß es wohl in der nächsten Zeit verstärkt darauf ankommen, ihre Erfahrungen und Positionen in eine kontinuierliche und längerfristige Arbeit einzubringen und zu verbreitern. Damit muß sie aber auch in diejenigen gesellschaftlichen Bereiche "eindringen", die dafür bisher nur am Rande und punktuell offen waren. Neben dem Produktionsbereich wären das vor allem Schulen, Hochschulen, Bildungseinrichtungen, die Sozialarbeit und das Gesundheitswesen.
Dabei können die Arbeitsansätze und politischen Projekte der in diesen Bereichen aktiven Linken von großer Bedeutung sein; es könnten sich neue und vielfältige Formen der Kooperation und der gemeinsamen politischen Arbeit ergeben.
Freilich kann die Linke, auch die Organisationen und genauso wenig das SB, nicht einfach unvermittelt "ihr Potential einbringen".
Überall, wo das SB – nicht als abstrakte Organisationsgröße, sondern mit seinen aktiven Gruppen und einzelnen – in Arbeitsfelder und lokale Projekte von Gegenkultur und Gegenöffentlichkeit verstrickt ist, kann es für eine Synthese fruchtbar werden. Dafür ist, wie gesagt, aber eine Beschwörung bewährter Prinzipien allein nicht förderlich – es kommt auf eine selbstkritische Weiterentwicklung und Neubestimmung sozialistischer Politik an. Die gesellschaftliche Entwicklung hat es nun offenkundig gemacht: Der Avantgardeanspruch der Linken ist überholt. Auf ihre Stärke kommt es aber mehr denn je an.

HORST-DIETER ZAHN

Im Betrieb mußten wir das ganze K-Zeug in der Ecke lassen ...

Interview mit Willi Hoss



Jens Huhn: Kannst Du erklären, was Dich bewogen hat, für die Wahl 1980 die Grünen zu unterstützen?

Willi Hoss: Ich gehe dabei von drei grundsätzlichen Überlegungen aus. Ob diese richtig sind, müßte in der nächsten Zeit diskutiert werden.

1. Dem heute in Erscheinung tretenden weitverbreiteten Unbehagen in der Bevölkerung an Umweltvergiftung, Stadtzerstörung, Zerstörungen im Arbeitsprozeß usw. liegen vermutlich antagonistische, d.h. im Rahmen des bestehenden Kapitalismus nicht lösbare Widersprüche zugrunde.

2. Der alte von Marx analysierte Grundwiderspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital ist in diesem Widerspruch aufgehoben. Das bedeutet gegenüber klassischer Revolutionstheorie, daß nicht mehr nur die Industriearbeiter allein den lebendigen Widerspruch gegen den Kapitalismus verkörpern können. Es ist eine antikapitalistische Bewegung entstanden, die andere Teile der Bevölkerung erfaßt, die mit der Art zu produzieren und Profit zu maximieren nichts mehr zu tun haben wollen;

3. Damit hätte der Anspruch der selbsternannten Parteien der Arbeiterklasse wie der DKP und KPD die Arbeiterklasse im Bündnis mit anderen Schichten zu führen, seine Grundlage verloren. Die neuentstandene grüne Bewegung müßte und wird auch wohl aus sich heraus die Kraft entwickeln, durch Zusammenarbeit und Abklärung (wobei dann etwa die "Blut-und-Boden"-Ideologie, die heute noch drin sind, ausscheren würden) sich selbst zu führen.

Die neue Bewegung ist also keine Bündnisbewegung unter der Vorherrschaft der Arbeiterklasse oder gar ihrer selbsternannten Parteien. Aus solchen Bündnisbewegungen würden geradewegs Verhältnisse entstehen, die wir z.B. heute in der DDR haben, wo sich Parteienherrschaft unter dem Deckmantel der Diktatur des Proletariats etabliert hat.

Diese drei Überlegungen sind die Grundlage für das, was ich zur Zeit tue.

Jens Huhn: Aber Du schließt Dich ja nicht der ökologischen Bewegung an, mit der Du durch Deine Arbeit im Betrieb gegen die Entwicklung von Destruktivkräften sicher schon verbunden bist, sondern Du beteiligst Dich z.Zt. an der Konstituierung einer Grünen Partei, die an den nächsten Bundestagswahlen teilnimmt. An ihrer Gründung nimmt ein großer Teil etwa der Bürgerinitiativen überhaupt nicht teil.

Willi Hoss: Das verstehe ich. Es kann sogar sein, daß ein entscheidender Teil der Bürgerinitiativen direkt bei dieser Partei mitmacht. Es ist nicht möglich, daß die Bürgerinitiativen direkt in eine Parteistruktur einmünden. In ihnen sind alle möglichen Parteien vertreten. Deswegen sind die Ängste groß, wenn man auf eine Partei hin orientiert. Außerdem will nicht jeder seine Kraft und Zeit dafür aufbringen. Bei mir im Betrieb halten viele Kollegen meine Beteiligung an einer solchen Initiative für richtig, würden es selbst aber nicht tun.

Jens Huhn: Aber Du tust es.

Willi Hoss: Der Parlamentarismus gehört inzwischen zur westeuropäischen Tradition. Ich habe Verständnis dafür, wenn andere meinen, er sei selbst eine sinnlose Sache. Darüber kann man streiten. Der Parlamentarismus mit seinen Institutionen wie etwa der Wahl, enthält für mich auch vorweggenommene Elemente einer nachkapitalistischen Gesellschaft, wie ich sie mir vorstelle. So war und ist es z.Zt. im sog. realen Sozialismus nicht möglich, einen demokratischen Führungswechsel vorzunehmen. Bei der Absetzung Chruschtschows und der sog. Viererbande standen jedesmal Divisionen der Armee bereit. Veränderungen über demokratische Institutionen müssen aber künftig möglich sein. Die Linke sollte solche Institutionen nicht geringschätzen.

Jens Huhn: Du glaubst doch aber nicht, daß man heute über das Parlament Entscheidendes verändern kann.

Willi Hoss: Diese Illusion hat noch nicht einmal Gruhl. Er hat in der taz gesagt, daß durch die Tätigkeit der Abgeordneten nicht viel verändert werden kann. Trotzdem muß man versuchen, dieser Bewegung, die sich in verschiedenen Bürgerinitiativen äußert – eine parlamentarische Entsprechung zu geben. Wenn ich meine, daß die Beteiligung am Parlamentarismus gar nichts bringt, dann muß ich mich auch fragen, warum ich mich in den Betriebsrat wählen lasse, der so kontruiert ist, daß ich der Friedenspflicht unterliege und zur Zusammenarbeit verpflichtet bin.

Die Beteiligung an der Bundestagswahl 1980 hat im Grunde die Funktion, daß 5%, den etablierten Parteien einen Anspruch anmelden. Für viele bedeutet das Kreuz bei den Grünen eine Art 'revolutionärer Akt". Sie trauen sich vorläufig nicht, offen ihren Unmut über die bestehenden Verhältnisse zu artikulieren. Die Anonymität des Vorgangs hilft dabei. Es geht darum, sich solchen Menschen anzubieten.

Außerdem gibt die Wahl die Möglichkeit, daß man die Bürgerinitiativen, die realtiv isoliert und z.T. ohne politischen Anspruch arbeiten, bündelt – ihre Gegner sind zunächst einmal nur der Stadtrat oder irgendwelche unteren Behörden. Diese Zusammenfassung kann geschehen, muß aber nicht. Wer macht das heute? Bei uns in Stuttgart z.B. tun es DKP oder K-Gruppen und ganz stark die Jusos. Alle aber versuchen die Bürgerinitiativen für sich zu nutzen.

Jens Huhn: Ist das in der künftigen Grünen Partei anders? Ich behaupte, daß sich in der Bewegung zu dieser Partei hin zusammen mit Leuten wie Gruhl, die zu Bewegungen nie ein anderes Verhältnis als ein wahltaktisches hatten, diejenigen tummeln, die sich mit dem Anspruch selbsternannter Avantgarden an eine Bewegung anhängen wollen ...

Willi Hoss: Der Unterschied besteht darin, daß es sich bei der Grünen Bewegung nicht um eine x-beliebige handelt, sondern ihre Kraft aus dem Widerspruch zum System bezieht, zu der bisherigen Art Profit zu machen und zu leben. An ihrer Spitze stehen zwar Bürgerliche, aber ... diese Initiative hat bisher eine solche Kraft entwickelt, daß sie – wie ich hörte – bis in die K-Gruppen hinein Veränderung bewirkt hat und dort schon vereinzelt überlegt wird, ob man sich nicht auflösen soll.

Allerdings haben die K-Gruppen bisher den Führungsanspruch der alten Partei der Arbeiterklasse nicht wirklich abgelegt. Sie betrachten die Bewegung als breite Bündnisbewegung, mit der man vielleicht hantieren kann, als unselbständige Bewegung, die geführt werden muß. (Das ist übrigens der Hintergrund für das Ausschließen von Doppelmitgliedschaft, die von einigen Grünen gefordert wird.)

Dabei ist die heutige Bewegung von anderen ausgegangen. Der Anstoß dazu mußte von Leuten kommen, die nicht mit dem Odium "Kommunist" behaftet waren. Die Hypothek auf diesem Wort ist bei der Bevölkerung hier

ungeheuer groß. Das kommt daher, daß die Linken sich in der Vergangenheit oft undemokratisch und inhuman wirkten und auch verhalten haben. Undemokratisch, indem sie versuchten, Bewegungen zu funktionalisieren, wie etwa die Friedensbewegung. Inhuman durch Stalinismus in der DDR und stalinistische Ideologie hier. Es ist gut, daß heute der Anstoß für eine Bewegung von anderen gekommen ist. Die Linke kann sich jetzt neu orientieren, sich in der Bewegung human und demokratisch verhalten und so zu der Tradition von Marx auch praktisch zurückkehren.

Im Betrieb mußten wir schon lange das ganze K-Zeug in der Ecke lassen und uns auf die Probleme und die Menschen im Betrieb beziehen. Es ging um Rationalisierung, Betriebsrat, Rechtslage usw. und nicht so sehr um die großen politischen Perspektiven.

Jens Huhn: Was heißt das für die Ökologiebewegung?

Willi Hoss: Man muß sie als eigenständige Bewegung akzeptieren. Die Entwicklung einer solchen Bewegung hängt nicht davon ab, wie sich einzelne Linke abstrampeln, ob sie in Bürgerinitiativen gehen oder nicht. Die Probleme, die sie anspricht sind dauerhaft. Das System schafft sie mit Folgen für die Bevölkerung, etwa bei der Stadtsanierung, bei der viele in Not geraten, beim Bau von Atomkraftwerken usw. Die Menschen wehren sich auch ohne uns Linke. Das hat Wyhl gezeigt – oder der Abriß der Bergarbeitersiedlungen im Ruhrgebiet. Gründe, sich zu wehren gibt es genug und deshalb wird die Bewegung auch weiter gehen.

Jens Huhn: Wäre es dann nicht besser, wenn sich alle linken Organisationen auflösen würden, u.a. auch das SB?

Willi Hoss: Für mich ist deswegen das SB in keiner Sekunde in Frage gestellt. Es war bisher keine Organisation der selbsternannten Führer und Avantgarde, es hat eine wichtige Funktion heute. Es muß Plattform sein für alle Sozialisten, die bei den Grünen mitarbeiten, um sozialistische Theorie und Praxis zu diskutieren. Etwa die von mir anfangs genannten drei Punkte. Das ist die Frage seiner Existenz. Leider hat es ja in den letzten zwei Jahren schon neben der Bewegung gestanden. Das SB verbindet außerdem wie keine andere Organisation hier Sozialisten innerhalb der SPD und der Gewerkschaften mit Sozialisten außerhalb. Wenn ich mich bei den Grünen engagiere, dann möchte ich nicht einfach "grün" herumlaufen und würde es bedauern mit linken Sozialdemokraten keinen Diskussionszusammenhang mehr zu haben oder auch mit Mitgliedern des Gewerkschaftsapparats.

Das SB darf kein U-Boot bei den Grünen sein. So wie die Christen von ihrem spezifischen Standort her Möglichkeiten haben, unter sich die Probleme zu diskutieren, so müssen auch Sozialisten ihren Ort haben. Ich möchte noch eine Bemerkung zum Diskussionsstil in der Debatte über die Frage, die wir hier besprechen, machen: in all den harten Auseinandersetzungen sollte es nicht boshaft zugehen, sondern mit einiger Toleranz. Insbesondere sollten die, die sich für die Grünen entschieden haben, daran denken, daß sie in ihrer Mehrheit bei den letzten Bundestagswahlen noch selbst SPD gewählt haben.

Jens Huhn: Noch eine letzte Frage. Bei der Wahl 1980 könnten die Grünen Strauß zum Kanzler machen ...

Willi Hoss: Das ist für mich das bei weitem ernsteste Problem bei der Wahlbeteiligung der Grünen. Ich sehe nämlich sehr wohl Unterschiede zwischen einer CSU und einer SPD/FDP-Regierung. Aber in der Frage "Strauß" muß man sich überlegen, welche Perspektive die BRD längerfristig, das heißt zunächst für 10 Jahre hat. Die Widersprüche, über die wir anfangs sprachen, werden wohl tiefer werden und die Schwierigkeiten des Systems größer. Wenn meine Einschätzung dieser Widersprüche stimmt – und man müßte mich erst vom Gegenteil überzeugen –, dann kann es, wenn wir alle SPD wählen und Strauß nicht an die Regierung kommt, nur ein Aufschub sein. Es wäre eine Frage der Zeit, ob er oder ein anderer, der für eine ähnliche Politik steht, kommen wird, d.h. die Rechtsunsicherheit sich vergrößern würde und der Einsatz nichtdemokratischer Mittel gegen die hiesige Opposition noch zunimmt. Ich schließe daraus, daß langfristig ein linksökologisches Potential unbedingt gestärkt werden muß. Man muß jetzt damit anfangen. Es ist zu bezweifeln, ob ein Kanzler Strauß in den 4 Jahren, für die er erst mal gewählt ist, so gefährlich werden kann, daß er alle demokratischen Möglichkeiten abschneiden könnte. Man muß heute signalisieren, daß ein starkes Potential anfängt, sich zu wehren. Wir müssen jetzt eine Entscheidung treffen, die bei einem Aufschub von 4 Jahren dann u.U. noch viel schwerer zu treffen ist. Wir stehen alle noch unter dem Eindruck von 1968, als die SPD Reformen versprach. Dort hat sich gezeigt, daß auf die SPD nur insofern Einfluß zu nehmen ist, als es ein links von ihr stehendes Potential gibt. ★

NACHSCHLAG ZU BUCHSCHLAG

Gegen Strauß und andere Übel: Nationale Alternative Liste!

Thesen des SZ Tübingen

1. Situation: "Tendenzwende" und Krise der Gesellschaft

Carstens und Straußkandidatur sind Symptome einer versuchten Restauration. Versuch, in das Vakuum hineinzustoßen, das die Krise des technokratischen Reformismus geschaffen hat. Zugleich soll aber eine präventive Stabilisierung von oben fortgesetzt werden, die auf die krisenhafte Zersetzung der Legitimation, der Werte zu reagieren versucht. Die sich ausbreitende grüne Mentalität und Bewegung gilt als Vorbote der befürchteten "Unregierbarkeit", als Symptom, daß die Integration à la "Modell Deutschland" zerfällt. So versucht die Rechte das Terrain zu besetzen, das die, vom Prozeß der Abnabelung von der Sozialpartnerschaft verunsicherte Arbeiterbewegung und eine zersplitterte, eher zur Emigration neigende Linke noch nicht nehmen konnte.

2. Die Krisenlandschaft der nächsten Jahre

Der Konjunktursommer '79 war nur schwaches Zwischenspiel, nach welchem erneut strukturelle Arbeitslosigkeit durchschlagen wird. Neue Profitkrisen, verstärkt durch eine krisenhafte Weltmarktentwicklung, werden folgen, das Rationalisierungskarussell weiter beschleunigen. Die Krise des Sozialstaats (Renten, Arbeitslosenversicherung) wird durch Kosmetik nicht mehr aufzuhalten sein.

3. Modell Deutsch-Austerity, rechte Alternative?

Der Spielraum staatlicher Wirtschaftspolitik wird schmaler werden: Der Staat wird "Reparaturbetrieb" und Innovationsvorleister zugleich bleiben: Kapitalsubventionen und Intervention in Richtung längerfristiger Technologieentwicklung werden gefordert sein. Damit ist gegen eine radikale Rücknahme der Staatsquote ebenso eine Grenze gesetzt, wie auch von der Sozialstaatlichkeit her, die als Basis des deutschen Klassenkompromisses nicht beliebig geschmälert werden kann. Eine Straußsche Alternative zur sozialdemokratischen Mischform von Austerity und Keynes ist fraglich.

4. Straußens Spielbein

Doch auch unterhalb der großen Konfrontation mit der institutionalisierten Arbeiterbewegung (mit Verbändegesetz, Abbau des "sozialen Netzes") verbleiben einer Regierung Strauß politische Möglichkeiten: Der bereitstehende Repressionsapparat kann dazu taugen, die linke Schwäche und Spaltung repressiv zu nutzen (z.B. KBW-Verbot o.ä.) und linke Hegemonien und Schein-Bastionen im Bildungs-, Kulturbereich empfindlich zu treffen. Der große Angriff auf Arbeiterinteressen ist für den Fall nicht auszuschließen, wenn es Strauß im Zuge einer rapiden Krisenentwicklung gelingen könnte, alle ökonomische Rationalität und Balance (auch innerhalb des CDU/CSU-Blocks) zugunsten eines nationalistisch-faschistoiden Retter-Angebots an eine katastrophische Untergangsstimmung zu überrennen. Die Verunsicherung müßte aber derart traumatisch sein, daß alle Konflikterfahrung und Interessensbewußtwerdung der letzten 10 Jahre mit einem demagogischen Gewaltakt zu verdrängen wären.

4. B.

Selbst wenn man aber davon ausgeht, daß es Strauß bei weiterer Verschärfung der ökonomischen Krise durch Repression und die Mobilisierungskraft von Nationalismus und mittelständischer Leistungsideologie gelingen könnte, einen sozialen Frieden zu sichern, der gegenüber der SPD-Lavierere eine drastische Senkung der Sozialstaatskosten zuläßt, er also eine ökonomische Alternative bietet, so spricht deshalb noch lange nichts für eine Unterstützung der SPD. Denn gerade wenn die weitere ökonomische und gesellschaftliche Entwicklung, was trotz aller Politökonomie niemand mit Sicherheit voraussagen kann, dem SPD/FDP-Modell-Deutschland den Boden entzieht, verliert die Wahlhilfe für die Koalition jede Perspektive wird sie eben keine Spielräume erhalten können und eine linke politisch-institutionelle Alternative umso schwieriger werden.

5. Demoskopische Spiele: Schafft es Strauß?

Abgesehen von der Horrorvision eines 'großen Putsches" stehen die Wahlchancen für Strauß nicht gut: Der Putsch in der CDU wirkt nach; der bundesdeutsche Nord-Süd-Konflikt ist stabil. Strauß' Image ist immer noch: "Gescheit, doch auch unbeherrscht, unberechenbar", wogegen die SPD/FDP-Regierung als Regierung des vernünftigen Ausgleichs und des Machbaren gilt, gemessen an der (sich erst langsam zersetzenden) staatsfixierten Gemeinwohlmoral. Ablösungen im Zusammenhang erfahrener Betriebskonflikte, der Atom- und Demokratieproblematik führend zu Wahlenthaltungen oder gehen deutlich nach links, wie vergangene Wahlen zeigen.

6. Eher Risiko als "kleineres Übel"

Es bleibt sicher ein Risiko, daß eine Alternative zur Wahl zum Verschwinden der FDP und zu SPD-Verlusten und damit zu einer CDU/CSU-Regierung führen kann. Doch das Risiko Strauß ist bei präsenter Alternative deutlich geringer, wenn neben einem möglichen Opportunismus der SPD ein Kristallisationspunkt für Gegenwehr existiert. Darüber hinaus zeigt alle Erfahrung der letzten 10 Jahre, daß sich in der SPD nur dann etwas ernsthaft bewegt, wenn eine Wahlalternative von links Druck ausübt. Jedes erneute Unterschlüpfen bei der SPD würde die "Tendenzwende" geradezu bestätigen und stärken, die ja Produkt auch der SPD-Regierung ist, in deren Kielwasser deshalb ein Strauß schwimmen kann! Ein nochmaliges Anbiedern der Linken impliziert eine rein grüne Alternative und nützt weder der SPD noch der Linken, würde aber 10 Jahre linker Identität zerstören und einer Taktik opfern, die angeblich linke Identität vor rechter Bedrohung bewahren möchte.

7. Konturen eines alternativen Blocks

Aber es geht nicht nur um linke Identität, es geht um eine historische Chance, gesellschaftliche Erfahrungen und Bewegungen seit Mitte der 60er Jahre zu einer politischen Alternative zu verbinden und zu artikulieren, oder jenen Lernprozeß der Zersetzung durch taktische Winkelzüge und letztlich Flucht vor dem Roll-back zu überlassen!
Denn es zeichnet sich ein alternativer Block ab, der die vielfältigen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen der letzten Jahre umfaßt: Zum ersten ist ein **Neuer Reformismus** in Gewerkschaften und SPD entstanden, der den Bruch mit der Sozialpartnerschaft zu vollziehen versucht, der eine "Alternative Wirtschaftspolitik" im Sinne von Arbeiterinteressen fordert und gegenüber der Tradition des Gemeinwohls kritisch sensibel geworden ist. Die Erfahrungen mit Rationalisierungsabwehr haben hier die Perspektive einer "alternativen Arbeit" eröffnet, die nun Bindeglied zur **Ökologiebewegung** sein kann. Denn, sicher noch vermischt mit konservativen Untertönen, hat sich hier, unter dem Eindruck von Kämpfen gegen Staat und Bürokraten, eine Verschiebung von der Zivilisationskritik hin zu einer Kritik der kapitalistischen Produktionsweise und Arbeit in Gang gesetzt.
Und gerade die Linke muß hier als Katalysator wirken, selbstkritisch gegenüber der eigenen Tradition die Kritik an der kapitalistischen Arbeit und Vergesellschaftung formulieren und konkret-utopische Übergangsforderungen in Gewerkschaften und anderen kapitalistischen Bewegungen verankern. Heute findet die Nagelprobe auf ihre Alternativfähigkeit jenseits des Gettos statt.

8. Grüne, Linke und Wahlen

Umgekehrt geht es darum, die grüne Okkupation linker Leerstellen auf Wahlebene zu beenden. Denn nur die Linke kann die Linie eines potentiellen Blocks zusammenführen und zugleich weitertreiben; nur das Bündnis mit der Linken kann im grünen Bereich Karrierismus und autoritär-paternalistische Politikstrukturen beenden helfen. Es führt kein Weg daran vorbei, sich auch von opportunistischen linken Tendenzen abzusetzen, die unter Selbstaufgabe **die** Grünen als neue Apo feiern. Sie blockieren den notwendigen Abschied von einem grünen Harmonismus, lassen Erfahrungen in Richtung Kritik der kapitalistischen Arbeit liegen, überlassen sie konservativer Lebensreform. Nur wenn es der Linken gelingt, den alternativen Block zu formieren, indem sie das "Grüne inhaltlich ernst nimmt und zugleich linke Berührungsangst und abstrakte Angst vor "großer Politik" überwindet, wird eine umfassende Alternative entstehen können, die Protest **und Perspektive** gegen rechts ausdrücken kann.
Es besteht die Chance, mit den gesellschaftlichen Kräften eines solchen alternativen Blocks deutlich über die 5% zu kommen.

9. Für die Intervention des SB! Programmatisch Minimales

Wir sollten uns bewußt sein, daß ohne integrierende Kraft des SB eine inhaltlich umfassende und vertretbare Alternative nicht entstehen kann. Denn das SB, das über Einfluß in der Strömung des "Neuen Reformismus" wie in der Ökologiebewegung verfügt, hat durch solidarische Kritik die Alternativbewegung politisch öffnen können, deren Selbstgettoisierung aufgehalten und konnte auf der anderen Seite auch die Ansätze einer liberalen Öffentlichkeit, sowie andere linke Kräfte erreichen. Keine Entscheidung unter anderen steht also an, sondern es ist die Frage der Identität und des politischen Überlebens des SB, ob wir unsere politischen Möglichkeiten nutzen, einen Alternativen Block zu integrieren. Abwarten, bloß nachträglich analysieren, hieße diesmal politische Selbstzerstörung, Identitätsverlust durch Instrumentalisiertwerden, letztlich Bankrott einer sozialistischen Alternative.
Zwar steht nicht Sozialismus auf der Tagesordnung, aber die Formierung und Artikulation einer Übergangsperspektive aus der Krise heraus, die Artikulation (auch in der reduzierten Wahlöffentlichkeit) einer Alternative – gegen die politisch-repressive Marginalisierung in der Folge des Deutschen Herbst. Der programmatische Inhalt eines Alternativen Blocks, Ziel unserer nicht-sektiererischen, aber auch nicht opportunistischen Intervention, kann durch folgende Minimalpunkte umrissen werden:
1. Gewerkschaftliche Forderungen: – 35-Stunden-Woche – Investitions- und Rationalisierungskontrolle durch die Arbeitenden – Alternative Wirtschaftspolitik
2. Stop des Atomprogramms – Gegen die Zerstörung unserer ökologischen Basis: – Stillegung aller AKWs – Förderung alternativer Energieforschung – Kontrolle der chemischen Industrie
3. Für Demokratie – gegen Repression: – Abschaffung der Zensur – Abschaffung der Berufsverbote
4. Gegen den Abbau von Sozialleistungen: Organisationsfreiheit – Basisdemokratie

★

dpa

Leserbrief des des SB Saarbrücken

Frühzeitig, wie Egbert Jahn scherzhaft bemerkt, habt Ihr mit der Tagung vom 20.10. die Auseinandersetzung um die Haltung der Linken angesichts der Strauß-Kandidatur angeleiert. Frühzeitig, d.h. Monate, nachdem Befürworter und Gegner einer links-grünen Kandidatur aus dem undogmatischen Lager im "Arbeiterkampf" ausführlich zu Wort gekommen sind. Frühzeitig, d.h. zwei Wochen vor dem Offenbacher Programmkongreß der Grünen und Bunten. Frühzeitig, d.h. ein Jahr vor der Wahl, ein Jahr, in dem die Linke sich nun zu einem politischen Faktor zusammenraufen soll, nachdem solches Ansinnen von SB-Mehrheit und "links" seit Jahren abgelehnt worden ist.

Doch trotz ihres frühzeitigen Beginns gab die Diskussion Grund zur Hoffnung. Es war nicht nur unser Eindruck, daß hier ganz SB-untypisch produktiv und solidarisch diskutiert wurde. Doch welch ein Kontrast zwischen der Diskussion und der Berichterstattung der "links"! Auf fast sieben Seiten habt Ihr viel Druckerschwärze und Lesergeduld verschwendet. Ihr habt lange Auszüge aus dem umständlichen Papier von Dany Diner gebracht, das in der Diskussion keine sonderliche Rolle spielte. Ihr habt das Papier von Andreas Buro und anderen gebracht, obwohl dessen Argumentation den "links"-Lesern wahrhaftig gut bekannt ist. (Lediglich die Wahlempfehlung zugunsten der SPD wurde kommentarlos weggelassen.) Die Diskussion jedoch ist lediglich Gegenstand eines Kommentars von Egbert Jahn. Dieser konstatiert zwar den Meinungsumschwung, der sich in Buchschlag – endlich! – vollzogen hat, er verzichtet aber großzügig darauf, die Argumente der Befürworter einer Unterstützung der Grünen (der großen Mehrheit also!) den Lesern mitzuteilen. Stattdessen psychologisiert er den politischen Streit zu einem Generationenkonflikt zwischen alter und neuer Neuer Linker herunter, und er läßt sich weitschweifig darüber aus, was **seiner** Meinung nach zu geschehen hat. Ein Musterbeispiel für das Demokratieverständnis der "links".

Die Charakterisierung der beiden angeblichen Generationen treibt die tollsten Blüten. Da werden die Unterstützer der Grünen – darunter die Genossen Willi Hoss, Claus Offe und Rudi Dutschke – beschuldigt, aufgrund ihrer politischen Unreife die Bedeutung der politischen Freiheitsrechte und des Wohlstands zu unterschätzen. Dann werden sie gar in die Nähe der Sozialfaschismus-These gerückt! Wo, um Himmels Willen, gab es auch nur die Andeutung einer solchen Geistesverwandtschaft? Erscheint die "neu-Neue-Linke" noch ziemlich naß hinter den Ohren, so erhält die Argumentation der "alt-Neuen Linken" die Weihe patriarchalischer Autorität – ganz so, als ob die traditionelle SB-Politik nicht nur alt, sondern auch bewährt sei.

Egbert Jahns eigener strategischer Vorschlag ist auch typisch für's SB: das richtige zur falschen Zeit. Entwicklung der Linken durch außerparlamentarische Aktion und gemeinsame Diskussion zum politischen Faktor, dann Entscheidung über Wahlbündnis oder taktische SPD-Wahl: gut, aber das hätte vor zwei Jahren anlaufen müssen, zu einer Zeit, als man noch als Leninist beschimpft wurde, wenn man es forderte! Heute haben wir keine andere Wahl als die sofortige Unterstützung des grün-bunten Lagers. Unterstützung ist etwas anderes als Bündnis. Sie bedeutet, daß die Akzente nicht von uns gesetzt werden, daß wir der Entwicklung hinterherlaufen. Jetzt aber die Entscheidung zu vertagen, bis wir zum "Faktor" geworden sind, heißt garnichts tun. Heute ist es nötig, die politische Diskussion **in** der bestehenden Bewegung der Grünen, Bunten und Alternativen zu führen.

Wir wollen Euch die wichtigsten Argumente für eine Unterstützung der Grünen noch einmal in Erinnerung rufen. Sie lauteten:

Erstens wird Strauß von der SPD und großen Teilen der Linken fälschlicherweise dämonisiert, was dazu führt, ihn über seine reale Bedeutung hinaus zu überschätzen. W. Hoss und C. Offe hoben demgegenüber hervor, daß die Überschätzung den Blick dafür verstelle, daß Strauß in seinem eigenen Lager und auf Seiten der Bourgeoisie nicht ungeteilte Zustimmung genieße. Strauß komme im Grunde genommen zu früh, weil die Krisenstimmung noch nicht so weit gediehen sei, wie er es für seinen sicheren Erfolg braucht. Zudem habe er seit seinem Antritt bereits entscheidende Fehler in verschiedenen politischen Bereichen gemacht (Familien- und Schulpolitik, Ost-West-Geschäft und Entspannungsstimmung). Der **zweite** Argumenationsstrang setzte sich mit dem Modell Deutschland auseinander.

Hier müsse zuerst beachtet werden, daß das Modell Deutschland den Weg nach rechts vorbereitet habe und unter dem Eindruck der Strauß-Kandidatur der Rechtssog der SPD noch stärker werden würde. Die sozialliberale Politik habe die Unsicherheit gerade produziert, die sich heute als Integrationsproblem der Grün/Bunt/Alternativen in die SPD erweisen. Die Tübinger hielten in Anbetracht dieser Entwicklung die Schlußfolgerung, das Modell Deutschland weiterhin von links zu unterstützen, für falsch. Eine produktive Ablösung von der Austerity-Politik und der Sozialpartnerschaftsideologie könne nur durch Aufstockung des alternativen Blocks in die Wege geleitet werden. Weiter sei eine Wahlhilfe für die Sozialliberalen erst recht perspektivlos, wenn eine Verschärfung der ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklung eintrete, da diese dem Modell Deutschland ohnehin den Boden entziehen werde.

Drittens überwog bei den Teilnehmern der "links"-Tagung die Einschätzung der Alternativ- und Öko-Bewegung als einer ansatzweise antikapitalistischen Bewegung. Dabei wurden vor allem ihre Kompromißlosigkeit und fehlende Integrierbarkeit herausgestellt. Die Bewegung sei Bezugspunkt für viele Reformgeschädigte und entwurzelte Linke und sie sei zugleich der herausragende Ort, an dem heute politische Sozialisations- und Lernprozesse abliefen (was besonders für Jugendliche und bürgerliche Gruppen gelte). Es würde diese Bewegung enorm schwächen, wenn die undogmatische Linke sich durch SPD-Orientierung von ihr abkoppeln würde. Außerdem stelle die Strauß-Dämonisierung und SPD-Orientierung ein lähmendes Konzept dar, welches die bestehenden Ängste, Verweigerungstendenzen und psychosozialen Regressionen weiter vertiefe. Auf diese Weise haben man nur eine nagative Bestimmung der gesellschaftlichen Situation anzubieten. Die Chance einer positiven, nach vorne gerichteten und motivierenden Perspektive würde erneut vertan.

Die Position einer Negativbestimmung verkenne, daß die Bewegung sich gerade als Gegenbewegung gegen die bisherige sozialliberale Politik konstituiert habe und sich zu einer gemeinsamen Alternative für Grün/Bunt/Alternative am entwickeln sei. Die Aufgabe für uns könne daher nur darin bestehen, die Bewegung zu unterstützen und den Ausbau linker Positionen vorwärts zu treiben.

Schließlich noch ein Wort in eigener Sache, das ebenfalls deutlich macht, wie parteiisch Egbert Jahn berichtet. Da hätten welche, schreibt er, die Unterstützer der Regierungskoalition als "U-Boote der SPD" beschimpft. Das geht gegen uns. Wörtlich hatten wir erklärt (d.h. von unserem Thesenpapier abgelesen):

"Die Zerstörung der Umwelt kann nur durch eine demokratisch und planmäßig organisierte Ökonomie aufgehalten werden. Diese Erkenntnis bricht sich Bahn im alternativen Lager; sie wird im Laufe weiterer Kämpfe immer mehr Anhänger finden. Die grün-bunte Bewegung von heute ist die Neue Linke von morgen. (...) Die Wahlempfehlung für die SPD beinhaltet eine Gefahr, die in der bisherigen Diskussion nicht genügend erörtert wurde. Wenn die Grünen/Bunten knapp scheitern, wird die Neue Linke der Vorwurf treffen, die fehlenden 1-2 Prozent verscherzt zu haben. Speziell das SB wird seinen Ruf nie mehr loswerden, ein U-Boot der SPD zu sein. Wir werden auf Jahre vom alternativen Lager isoliert sein, (...) der einzigen Kraft, die sich zu einer radikal-demokratisch-sozialistischen Opposition in nächster Zukunft auswachsen könnte."

Wir haben also lediglich davor gewarnt, uns von den Grünen (als potentiell antikapitalistischer Tendenz) zu isolieren, indem wir uns in den Augen dieser (potentiellen) Genossen als "U-Boote" blamieren. Unsere Erklärung lag dem Genossen Jahn in schriftlicher Form vor. Da er wohl intelligent genug ist, sie zu verstehen, müssen wir in seinem Bericht eine Unterstellung erkennen. ★

Das Experiment ist nicht gescheitert: Weit über 150 Genossinnen und Genossen trafen sich in Kassel auf einer zweitägigen offenen Arbeitsgruppentagung zum Thema "Politische Sozialisation". Sinn der Tagung sollte sein, sich über die eigenen Politisierungsprozesse gemeinsam mit anderen klar(er) zu werden. Auch sollte die Chance ergriffen werden, über das Politisch-Rot-Werden auf ehrliche Weise reden zu können, ohne eine politische Biographie zu konstruieren, die so geradlinig ist wie die real-existierender Parteichefs, deren erste Lallwort Ka-Pe lautete oder wie die von Bundestagsabgeordenten, die sich schon immer als aktive Widerstandskämpfer betätigten.

Es ist offensichtlich, daß eine Tagung mit solch einem sehr an die gesellschaftlich vermittelte Subjektivität gebundenen Gegenstand nicht so verlaufen kann, wie die üblichen AG-Tagungen. Wie aber dann? Für das Übliche hat man Rituale (Geschäftsordnung, Rednerliste, Abstimmungsmodalitäten), die man beherrscht – und auch noch da, wo man aus ihnen ausbricht ("Da redet jetzt der und der; da gehe ich mal einen Kaffee trinken ..."), ist das ein Zeichen ihrer Beherrschung, aber auch ein Zeichen des Beherrschtseins durch diese Rituale.

In Kassel war das anders. Hier begann man mit einer Lesung aus Brechts "Flüchtlingsgesprächen": Die beiden Emigranten Kalle und Ziffel sprechen über ihre politischen Erlebnisse; sie haben Mühe, sich auch als politische Menschen wichtig zu nehmen; sie stoßen zum Schluß mit ihren Kaffeetassen auf den Sozialismus an, aber so unauffällig, daß sie im fremden Land keinen Anstoß erregen – man weiß ja nie ... Nach diesem literatisch-zeitgeschichtlichen Beginn, der schon zeigte: man kann sich übers Politisch-Werden unterhaltend unterhalten, und man soll's auch tun, folgte eine Entfaltung von Gründen für und gegen eine solche Tagung: Nabelschau nennen's die einen, sogar Politik-Ersatz. Andere dagegen wollen die Chance wahrnehmen, über die Unterschiede und Gemeinsamkeiten von persönlicher und politischer Identität sich austauschen zu können, um daraus eine neue, soll heißen: bessere politische Praxis zu entwikkeln. Erfahrungen zu sozialisieren, wird dann als Voraussetzung für Politik **und** schon als Teil von Politik, nicht aber als Politik-Ersatz angesehen.

"Im Angesicht der Kandidatur von Strauß kann man sich doch nicht auf sich selbst zurückziehen!!" Für alle, die so denken und argumentieren, sei festgestellt:

Aufrechter Gang braucht Rückenstärkung – gerade dann, wenn politische Repression droht.

Diese AG-Tagung war in zweifacher Hinsicht das Gegenteil von Rückzug: Sie war a) ein experimentelles Unternehmen zur Klärung unserer persönlich-politischen Identität; sie schuf b) durch die intensive Kommunikation politischer Menschen individuelle Voraussetzungen für weitergehendes, nach außen gerichtetes Handeln – also Rückenstärkung für Berufsalltag und Tagespolitik.

Nach der doppelten Einleitung ging das "produktive Erinnern" und gegenseitige Kennenlernen los – in 10 kleinen Arbeitsgruppen. Die Arbeitsgruppen bestimmten ihre Schwerpunkte selbst. Angeregt wurden sie durch einen Arbeitsbogen zur politischen Sozialisation – aber eigentlich bedurfte es dieses Bogens gar nicht, weil die Anwesenden recht selbstbewußt über ihre Politisierung zu reden in der Lage waren. Auch zeigte sich, daß man aus Geschichten lernen kann, weil sie nachvollziehbar sind; so manche Theorie entfaltet erst dann humane Wirkung, wenn ihr subjektiver Träger sich nicht zurücknimmt.

Mindestens dreierlei wurde deutlich:

1. Das Fragen nach politischer Sozialisation ist noch von der Frage: Wie bin ich rot geworden? zu unterscheiden. Das Rot-Werden stellt gewissermaßen den Sonderfall der allgemeinen Politisierung dar.
2. Schon allein die Tatsache, daß man sich in einer kleinen Arbeitsgruppe über die Familiensituation austauschen konnte, war z.B. für einen fast sechzigjährigen Genossen so wichtig, daß für ihn diese AG-Tagung "die beste seit langem" war. Er sagte dies nicht aus unbegründeter Euphorie, sondern aus dem erlittenen Mangel in anderen sozialistischen und kommunistischen Parteien und Hilfsorganisationen.

Mancher Genossin und manchem Genossen fiel schlicht auf, daß sie/er über ihre/seine Genoss(inn)en zuhause eigentlich weniger wüßte als nach 4 Stunden Erfahrungsaustausch über die Mitglieder der Arbeitsgruppe.

3. Im SB-Zusammenhang verknüpfen sich mindestens vier politische Sozialisationsstränge:

- Einmal sind da die ältesten Genossinnen und Genossen, die aus den alten Arbeiterparteien kommen,
- dann diejenigen, die in der Ostermarsch-Bewegung usw. gearbeitet haben,
- ferner eine große Gruppe, die durch die Studentenbewegung geprägt wurde,
- schließlich diejenigen Genossinnen und Genossen, die zur Zeit der Häuserbesetzungen und durch die Jugendzentrumsbewegung entscheidende politische Anstöße erhielten.

Das heißt nun allerdings nicht, daß diesen 4 Sozialisationstypen verschiedene politische Richtungen im SB zugeordnet werden könnten. Bei konkreten politischen Fragen geht es im SB in der bekannten Weise recht bunt zu, und die Positionen wechsel häufig. Dieser fast programmatische Austausch von Verschiedenheiten wird an wichtigen Stellen durch Positionskämpfe polarisiert, bei denen es dann um sowas wie "die richtige Linie" geht (Parteifrage, Wahlaussagen, Stellung zu den Grünen, Gewerkschaftsfrage u.a.). Solche Auseinandersetzungen resultieren zum einen aus den "Außen"-Anforderungen, die ans SB die Erwartung einer "vereinheitlichten" Politik herantragen, zum anderen hat diese Tagung besonders deutlich gezeigt, daß mindestens drei zusammenhängende, aber verschieden akzentuierte Anforderungen von den SB-Genossen selbst an das SB gestellt werden:

- Das SB soll die Möglichkeit bieten, Erfahrungen verschiedener linker Politikansätze auszutauschen; das daraus notwendig entstehende Spannungsfeld muß ausgehalten werden (Forumsfunktion).
- Das SB soll die Möglichkeit bieten, durch Kommunikation mit Genossen und gemeinsames politisches Handeln ein Gegengewicht gegen den kapitalistischen Alltag zu schaffen, soll helfen, daß man daran nicht kaputtgeht (Schutzfunktion).
- Das SB soll sowohl in allgemeinen politischen als auch in tagespolitischen Fragen Orientierung liefern (Orientierungsfunktion).

Diese Anforderungen schließen sich nicht aus. Die Kasseler Abschlußdiskussion im Plenum mündete denn auch in Appelle, die SB-Widersprüche nach Brecht als Hoffnungen zu nehmen und produktiv mit ihnen umzugehen, anstatt daraus sich ausschließende Positionen zu machen. Also: Ein Appell für die Verbesserung der politischen Kultur im SB, ein Appell für die Ausbildung einer subjektiv befriedigenden Kultur und ein Appell, so gestärkt für eine politische und d.h. sozialistische Kultur in der Gesellschaft zu kämpfen.

Zwei Vorschläge zur Fortführung der Thematik dieser Tagung, die sich ergänzen:

1. Übernahme der Ideen, Hilfsmittel, Ergebnisse und strategischen Fragestellungen in die lokalen SB-Arbeitszusammenhänge und in die Arbeitsfelder.
2. Durchführung einer weiteren offenen AG-Tagung zum Thema unserer eigenen Utopie "Selbstverwaltete Gesellschaft". Anknüpfungspunkte sind außer dieser Tagung: die Bloch-Tage '78, die Tübinger Tagung vom 23./24.11.78 zur konkreten Utopie der gesellschaftlichen Arbeit, die Arbeit der ASH in Frankfurt-Bonames, die SB-Sommerschule, rätedemokratische Modelle und Erfahrungen der Arbeiterbewegung, Diskussion und Präzisierung der konkreten Utopie der SB-Arbeit.

An der Kasseler Tagung war einiges, das Hoffnung macht:

- Die gerade im SB so oft behauptete Zusammengehörigkeit von Privatem und Politischem wurde seit langem wieder einmal ernstgenommen.
- Hier wurde mit einer überfälligen Bilanz begonnen: Woher kommen wir als politisches Subjekte, als konkrete Einzelne, nicht nur als Organisationsmitglieder? Wo steht jeder von uns heute mit seinen Bedürfnissen und Erwartungen, mit seiner politischen Motivation?
- Welche Erwartungen tragen wir an das SB heran? Welche davon erfüllt es, welche nicht?

Zu Beginn wurde gesagt, das Experiment sei nicht gescheitert. Damit es gelingen kann, muß der Prozeß, der in Kassel angestoßen wurde, weitergehen. Die Eroberung unserer politischen Identität beginnt mit der Frage: Woher kommen wir? Wer und was hat uns auf den

Weg gebracht, den wir jetzt zu gehen versuchen?
Darin steckt aber auch schon die nächste Frage: Wohin gehen wir? Welches Ziel, welche konkrete Utopie treibt uns eigentlich an? Von der Genauigkeit der Antworten auf diese Fragen hängt das ab, was wir im politischen Alltag brauchen: Die Klarheit unserer Argumente; die Fähigkeit, auf andere politisierend zu wirken; das nötige Selbstbewußtsein, um nicht kaputtzugehen; die Fähigkeit, mit anderen gemeinsam politisch zu handeln, im Widerstand oder offensiv.
Auf eine so auch um sich selbst wissende Hoffnung kann das SB und können vor allem die einzelnen Genossinnen und Genossen gerade im Wahljahr 1980 nicht verzichten.

GERD KOCH/
WOLFGANG STEINER

★

rosa Winkel
Verlags- und
Versand GmbH
Postfach 620304
D 1000 Berlin 62

Bülowstraße 17
D 1000 Berlin 30

Der **Buchversand**
rosa Winkel
besorgt jedes Buch,
schickt auf Wunsch
ausführliche Prospekte,
kauft und beschafft
auch antiquarische Bücher.
Gegen Vorkasse
(zzgl. 2 DM Versandkosten,
ab 50 DM frei)
schicken wir jedes Buch.
Postscheckkonto Bln/W
324 25-105

ROSA WINKEL

John Henry Mackay · SAGITTA
Die Bücher der namenlosen Liebe
896 Seiten · 2 Bände · 40,— DM

Aus dem Archiv 1
Edward Carpenter
Die homogene Liebe
64 Seiten · 4,50 DM

Schwule Texte 3
Andrew Hodges · David Hutter
Das unerhörte Schweigen der Schwulen
64 Seiten · 6,50 DM

Schwule Texte 4
Elemente einer homosexuellen Kritik
Französische Texte 1971–1977
hrsg. v. **B. Dieckmann · F. Pescatore**
240 Seiten · 18,— DM

MILCHSILBER
Wörter und Bilder von Schwulen
hrsg. v. **B. Gaiser · L. Voth · N. Würtz**
219 Seiten (33 ganzs. Fotos) · 26,— DM

Schwule Lyrik — Schwule Prosa
hrsg. v. **Elmar Kraushaar**
256 Seiten · 14,— DM

SUMPFFIEBER
Medizin für schwule Männer
96 Seiten · 7,— DM

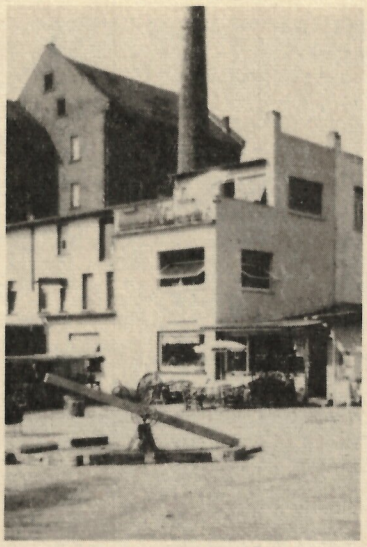
Felix Rexhausen: Lavendelschwert
Roman · 280 Seiten · 14,— DM

Los Angeles Research Group
Zur materialistischen Analyse
der Schwulenunterdrückung
82 Seiten · 7,50 DM

VERLAG + VERSAND

ASH-Direktförderung

Wir, die Arbeiterselbsthilfe (ASH), haben vor 4 Jahren mit 10 Leuten praktisch ohne Eigenkapital angefangen, ein Modell für einen funktionierenden selbstverwalteten Betrieb aufzubauen. Unser Prinzipien waren von Anfang an: Gleichmäßige Verteilung der Arbeit, keine Hierarchie, Gleichberechtigung von Männern und Frauen, freie Wahl der Arbeit und ihrer Gestaltung, jeder nach seinen Fähigkeiten, keine Trennung zwischen Hand- und Kopfarbeit, gleiche Entlohnung bis hin zur gemeinsamen Kasse, gleicher Anteil an gemeinsamem Eigentum. Heute können wir sagen, daß dies funktioniert. Wir sind heute 24 Männer und Frauen, die zusammenleben und arbeiten und sind als Betrieb selbstverwaltet organisiert.
Unsere Öffentlichkeitsarbeit geht soweit, daß die Regionalzeitungen fast regelmäßig berichten, der Rundfunk ab und zu. Bildungsseminare finden in unseren extra dafür ausgebauten Räumen statt, und in letzter Zeit gehen verstärkt Lehrlingsgruppen und Schulklassen auf uns zu.
Mittlerweile – vielleicht weil wir wissen, es geht – wollen wir mehr. Der Vergleich zwischen unserem Ansatz, einen selbstverwalteten Betrieb aufzubauen, und den von Arbeitern besetzten, weil von Stillegung bedrohten Betrieben, stellt sich immer mehr. Wir denken, daß eine Verbindung zwischen diesen beiden Ansätzen in die Tat umzusetzen wäre. Wir nennen sie die "Politisch offensive Verkaufsorganisation" (POVO).
Da ein von Arbeitern besetzter, aber weiterproduzierender Betrieb mit Sicherheit von seinen kapitalistischen Großabnehmern oder Zulieferern boykottiert wird, versuchen wir ein Verteilernetz für solche Produkte in der ganzen BRD aufzubauen. Da wir unsere Diskussion hier nur sehr verkürzt wiedergeben können, weil uns hier eigentlich ein anderer Schuh drückt, laden wir jeden, der mehr über uns und unsere Ideen wissen möchte, zu uns ein.
Seit einem Jahr bewirtschaften wir die Krebsmühle, eine ehemalige Großbäckerei zwischen Ober- und Niederursel, direkt an der Stadtgrenze von Frankfurt. Sie umfaßt ein Gelände von ca. 25.000 qm, davon bebaut ca. 5.000 qm. Wir haben dieses Gelände, das 5 Jahre lang leerstand, und von daher auch in dem entsprechenden Zustand war, zu dem um – und ausgebaut, was die Krebsmühle jetzt darstellt. In den Hauptgebäuden mußten wir in den ersten beiden Stockwerken sämtliche Bäckereimaschinen demontieren, verputzen, kacheln, Wasserleitung legen, Heizung installieren. In diesen Räumen befindet sich seit ungefähr zwei Monaten unser Kommunikationszentrum, sehr gemütlich, in dem regelmäßig Filmabende, Diskussionen und Veranstaltungen stattfinden. Tagsüber und abends haben wir immer offen und sind interessiert daran, daß immer mehr Veranstaltungen von unseren Besuchern mitorganisiert werden.



Die alte Mühle, die 5 Jahre lang Unterschlupf für Mäuse war, nur einseitig benutzbar, weil das Dach nicht gedeckt war, haben wir bisher zum Teil renoviert. Der Dachstuhl mußte erneuert werden, und auch die darunterliegenden Balkenlagen der einzelnen Stockwerke bis zum Keller mußten ausgewechselt werden. Keinerlei Installation war vorhanden, ebenso keine Treppen, Fenster und Türen. Mittlerweile haben wir zwei Stockwerke renoviert und die restlichen vor der Witterung geschützt. Hier befinden sich jetzt die Seminarräume, die sehr oft belegt sind. Wir haben uns mit dem Ausbau dieser Räume sehr beeilt, sodaß die Sommerschule des SB bei uns stattfinden konnte.
Der Ausbau hat uns bisher 150.000,-- DM gekostet, wobei uns das Netzwerk Berlin letztes Jahr mit einer Bürgschaft von 20.000 DM unterstützt hat. Dennoch gibt es noch einiges zu renovieren, was wir aber erst im Frühjahr wieder angehen können.
Der Zustand der Gebäude hat uns einen relativ geringen Pachtpreis ermöglicht. 9.000,-- DM monatlich, die wir eigentlich auch gut aufbringen können, zumal wir einen großen Besucher- und Käuferkreis aufgebaut haben.
Die "Geschi-Brot" hat sich zu einem Mietkaufangebot bewegen lassen, wonach wir mit einem monatlichen Satz von 17.000 DM das Gelände mietkaufen können, bei einer Laufzeit von 20 Jahren. Eine Mehrbelastung, die wir sicher tragen können.
Problematisch sind mehr die Schranken des bürgerlichen Rechts: Bei der Überschreibung des Geländes, das wäre am 31. Januar 1980, wird die sogenannte Grunderwerbssteuer fällig, dazu die Notarkosten, Umschreibung etc. Das ergibt für uns die Summe von 200.000 DM, die am 31. Januar 1980 zu zahlen wäre. Diese Grunderwerbssteuer ist für uns auf keinen Fall zu umgehen.
Wir müssen uns an den Vertragsabschluß, das heißt, den Vorverkaufsvertrag mit der "Geschi-Brot" halten, sonst hätten wir 15.000 DM Notargebühr und eventuell das Projekt verloren.
Die Banken kreditieren uns nicht in einer solchen Höhe und Netzwerk mit einer solchen Summe zu kommen, ist auf einen Zeitraum von 1 1/2 - 2 Jahren unrealistisch und wohl auch falsch.
Deswegen: Hilfe tut not
Folgende Möglichkeiten, mit denen wir Euch bitten, uns zu unterstützen, sind uns eingefallen:

Warengutscheine: (Partizipationen), wie sie auch in Schweizer Projekten schon sehr erfolgreich waren. Ihr kauft einen oder mehrere Gutscheine im Wert von 10,--DM bis wie hoch ihr wollt, die Ihr nach einem Jahr gegen einen Wahrenwert von 110% der Ankaufssumme einlöst. So wäre es uns am liebsten,
Kredite: Wir suchen Kredite, die möglichst langfristig, mindestens aber 1 1/2 - 2 Jahre laufen können und in Raten verzinst zurückgezahlt werden. Genaueres müßten wir vereinbaren.
Spenden: Ihr solltet auch vor diesem Mittel nicht zurückschrecken.
Für uns hängen an diesem Projekt 4 Jahre harte Arbeit, und wir müssen dieses Projekt kaufen, um unsere Perspektive zu sichern. Wobei diese Perspektive nicht heißt, daß wir unser Schäflein ins Trockene bringen wollen, sondern wir wollen den ökonomischen Hintergrund für unsere politische Arbeit erstellen.
Zusätzlich müssen wir noch einmal betonen, daß wir ohne die Unterstützung der Genossinnen und Genossen es bisher noch nicht zu einem solchen Modell gebracht hätten. Also: Jeden, der uns kennt oder kennenlernen will, der uns wohlgesonnen ist, oder der sich informieren will, bitten wir, sich mit uns so bald wie möglich auseinanderzusetzen, oder Informationen von uns anzufordern.
Wir haben bisher eine Entstehungsgeschichte, 6 Zeitungen, "Wir wollens anders" und eine Broschüre "Und es funktioniert doch (2 Selbstverwaltete Betriebe stellen sich vor)", herausgegeben. Außerdem erscheint im Dezember dieses Jahres unser erstes Buch, in dem sämtliche internen Konflikte und ihre Lösungen aufgezeigt werden. Es zeigt den aktuellen Stand auf, und weist auf unsere Perspektiven und Ziele hin. Es wird ca. 500 Seiten haben und in den einschlägigen Buchhandlungen oder direkt bei der Arbeiterselbsthilfe erhältlich sein.
P.S.: 1000 Genossen und 100 DM = 100.000 DM, logisch. Das kann aber bald auch heißen 100.000 Genossen!
Arbeiterselbsthilfe Frankfurt, Konto: ASH-GmbH, 6370 Oberursel 5, Krebsmühle. Konto-Nr. 323410 bei Stadtsparkasse Ffm-Bonames, BLZ: 500 501 02

Arbeiterbewegung und Alternativbewegung

Nur wenige Versuche hat es bisher gegeben, das wechselseitige Verhältnis zwischen Alternativ- und Arbeiterbewegung abzuklären. Auf einem anläßlich der Frankfurter Gegenbuchmesse im Oktober 1979 vom Sozialistischen Büro veranstalteten Diskussionsforum wurde – nach dem Hamburger SB-Kongreß zur Alternativen Ökonomie '78 – einer der ersten Versuche gemacht, um den Diskussionsprozeß zwischen Lohnabhängigen und Mitgliedern selbstverwalteter Projekte in Gang zu bringen.

300 Besucher nahmen an der Veranstaltung teil. Obwohl die Diskussion eher die Unterschiede zwischen dem Alltag im kapitalistischen Betrieb und im selbstverwalteten Projekt zum Ausdruck brachte und dabei auch im wesentlichen stehenblieb, war doch bemerkenswert, daß die Kolleginnen und Kollegen aus den Betrieben sich intensiv an der Diskussion beteiligten und beiderseits ein Interesse entstand, den begonnenen Diskussionsprozeß fortzusetzen. – Der nachfolgende Beitrag versucht, einige grundlegende Gedanken zu diesem Thema zu entwickeln, um damit die Klärung offener Fragen zu unterstützen.

Über die Notwendigkeit des Umdenkens

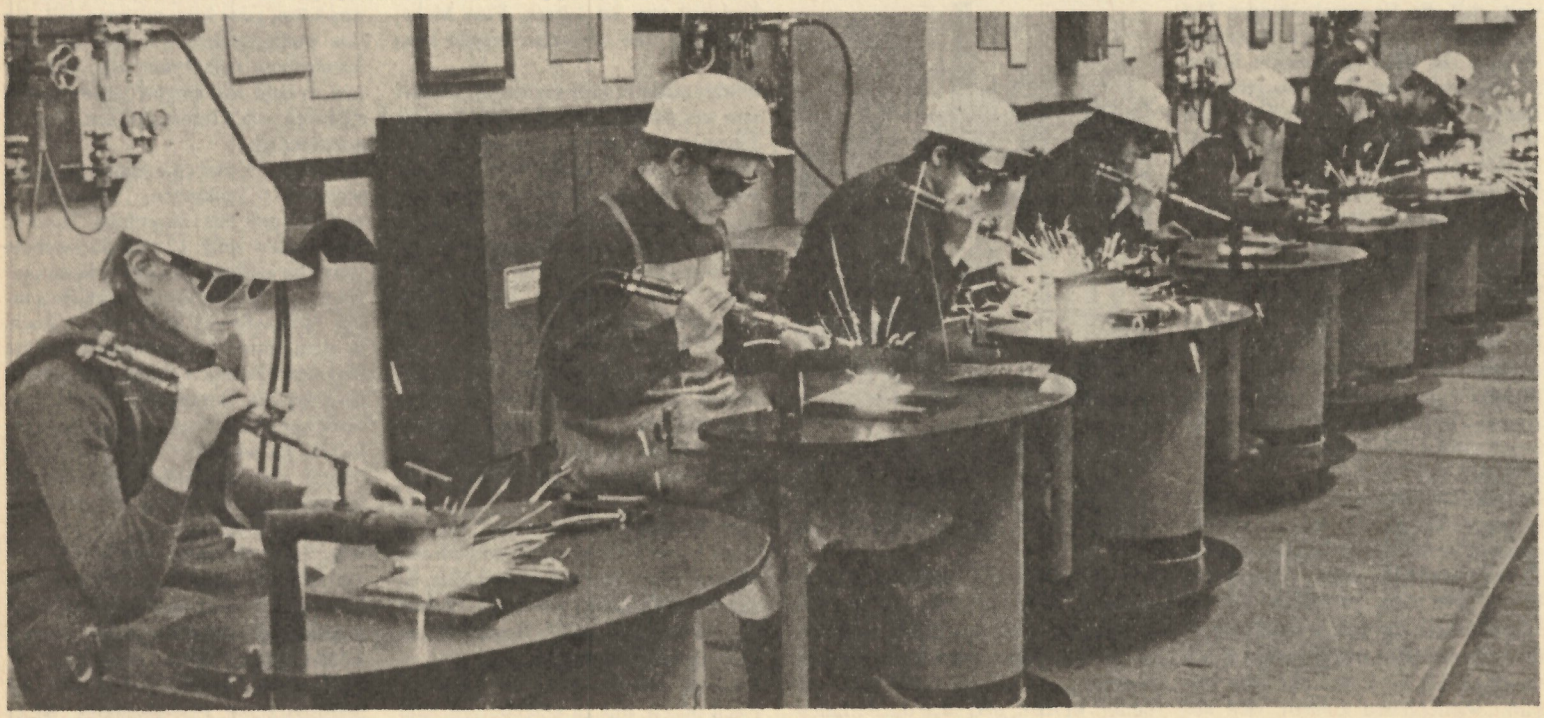
Lange Zeit war das politische Denken und Handeln vieler von uns von einer rigiden strategischen Ausrichtung auf die Entfaltung von Klassenbewußtsein und Klassenhandeln in der – zudem noch auf den Industriearbeiter reduzierten – Arbeiterklasse bestimmt, so daß soziale Bewegungen in anderen gesellschaftlichen Bereichen diesem Fixpunkt schematisch untergeordnet und in ihren Perspektiven in Abhängigkeit von den Entscheidungen im Produktionssektor begriffen wurden.
Diesen Schematismus heute zu kritisieren, bedeutet jedoch nicht, Abschied von der Überzeugung zu nehmen, daß es auch zukünftig von der Arbeiterklasse abhängen wird, ob es noch eine Alternative zum Kapitalismus gibt. Keinesfalls scheint mir dagegen diese Einschätzung eine politische Strategie zu rechtfertigen, die den Entwicklungen im Produktionssektor weiterhin eine fast unbegrenzte Eigenständigkeit gegenüber Entwicklungen in anderen gesellschaftlichen Bereichen zuschreibt und diesen so überordnet, daß letztere in der historischen Perspektive fast irrelevant erscheinen. Vielmehr geht es heute verstärkt darum zu analysieren, wie – und dies auf sehr konkrete Weise – soziale Bewegungen wie die Ökologie- und die Alternativbewegung, die betrieblichen Widerstandsansätze beeinflussen und unterstützen können – und umgekehrt.

Restaurationstendenzen

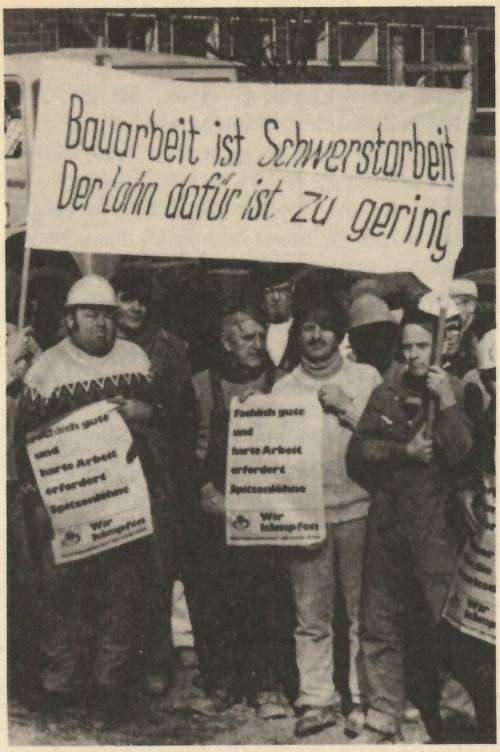
Die spontanen Streiks der Jahre 1969 und 1973 erschienen vielen von uns als erste Schritte auf dem Weg zur Rekonstruktion der Arbeiterbewegung. Heute fällt es manchmal schon wieder schwer, überhaupt den Begriff Arbeiterbewegung zu verwenden, um das zu bezeichnen, was sich in der BRD gegenwärtig punktuell und meist schnell wieder kontrolliert, integriert und unterdrückt – an Klassenwiderstand zeigt. Allzu übermächtig erscheinen die Gegentendenzen: der sich mit dem Vordringen der Rechten um F.J. Strauß und dem Zurückweichen der SPD eher weiter festigende politische Zugriff des Gewerkschaftsapparats auf oppositionelle Strömungen (Wiederbelebung des Antikommunismus, Hexenjagd auf unbequeme Funktionäre); die nach den 78er Streiks auf breiter Front erfolgte Rücknahme von Ansätzen zur Mitgliedermobilisierung; die anhaltende Hilflosigkeit der Lohnabhängigen angesichts der Knopfdruckpolitik der gewerkschaftlichen Tarifmaschinerie, in der die Bedürfnisse und Interessen der Gewerkschaftsmitglieder auf Lohnprozente reduziert werden; das schnelle Scheitern der ersten Ansätze von Arbeiterautonomie in den Streiks von 1969 und 1973 und in der Lehrlingsbewegung; die anhaltende Bindung des größten Teils der Arbeiterklasse an die kapitalistische Wachstums- und Fortschrittsideologie; die Delegation der eigenen Interessen an Partei- und Gewerkschaftsapparate und an staatliche Institutionen; die Zerstörung von Phantasie, Spontaneität und Kreativität in der Monotonie des Arbeitsalltags ...

"Das kann doch nicht das ganze Leben sein!"

Aber dieses düstere Bild gibt nicht die ganze Wirklichkeit wieder: Die Monotonie der extrem arbeitsteilig und fremdbestimmten Tätigkeiten produziert auch Bedürfnisse nach anderen Formen der Arbeit; das vom Kapitalismus bereitgestellte Konsumangebot scheint allmählich an kompensatorischer Kraft zu verlieren; Angst vor der Zukunft greift um sich angesichts der allseitig spürbar werdenden zerstörerischen Auswirkungen kapitalistischer Produktion auf Mensch und Natur; Arbeitslosigkeit, Arbeitsplatzangst und sinkende Berufschancen erschüttern den Glauben an die Fähigkeit des Systems, den Menschen materielle und soziale Sicherheit zu geben ...
Die traditionellen Rezepte der Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit, die von der oft lebenslänglichen Bindung des Arbeiters an den einzelnen Betrieb ausgingen, greifen heute weniger als früher. In der Regel wird man Jugendlichen – verstärkt aber auch älteren Lohnabhängigen – nicht mehr mit der Forderung kommen können, sie müßten im Interesse des Klassenkampfs an ihrem Platz ausharren. Diese Forderungen sind umso fragwürdiger geworden, als ja diejenigen, die den Lohnab-



"Das kann doch nicht das ganze Leben sein!"



Es geht nicht nur um Lohn allein ...

hängigen – z.B. als Bildungsarbeiter oder als Mitglieder linker Gruppen – derartige moralische Verpflichtungen auferlegen wollen, in der Regel selbst schon "Aussteiger" sind, die sich aus derartigen Bindungen gelöst haben und nach weniger entfremdeten Alternativen suchen. Ungleich stärker als in früheren Epochen des Kapitalismus ist heute das "Aussteigen" – die Suche nach einer Alternative zur "Betriebstreue" – zur Perspektive für Viele geworden. Die Zerstörung der festen Bindungen an den erlernten Beruf und den Arbeitsplatz muß jedoch keineswegs automatisch bedeuten, daß daraus auch ein politisch vorwärtstreibendes Moment entsteht. Wohin das Aufbrechen dieser Strukturen tatsächlich führt, ist noch keineswegs entschieden.

Die Attraktivität der Alternative

Das Entstehen dessen, was allgemein als Alternativbewegung bezeichnet wird, ist ebenso Ausdruck und Folge der gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahre wie auch Antwort darauf. Zu ihr stoßen Arbeitslose, vom Berufsverbot Betroffene, Jugendliche ohne Berufsperspektive, intellektuelle "Aussteiger", die keinen Sinn mehr darin sehen, als Lehrer oder Sozialarbeiter in den Institutionen auszuhalten; vereinzelt auch Arbeiter, die nach einer lebenswerten Alternative zur Monotonie ihres bisherigen Arbeitsalltags suchen; "Dropouts", die an den Normen der kapitalistischen Leistungsgesellschaft zerbrochen sind; Linke, die in den bisherigen Formen ihrer politischen Arbeit keine Perspektive mehr sehen.

Menschen verschiedener sozialer Herkunft treffen vor dem Hintergrund vielfältigster individueller Erfahrungen in der Alternativbewegung mit sehr unterschiedlichen Zielvorstellungen zusammen, obwohl die Mehrzahl zweifellos zuvor studiert hat oder in intellektuellen Berufen arbeitete. Gemeinsam dürfte allen die übergreifende Motivation sein: sinnvolle Perspektiven unmittelbarer, praktischer Selbstverwirklichung zu entwickeln.

Über das Wie gehen die Vorstellungen jedoch weit auseinander. Nicht nur im Hinblick auf das anvisierte Projekt: die Breite der Projekte erstreckt sich von alternativen Bildungsinstituten, sozialpädagogischen und sozialtherapeutischen Projekten und Ärztezentren über Handwerkskollektive, Landkommunen, Alternativläden bis zu Druckereien und Verlagen. Tiefer gehen die Unterschiede sogar noch im Hinblick auf das den Projektansätzen jeweils zugrunde liegende politische und gesellschaftliche Selbstverständnis. Manche Projekte beschränken sich darauf, die Selbstverwirklichung in von der Außenwelt möglichst abgeschirmten religiösen oder spirituellen Gemeinschaften zu suchen und verschließen dabei die Augen vor der Tatsache, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse auch tief in die Fluchtburgen der Innerlichkeit eindringen. Andere begnügen sich damit, die eigene Reproduktion zu sichern und Formen von Selbstverwirklichung im solidarischen Umgang miteinander zu erreichen. Viele verkommen jedoch auf diesem Weg: Sie werden zu abstoßenden Beispielen eines "alternativen" Kapitalismus, in dem oft die Arbeitsbedingungen eines "gewöhnlichen" kapitalistischen Betriebs gelten. Andere Projekte aber versuchen, sich politisch nach außen zu wenden und die eigenen Erfahrungen als Teil eines gesellschaftsverändernden Prozesses weiterzuvermitteln. Einzelne Projekte stellen sich dabei bewußt in eine in der BRD zerschlagene, bzw. mit gewerkschaftskapitalistischen Unternehmen wie der BfG oder der Neuen Heimat zur Unkenntlichkeit degenerierte Tradition der Arbeiterbewegung: sie begreifen sich als Genossenschaft oder als selbstverwalteter Betrieb und damit als Teil der Arbeiterbewegung.

Arbeit in der Alternative: Schäfereigenossenschaft Finckhof

Skurriles und Ernstzunehmendes, Selbstisolation und bewußter politischer Anspruch, "linke" Profitmacherei und Egalitarismus, Spiritismus und ein Selbstverständnis als Teil der Arbeiterbewegung – all das wird also unter dem Begriff der "Alternativbewegung" erfaßt, so daß es äußerst fragwürdig ist, diesen Begriff weiter zu verwenden, ohne ihn zumindest stark zu problematisieren.

Mißtrauen und Vorurteile auf beiden Seiten

Soweit Arbeiter und Angestellte bisher etwas über die Alternativbewegung erfahren haben, hat dieses bei ihnen in der Regel eher Vorurteile und Ängste als offenes Interesse oder gar Zustimmung hervorgerufen – hier und da vielleicht vermischt mit aus Projektionen und Illusionen herrührendem Neid, daß andere die Chance haben "so" zu leben und zu arbeiten: In ihren Augen besteht die Alternativbewegung aus Menschen, die auf Grund ihrer sozialen Herkunft das Privileg haben, sich der stumpfsinnigen Arbeit in Fabrik und Büro zu entziehen, wenn die Alternativler nicht einfach als Faulenzer und Schmarotzer angesehen werden. Letztere Reaktionsweise aber ist dann immer begleitet von einer starken Identifikation mit der eigenen Arbeit – ihres in der Regel ungleich höheren technologischen Niveaus, ihres quantitativen Ausmaßes und ihrer gesellschaftlichen Anerkennung. Hinzu kommt das starke Festhalten an der eigenen Lebensweise und dem privaten "Wohlstand", der ihnen in den Alternativen – sei's auf Grund der Einführung von Kollektiveigentum, sei's als Folge des niedrigen "alternativen" Lohnniveaus – ungleich stärker bedroht erscheint als in ihrem eigenen Leben.

Nur unter **jugendlichen** Arbeitern und Angestellten wird man in größerem Ausmaß auf eine offenere Einstellung gegenüber den Alternativen treffen: ihr eigenes Verhältnis zur Lohnarbeit ist distanzierter als das der älteren Generation; ihre eigene Lebensweise ähnelt eher der in den Alternativen gelebten; ihre eigenen Träume gehen eher in die Richtung, die in den Alternativen praktisch angegangen wird; sie sind noch eher als ältere Arbeiter bereit, einen Schritt in eine unbekannte Richtung zu tun und sind auch noch weniger durch Familie, Haus usw. gebunden.

Die **Gewerkschaften** haben bisher von den Alternativbewegung fast keine Notiz genommen. Die weitgehende Beschränkung ihrer Aktivitäten auf die Durchsetzung partieller Lohn- und Arbeitsplatzinteressen ihrer Mitglieder führt traditionell zu einer weitgehenden Gleichgültigkeit gegenüber sozialen Phänomenen außerhalb des Betriebs. Einzig die im Gefolge der Wirtschaftskrise 1974/75 entstandenen Arbeitslosenselbsthilfen fanden – so z.B. in "Metall" 14/77 – eine sporadische Aufmerksamkeit.

Soweit bisher aus Gewerkschaftskreisen Äußerungen zur "Alternativbewegung" bekannt sind, sind diese in der Regel eher – wie dies auch staatliche Institutionen und SPD-Kreise zu tun pflegen – paternalistisch wohlwollend, nimmt doch aus ihrer Sicht die Selbsttätigkeit von Betroffenen den staatlichen Institutionen Arbeit und Kosten ab und entschärft soziale Konfliktpotentiale. Dazwischen aber schimmert oft genug die Furcht durch, daß sich "Subkultur", "Rauschgiftszene" und Terrorismus" auf diesem Weg ausbreiten. Unter gewerkschaftlichen Jugendfunktionären scheint allerdings – so z.B. in der IG Chemie – angesichts der Lähmung der traditionellen gewerkschaftlichen Jugendarbeit und der in der Gewerkschaftsjugend zunehmenden Attraktivität politischer Arbeit außerhalb des betrieblich-gewerkschaftlichen Bereichs die Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit den neuen sozialen Bewegungen zuzunehmen. Überwiegend wird jedoch in Gewerkschaftskreisen weiterhin jeder Diskussion dieses Problems ausgewichen. Bezeichnend, daß zu der eingangs erwähnten SB-Veranstaltung kein hauptamtlicher Funktionär bereit war, sich einmal öffentlich mit dem Phänomen der Alternativbewegung auseinanderzusetzen.
Doch das Desinteresse und die vielfach auch offene Ablehnung ist nicht nur einseitig vorhanden. In den **Alternativprojekten** werden die unter kapitalistischen Bedingungen Beschäftigten zumeist als konservativ, systemintegriert, wohlstandsfixiert, ängstlich, experimentierfeindlich und phantasielos angesehen. Viele Mitglieder von Alternativprojekten haben eine Geschichte als aktive Linke hinter sich und tragen die Frustrationen gescheiterter Versuche, die Arbeiterklasse zu "organisieren", mit sich. Gewerkschaft, Betriebsrat, die Arbeiter selbst – alles gilt als verknöchert. Hinzu kommt, daß der Informationsstand über das, was in den Fabriken und Büros geschieht, äußerst gering ist. Sinnlos erscheint es aus dieser Sicht dann, die Fühler dorthin auszustrecken, von wo nichts mehr zu erwarten ist. Das eigene – in die "Scene" eingebettete – Projekt erscheint vielmehr ausreichend als Ort von Selbstverwirklichung.

Ansätze von Kooperation

Eine durchgreifende Änderung dieses Zustandes ist auf absehbare Zeit wohl kaum zu erwarten. Dennoch gibt es hier und da erste Versuche und Perspektiven der Kooperation zwischen Minoritäten in beiden Bewegungen. Die praktischen Schwierigkeiten sind bisher allerdings selbst für die Aufgeschlossensten unübersehbar: allzu groß erscheinen oft die real bestehenden Differenzen. Was kann denn z.B. die Schäfereigenossenschaft Finkhof nach Siemens oder Opel hinein vermitteln, damit es dort praktisch wird? Oder umgekehrt? So bleibt es oft bei einem freundlich-neugierigen gegenseitigen Abtasten und einem abschließenden hilflosen Achselzucken.
Soll sich daran etwas ändern, so wird dies wesentlich auch von der Verbreiterung des betrieblichen Widerstandes abhängen. Wenn mehr Lohnabhängige auf die allseitig spürbarer werdende Gefährdung ihrer Lebensbedingungen bewußt zu reagieren beginnen und sich nicht mehr mit minimalen Lohnzugeständnissen die Augen verschließen lassen, wird dies auch dazu beitragen, die selbstverwalteten Projekte aus ihrer gegenwärtigen Isolation zu befreien, indem sie sich dann eher mit Erwartungen und Anforderungen konfrontiert sehen werden, etwas von dem **praktisch vorwegzunehmen**, für das der Kampf auch in den kapitalistischen Betrieben geführt wird. So lange jedoch eine derartige Bereitschaft, die allgemeinen Lebensbedingungen politisch aufzugreifen, in den Betrieben noch auf einzelne beschränkt bleibt, werden auch die Alternativprojekte eher belächelt werden oder hilflose Reaktionen – selbst unter vielen linken Betriebsräten und Vertrauensleuten – hervorrufen.
Die Basis für derartige Entwicklungen scheint sich allerdings – wenn auch wenig spektakulär – im betrieblichen Alltag zu verbreitern. Eine vielerorts wachsende Unzufriedenheit mit der Arbeit und dem Projekt, eine weithin sichtbare Distanz gegenüber den eingespielten Ritualen der gewerkschaftlichen Tarifpolitik, ein wachsendes Mißtrauen gegenüber Institutionen, Apparaten und Stellvertretern – an vielen Stellen sind Zeichen dafür sichtbar, daß im betrieblichen Alltag einiges in Bewegung gerät. Wohin diese Entwicklung führt, ist jedoch noch nicht entschieden: möglich ist auch der Weg in Apathie oder reaktionäre Denkweisen; in dem Maße jedoch, in dem diese Entwicklung die Widerstandsbereitschaft verbreitert, verringert sich auch die Gefahr, daß die Orientierung mancher selbstverwalteter Betriebe auf die Lohnarbeiter in den kapitalistischen Unternehmen zu neuen Formen des "Betriebsinterventionismus" und der Agitation von außen führt und die eigene Beispielhaftigkeit überschätzt wird. Dieser Gefahr wirken jedoch nicht nur die hier angedeuteten Veränderungen in den Bewußtseinsstrukturen der Lohnabhängigen entgegen, sondern auch die Tatsache, daß die selbstverwalteten Projekte mehr als abstrakte Versprechen auf eine sozialistische Zukunft zu geben haben. Sie sind, wenn auch sicher begrenzte Beispiele, daß es "auch anders geht" und auf dieser Basis Ansätze der Kooperation zwischen Lohnabhängigen in den kapitalistischen Betrieben und den selbstverwalteten Projekten möglich sind.
Diese Ansätze auf- und auszubauen, ist eine Voraussetzung, um die heute beiderseitig spürbare Hilflosigkeit wie auch das gegenseitige Mißtrauen in Frage zu stellen. So werden seitens der selbstverwalteten Projekte bereits eine Reihe von, wenn auch kleinen Angeboten gemacht, um nicht nur zu gemeinsamen Diskussionen zu kommen. Warum sollte es beispielsweise nicht möglich sein, Arbeitskollegen zu motivieren, Lip-Uhren, Wein aus okzitanischen Landwirtschaftskooperativen, Wolle von der Schäfereigenossenschaft Finkhof im Allgäu, Brot aus der alternativen Bäckerei zu kaufen – nicht nur als Zeichen praktischer Solidarität, sondern auch als ein Ansatzpunkt, um das weithin verschüttete Wissen über Selbstverwaltung wiederherzustellen und die eigenen Träume von anderen Formen und Inhalten der Arbeit und des Lebens freizusetzen und zur politischen Kraft werden zu lassen? Warum sollte es nicht möglich sein, Arbeitskollegen in den derzeit von der ASH Frankfurt vorangetriebenen Aufbau eines Verteilernetzes – einer "Politisch Offensiven Verkaufs-Organisation (POVO)" – einzubeziehen und damit ansatzweise anzuknüpfen an verschüttete oder politisch degenerierte Traditionen der Kooperation zwischen Arbeitern in kapitalistischen Betrieben und genossenschaftlichen Vernetzungsstrukturen? Warum sollte nicht versucht werden zu verhindern, daß sich das Beispiel der Näherinnen der belgischen Jeans-Fabrik Ex-Salik, die den Betrieb besetzten und weiter produzierten, morgen schon an den Näherinnen von Manucentre im französischen Millau – oder anderswo – wiederholt: am Boykott der Kapitalisten gescheitert zu sein, bevor es gelingt, den eigenen Absatz organisiert zu haben?
Warum sollten nicht Betriebsgruppen, Vertrauensleute und Betriebsräte Mitglieder genossenschaftlicher und selbstverwalteter Betriebe zu sich einladen, selbst dorthin fahren, gemeinsame Filmveranstaltungen, Seminare usw. durchführen; eigene Bildungs- und Schulungsveranstaltungen in alternativen Bildungsstätten – z.B. bei der ASH Frankfurt oder in dem gerade entstehenden Autonomen Bildungs Centrum (ABC) bei Hamburg – organisieren und dabei ein Stück Selbstverwaltung miterleben. Insbesondere jüngere Arbeiter könnten dazu gewonnen werden, die lokale alternative Infrastruktur mitzubenutzen und mitzuentwickeln: indem sie linke Stadtteilkinos besuchen, alternative Kommunikationszentren nutzen, die lokale Alternativpresse zu ihrem Medium machen usw. – bei aller, häufig nur zu berechtigter Skepsis und Kritik gegenüber vielen dieser Projekte. Arbeiter und Angestellte könnten das "Netzwerk-Selbsthilfe" zunächst vielleicht rein finanziell unterstützen, um im nächsten Schritt in direkten Kontakt zu den geförderten Projekten zu treten. Verbindungen zu Anwaltskollektiven können – wo gewerkschaftliche Rechtshilfe sich verweigert oder versagt – die eigene Betriebsarbeit von außen unterstützen. Ärztliche Gemeinschaftspraxen, Kinderläden, sozialtherapeutische Projekte, Freie Schulen usw. können nicht nur dazu beitragen, mit "privaten" und familiären Problemen besser umzugehen. Viele dieser Projekte enthalten in sich auch Momente einer neuen emanzipatorischen Kultur.

Veränderte Formen und Inhalte der Betriebsarbeit

Diese punktuellen Möglichkeiten der Kooperation sollten nicht als letztlich von der Betriebsöffentlichkeit abgeschirmte "private" Verbindungen der zumeist verstreut und isoliert vor sich hinarbeitenden Linken in den Betrieben entwickelt werden – so oft das vielleicht auch heute noch durch den Zwang der Verhältnisse der Fall sein mag. Darin werden vielmehr neue Formen und Inhalte der Betriebsarbeit sichtbar, nachdem die alten, sich weitgehend auf "selbstlose" Agitations- und Aufklärungsarbeit und unermüdliche Gremienarbeit beschränkenden Formen offensichtlich in eine Sackgasse geraten sind, indem sie politisch nicht mehr greifen und die Träger derartiger Politikformen frustriert auf sich selbst zurückgeworfen werden. Es geht also um die Verbreiterung einer Betriebsarbeit, die sich nicht mehr nur an den vorgegebenen, schon "klassisch" gewordenen Formen (Stellvertreterpolitik, Fixierung auf Gremienarbeit) und Inhalten (Lohn und unmittelbare Arbeitsbedingungen) abzuarbeiten bereit ist; die vielmehr versucht, so schwer das im betrieblichen Alltag auch ist, neue Ansatzpunkte zu entwickeln. Sie steht und fällt mit der Bereitschaft der Betroffenen, die eigenen Ar-

beitsbedingungen aktiv verändern zu wollen, Kommunikationsstrukturen herzustellen und auch über die Arbeitszeit hinaus gemeinsam zu handeln. Es geht also um die Veränderung des Denkens und Verhaltens durch selbsttätiges Handeln. Widerstand, der sich lediglich gegen die objektiven Verhältnisse richtet, wird letztlich erfolglos bleiben: Er zerstört nicht die kapitalistischen Strukturen in unserem eigenen Denken, Fühlen und Handeln.

Gerade hier bekommen selbstverwaltete Projekte eine besondere Bedeutung, indem sie Beispiele dafür setzen, daß man schon hier und heute anfangen kann, die eigene Praxis konkret zu verändern und man damit nicht bis zum Tag nach der Revolution zu warten braucht. So versucht z.B. die ASH Frankfurt – unter Rückgriff auf die eigene Arbeits- und Lebenspraxis – in die Betriebe hinein zu vermitteln,

- daß es möglich ist, schon heute zu versuchen, herrschafts- und konkurrenzfrei miteinander zu arbeiten und zu leben;
- daß Aufhebung von Kopf- und Handarbeit, Gleichberechtigung von Mann und Frau, gleiche Entlohnung, freie Wahl der Arbeit und ihrer Gestaltung, gleicher Anteil am gemeinsamen Eigentum, gleiche Entscheidungsbefugnis, zusammen arbeiten und leben bereits jetzt praktisch angegangen werden können;
- daß Selbstverwaltung keine abstrakte Formel sein muß, sondern daß es möglich ist, diese heute schon in autonom entstandenen Projekten zu entwickeln und daß sie morgen vielleicht schon das Werk von Betriebsstillegungen betroffener Belegschaften sein kann;
- daß die vom Kapitalismus aufgezwungenen Konsumbedürfnisse zweitrangig werden angesichts neuer Möglichkeiten der Kommunikation und der Umsetzung eigener Vorstellungen.

Weniger im Mittelpunkt steht dagegen bei der ASH die Kritik der kapitalistischen Großtechnologie und die Auseinandersetzung mit der Bedeutung, die alternative Technologien innerhalb der selbstverwalteten Projekte aber auch in die übrige Gesellschaft hinein haben können. Die ASH macht weniger die aus der kapitalistischen Technologie selbst heraus resultierenden Hierarchien zum Problem als die direkt von den Kapitalisten gesetzten betrieblichen Herrschaftsstrukturen. Das führt dazu, daß die ASH z.B. bisher die Beibehaltung von Fließbandarbeit nicht grundsätzlich in Frage zu stellen scheint, wenn die Arbeit am Band nur ohne Chef erfolgt. –

So wichtig Experimente wie die ASH sind, so wenig werden auch tausend ASHs den Kapitalismus auf kaltem Wegg übernehmen. Siemens wird ebensowenig wie der Staatsapparat bereits dadurch zerfallen, daß immer mehr selbstverwaltete Projekte entstehen. Eher sind die Projekte ständig davon bedroht, ökonomisch an die Wand gedrückt oder politisch zerschlagen zu werden, wenn sie sich nicht dem Druck der äußeren Verhältnisse anpassen und dabei ihre emanzipatorische Bedeutung verlieren wollen. Sind sie also auch nicht der Weg, auf dem der Kapitalismus sein Ende finden wird, so können sie doch in das Herz des Kapitalismus – in die Betriebe – hineinwirken und die Widerstandsfähigkeit und -perspektiven der dort Arbeitenden stärken. Darüber hinaus erfüllen sie die nicht unerhebliche Funktion, Auffangnetz für die zu sein, die auf Grund ihrer politischen Arbeit aus dem Betrieb fliegen oder die es dort irgendwann nicht mehr aushalten und dann anderswo sinnvolle Möglichkeiten der Arbeit suchen. Die politische Wirksamkeit der selbstverwalteten Projekte ist jedoch nicht nur von ihrem eigenen Auftreten abhängig, sondern mehr noch von der Verbreitung betrieblicher Widerstandsansätze, die von den Projekten auf vielfältige Weise gestützt und gestärkt werden können – wie auch umgekehrt.

Erneuerung der Genossenschafts- und Selbstverwaltungsbewegung?

Am Beispiel der ASH wird deutlich, welche politischen Perspektiven aus dem Versuch autonom entstandener, selbstverwalteter Projekte heraus erwachsen können, sich in Theorie und Praxis als Teil der Arbeiterbewegung zu begreifen und sich auf die in den kapitalistischen Betrieben beschäftigten Lohnarbeiter zu beziehen. Ein derart offensives, außengerichtetes und politisch reflektiertes Auftreten ist eine zentrale Bedingung, um die häufig sehr starke Selbstisolierung der Projekte zu durchbrechen, sich selbst wieder als einen politisch relevanten Ansatz zu definieren und reale Möglichkeiten der Vernetzung unterschiedlichster Widerstandsformen zu entwickeln.

Ausbau der Alternative

Hier liegt auch die Scheidelinie innerhalb der "Alternativbewegung", die ja in Wirklichkeit alles andere als einheitlich ist. Jener Teil der Projekte, der die eigene Arbeit bewußt mit den betrieblichen Widerstandsansätzen zu vernetzen versucht, hebt die in der ursprünglichen Begriffsverwendung Arbeiterbewegung – Alternativbewegung angelegte Polarisierung für die eigene Arbeit wieder auf. Er knüpft – ohne dies vielleicht bewußt zu tun – an genossenschaftliche Traditionen an, deren historische Kontinuität hierzulande einerseits durch die Nazis zerschlagen, andererseits durch die Integration der alten sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Genossenschaftsbewegung in das bürgerliche Gesellschaftssystem abgebrochen wurde. Und indem dieser Teil der Alternativbewegung ein derartiges Selbstverständnis entwickelt, könnte dies ein Schritt auf dem Weg zur Rekonstruktion eines Strangs der Arbeiterbewegung – der Genossenschaften – sein, der keineswegs alternativ zu dem weiterhin letztlich über die Zukunft des bürgerlichen Systems entscheidenden Kampf im kapitalistischen Betrieb selbst ist, sondern diesen ergänzen, verbreitern und stärken kann.

Denn eines ist in den letzten Jahren zunehmend deutlicher geworden: Die Alternative besteht nicht darin, die Menschen auf Programmpunkte zu verpflichten. Sie müssen – neben dem Austragen der ihnen auch weiterhin aufgezwungenen Abwehrkämpfe – damit beginnen, positive Ansätze zu einer gesellschaftlichen Alternative hier und heute in Form des Aufbaus untereinander vernetzter Formen einer Infrastruktur zu entwickeln, die "Stützpunkte" innerhalb wie außerhalb der kapitalistischen Betriebe zu verwirklichen sucht. Es geht dabei um die Entwicklung von Formen und Inhalten politischer Arbeit, in denen nicht nur defensiv reagiert wird, sondern versucht wird, der bürgerlichen Gesellschaft das ansatzweise praktisch entgegenzusetzen, was das Ziel des Emanzipationskampfes ist.

Versuche, den Gewerkschaftsapparat zu einem formalen Bekenntnis zu derartigen Versuchen zu veranlassen, sind demgegenüber sekundär und wohl auch wenig erfolgversprechend. Entscheidend ist vielmehr das Handeln der Betroffenen selbst. Im Gegensatz zu Intellektuellen lassen sich Arbeiter jedoch nur zögernd auf etwas Neues ein. In der Regel nur, wenn ihnen – z.B. bei Betriebsstillegungen – kein anderer Ausweg mehr bleibt.

Im Hinblick auf ihr Verhältnis zur Alternativbewegung kommt ihr – zu einem auch nicht unwesentlichen Teil berechtigtes – Mißtrauen hinzu, wie ernst viele Projekte die Verwirklichung ihrer Ansprüche tatsächlich nehmen, inwieweit sich deren Mitglieder wirklich existentiell darauf einlassen oder inwieweit sie damit nicht nur unverbindlich umgehen: als ein Zwischenspiel in ihrer persönlichen Geschichte, als ein Stück Jugendbewegung, von wo aus sie schließlich dorthin zurückfinden, von wo sie vielfach aufgebrochen sind – in eine gesicherte kleinbürgerliche Existenz, wenn sie nicht auf dem Weg sind, zu neuen "alternativen" Kleinkapitalisten zu werden. Allerdings hat der Polarisierungsprozeß innerhalb der Projekte bereits begonnen und wird – z.B. von der ASH Frankfurt – bewußt vorangetrieben. Nicht zuletzt an einem klaren politischen Interesse an der Herstellung lebendiger Kommunikations- und Kooperationsformen zu den in kapitalistischen Betrieben Arbeitenden verläuft diese Trennungslinie.

VOLKHARD BRANDES

Linker digest

Ende des Eurokommunismus?

Von Franz Marek

Den folgenden Beitrag schrieb Franz Marek kurz vor seinem Tod als Beitrag für die öffentliche Diskussion über den XXIII. Parteitag der KPF (in: "Le Monde" vom 20./21.5.79), in dem manche das Ende des Eurokommunismus sehen wollten. Der Kommentar dürfte einer der letzten aus seiner Feder sein. Wir nehmen an, daß er, der Jahre lang in Paris gegen den Faschismus gekämpft hat, ihn auf französisch geschrieben hat. Daran, sowie an der Übersetzung mag es liegen, wenn ihm jene gestochen scharfe Sprache mangelt, die seine Beiträge ihm "Wiener Tagebuch" charakterisierten.

Ich glaube nicht, daß der XXIII. Kongreß der KPF die Schwesterparteien entzückt hat. Die Spanier haben schon die Wende schlecht verkraftet, die zur Wahlniederlage im März geführt hat. Nach ihrer Vereinbarung mit der Sozialistischen Arbeiterpartei Spaniens (PSOE) über die Zusammensetzung der Gemeinderäte werden sie sich wohl kaum mit dem Pascalschen Wort trösten können, wonach jenseits der Pyrenäen falsch sei, was diesseits derselben richtig ist.

Was die Italiener betrifft, hat ihr Vertreter in seiner Ansprache gemäß dem Wahlprogramm der KPI "die Entscheidung für Europa als ein Moment der nationalen und internationalen Option der Partei" gekennzeichnet. Beim Hören dieses Satzes fühlten sich wahrscheinlich einige an eine Stelle der Abschlußrede des KPI-Generalsekretärs zum letzten Kongreß erinnert: Berlinguer hatte damals die Möglichkeit angesprochen, in einigen Fragen könne seine Partei der einen oder anderen Kraft näherstehen als der entsprechenden Schwesterpartei.

Ende des Eurokommunismus? Ich glaube es nicht. Der Eurokommunismus wurde nicht in Frankreich geboren und wird somit auch dort nicht sterben (ich teile die Ansicht nicht, die Molière seine "Lächerlichen Präziösen" sagen läßt, außerhalb von Paris gebe es kein Glück für anständige Menschen).

Und der Objektivität halber muß gesagt werden, daß der XXIII. Kongreß die beim XXII. geöffnete Tür nicht ganz zugeschlagen hat. Allerdings stimmt es, daß das Dreieck Rom-Madrid-Paris nicht gestärkt aus dem Kongreß hervorgegangen ist.

Einheitlich für drei sein

In Italien ist der Eurokommunismus das Ergebnis einer langen Entwicklung. In Spanien wurde seine Geburt durch eine breite und an Kontroversen reichhaltige Diskussion begrüßt. In Frankreich wurde er von oben diktiert, ohne daß die Basis – ich zitiere hier das Organ der KPI "L'Unità" – Gelegenheit gehabt hätte, sich an den notwendigen Debatten zu beteiligen, ohne wirkliche "kollektive Reflexion", ohne daß die seit 1956 nach dem XX. Kongreß der KPdSU verpaßte Zeit aufgeholt worden wäre. Ein Vergleich zwischen "Rinascita" und "France Nouvelle", zwischen "Argumentos" und irgendeiner Veröffentlichung der KPF reicht, um sich davon zu überzeugen. Sicher, die KPF hat sich zum Pluralismus bekannt, zum Machtwechsel und zur Demokratie als universalen Werten. Aber der demokratische Weg zum Sozialismus setzt ein Ensemble von Parteien, Gewerkschaften, Gruppen und Bewegungen voraus, in dem jeder Bestandteil ein eigenes Profil, eine eigene Geschichte und eine eigenständige Führung hat. Diese Perspektive beinhaltet unvermeidlich Meinungsverschiedenheiten und die ständige Suche nach einem gemeinsamen Nenner. Die vom ehemaligen Generalsekretär der KPF, Maurice Thorez, ausgegebene Parole, nach der man einheitlich für zwei sein sollte (die Parole wurde von seinen Nachfolgern unter den Scheffel gestellt) reicht nicht mehr aus. Man muß einheitlich sein für drei, fünf, sieben oder gar mehr. Eine Zielrichtung, die unvereinbar ist mit der Leninschen These der Führungsrolle der Partei, einer Formel, die, wie die Erfahrung gelehrt hat, in Wirklichkeit die Rolle der Führer einer einzigen Partei betrifft. Und in der Rede des Generalsekretärs Marchais finden wir die "fast fest geschlossene" Partei (Humanité vom 11. Mai 1979) wieder, die Partei der Arbeiter, der Werktätigen, der Intellektuellen, der Nation, des Sozialismus in Frankreich, die einzige Partei, die gegen die Finanzmächte kämpft, die Partei der Jugend, der Frauenemanzipation – nach den Spaniern haben jetzt immerhin die Italiener die Besonderheit und die Eigenständigkeit der Frauenbewegung anerkannt – und die Liste ist noch nicht vollständig. Man versteht, daß die KPF unter diesen Umständen nicht verkraften konnte, bei den letzten Wahlen von den Sozialisten überholt zu werden.

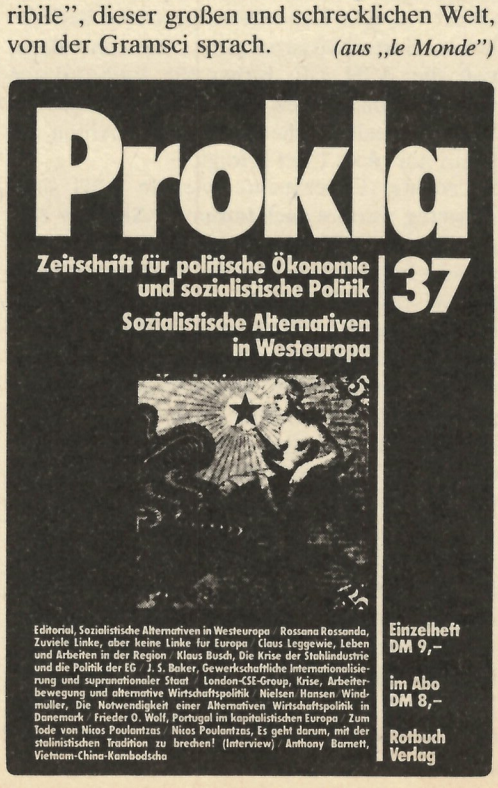
Die KPF ist eine große Partei: Noch größer zu werden, ist ein legitimes Anliegen. Aber etwas weniger Hurra-Stimmung täte ihr gut. Der Kongreß bestätigt, daß die Selbstverwaltung ein "grundlegendes Ziel" sei, er hat betont, auf einen demokratischen, am Selbstverwaltungsprinzip ausgerichteten Sozialismus hinzuarbeiten. Obwohl es noch nicht so lange her ist, seit die KPF mit denjenigen hart ins Gericht ging, die von Selbstverwaltung sprachen. Ein guter Gedanke, eine revolutionäre Richtung können also doch anderswo entspringen.

Schwer verständlich zu machen in Prag und Moskau

Die KPF stellt sich nun selbst dar als Partei des "wissenschaftlichen Sozialismus", der den in den osteuropäischen Ländern als Ideologie institutionalisierten Marxismus-Leninismus ablöst. Aber ist es denn wirklich wissenschaftlich, die "Übergriffe auf grundlegende Freiheiten" in den Ländern Osteuropas durch "eine dauernde Verkennung des demokratischen Anspruchs, dessen Träger der Sozialismus ist" zu erklären? Eine derartige Erklärung nötigt zur Frage: Woher kommt dieses Dauernde? Zumal der XXIII. Kongreß Worte wieder entdeckt, die man passé geglaubt hätte: "um die Errungenschaft neuer und ausgedehnter Rechte für die Werktätigen und ihre Organisationen im Betrieb und in der Gesellschaft sowie die Einrichtung von Vertretungs- und Beteiligungsorganismen und solcher der Volkskontrolle in verschiedenster Form". Ich bedauere diejenigen KPF-Führer, die diesen Text in einem Prager, Warschauer oder Moskauer Betrieb je zu erläutern hätten. Während des letzten KPF-Kongresses wurde Sabata, ein mutiger Kommunist, in der CSSR verurteilt.

Marchais hat Recht, wenn er in "Le Monde" schreibt, der Eurokommunismus habe noch nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft. Man kann somit nur hoffen, daß die KPF wieder den Weg des XXII. Kongresses einschlagen wird, der trotz Mängel im großen und ganzen positiv war. Man muß es hoffen, denn die KPF ist eine große Partei mit tiefen Wurzeln in der Arbeiterschaft. Man muß es hoffen, denn ohne den Beitrag der großen kommunistischen Parteien gibt es in Europa keine sozialistische Perspektive. Und noch wichtiger: ohne eine geeinte und ausstrahlungsfähige Arbeiterbewegung in Westeuropa kann keine demokratische Entwicklung im Russischen Reich erwartet werden, wenn man keiner Krise mit blutigen und gefährlichen nationalistischen Ausbrüchen entgegensteuern will.

Ich weiß, daß selbst für die Eurokommunisten noch immer Marxens Wort gilt, daß "die Tradition aller toten Geschlechter wie ein Alp auf dem Gehirn der Lebenden lastet". Sie haben eine gründliche Analyse nachrevolutionärer Staaten noch nicht geleistet. Ihr freier Gedankenaustausch folgt noch – wie ZK- und KPI-Mitglied Lombardo Radice in einem im Parteiverlag erschienenen Buch schreibt – einer absteigenden Linie von oben nach unten und nicht von unten nach oben. In der Polemik um die Kernkraftwerke haben sie noch Mühe, sich vom alten Vorurteil der Arbeiterbewegung, immer auf Seiten des Fortschritts und der Wissenschaft sein zu müssen, loszusagen. Aber die Suche nach einem dritten, demokratischen Weg, d.h. nach einem nichtstalinistischen und nichtsozialdemokratischen Weg, stellt doch eine große Hoffnung dar. Sie ist nicht die einzige, aber viele gibt es deren nicht in diesem "mondo grande e terribile", dieser großen und schrecklichen Welt, von der Gramsci sprach. *(aus „le Monde")*



Die Widersprüche auf den Tisch

In dem Roman "Atemnot" des DDR-Autors Klaus Poche sagt ein Schriftsteller bei einem Gespräch über ein abgelehntes Drehbuch ("... Züge, die unserer Gesellschaft nun wirklich nicht adäquat sind ...") zu den Kulturfunktionären: "Ich habe das blöde Gefühl, immer auf einen General angewiesen zu sein, weil der als einziger und ganz offiziell ein Fernglas besitzt, jedoch verrät er mir nie genau, was er alles sieht, schlußfolgert aber aus dem Geschehenen, was ich zu tun und zu lassen habe." (S. 82) Im letzten halben Jahr wurde wieder einmal offentlichlich, daß nicht alle DDR-Schriftsteller die Anweisungen des "Generals" SED widerspruchslos hinnehmen und ausführen wollen.

Nach der Biermann-Aussperrung aus der DDR im November 1976 und den darauf folgenden Repressalien gegen Kollegen, die gegen den Rausschmiß protestiert hatten, schien sich die Literaturszene der DDR für den Außenstehenden wieder beruhigt haben, besser gesagt: ruhig gemacht worden sein. Daß damals nicht alle kritischen Geister zum kapitalistischen Nachbarn ins Exil gedrängt worden sind, erfuhr eine größere Öffentlichkeit, als Anfang dieses Jahres der Roman "Collin" von Stefan Heym nur in der BRD veröffentlicht wurde. Die Angriffe gegen Heym, gegen Rolf Schneider ("November"), der Ausschluß von 9 Autoren aus dem Schriftstellerverband und schließlich die Verschärfung der Strafrechtsbestimmungen, durch die u.a. Veröffentlichung im Westen mit bis zu 5 Jahren Gefängnis bedroht sind, stellten einen neuen Höhepunkt in der DDR-internen Auseinandersetzung um die Kultur dar.

Warum erneut diese harte Reaktion auf einige Schriftsteller? Der Autor Joachim Seyppel, der aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen wurde und vor einigen Wochen zu einem längeren Aufenthalt in die BRD reisen durfte, sieht die tiefsten Ursachen in der schwierigen ökonomischen Situation: "Die SED will nicht, daß zu der wirtschaftlichen Unruhe, die demnächst unter Umständen entstehen mag, noch eine kulturelle, literarisch-politische Unruhe hinzukommt." (Spiegel 32/79, 77)

Implizit wird hier die enge Beziehung von Ökonomie und Politik/Kultur angesprochen, die sich in der Einheit von weltlicher und geilicher Autorität, im Parteiapparat als "Kirchenhierarchie und Überstaat in einem" (Bahro) wiederfindet; eine für den real existierenden Sozialismus charakteristische Beziehung.

Offenbar wird der Literatur von den Kultur-Bürokraten eine Wirkung auf die Leser zugetraut, die zu nur noch schwer kontrollierbaren Reaktionen führen könnte. Rechtfertigen die literarischen Inhalte aber tatsächlich solche Befürchtungen?

Hunger nach dem Unbeschönigten

Der DDR-Literaturwissenschaftler Hans Kaufmann konstatiert für die DDR-Literatur der siebziger Jahre einen Illusionsverlust: "Der hauptsächlichen Tendenz nach bringt die Preisgabe von Illusionen einen Gewinn an Sinn für die Realität mit sich einen wahren Hunger nach dem Unbeschönigten, damit eine gesteigerte analytische Kraft, ein gewachsenes Vermögen, zwischen dem Wünschbaren und dem Wirklichen zu unterscheiden." Das Wünschbare gerate in Konflikt mit der Realität, und die Erwartungen "stoßen sich an der Prosa des Lebens und stellen sich ihr als ein Poetisch-Innerliches, Unverwirklichtes gegenüber. Die Aufmerksamkeit gilt dann nicht so sehr der Dynamik der Verhältnisse, sondern mehr ihrem Gewicht; in Sicht kommen weniger die Chancen des Handelns als die Einwirkungen der äußeren Welt auf die Befindlichkeit der Individuen." (Sinn und Form 1/78)

"Mit einemmal sah er klar und scharf, mit welcher Sorgfalt er in der vergangenen Zeit alle die Gedanken verjagt hatte, die für seine Existenz von Bedeutung waren. Als habe er sich damit abgefunden, im Zeitalter der äußersten Arbeitsteilung zu leben: Über die fundamentalen Dinge, was immer das sei, hätten nur Spezialisten nachzudenken. Sie ersparten damit Leuten wie ihm die unsäglichen Mühen, als Ungeübte zu den gleichen Resultaten zu gelangen, die ja nicht willkürlich waren, sondern den komplizierten Gesetzen der Wirklichkeit folgten. Seine Sache sei es dagegen, den Kleinkram aufzuarbeiten, von dem es so reichlich gab, daß ohnehin kaum Zeit für etwas anderes blieb." (Schlaflose Tage, 23 f.)

"In Wirklichkeit quält mich ja nicht, daß die Zahl der mir verbleibenden Jahre ständit abnimmt, sondern daß ich diese Jahre, wenn nichts entscheidendes geschieht, auf eine so belanglose Weise verbringen werde." (Schlaflose Tage, S. 25)

"Wem die Sache des Kommunismus ... jemals wirklich ernst war, ... der kann gar nicht umhin, sich nun die Sinnfrage neu zu stellen. Wozu, wofür weitere zwanzig, dreißig Jahre ohne Inspiration in einem System funktionieren, das den eigenen Hoffnungen und Idealen keine Nahrung mehr gibt?" (Alternative, S. 408)

"Er sehnte sich danach, jemand zu sein, der an den wenigen wichtigen Angelegenheiten, die es gab, identisch mit sich selbst teilnahm und nicht als einer, dessen Meinung bis in alle Zukunft vorhersehbar und darum unwichtig war." (Schlaflose Tage, 66)

"Wer das durchschaut und doch dabei nicht seine Selbstachtung verlieren will, muß sich einfach nach einer Alternative umsehen, nach einer Möglichkeit, wieder in Übereinstimmung mit sich selbst zu leben." (Rudolf Bahro, Eine Dokumentation, S. 70 f.)

"Ich bin mit absoluter Ernsthaftigkeit herangegangen, mit aller Aufrichtigkeit und Konsequenz. Ich habe nicht nur meinen Verstand, sondern meine staatsbürgerliche Existenz in die Waagschale geworfen. Das wird seine Wirkung nicht verfehlen. ... Persönliche Beispiele können jetzt erheblichen Effekt machen." (Rudolf Bahro. Eine Dokumentation, S. 60).

Jurek Becker zum taktischen Verhalten: "Ich wähne mich in einem Stadium, wo ein solches Verhalten jenseits meiner Möglichkeiten ist." (Spiegel 30/77, S. 130).

Diese Befindlichkeit und die ihr zugrunde liegenden Probleme, die den Menschen unter den Nägeln brennen, werden in den staatlich kontrollierten Informationsmedien nur beschönigend oder einfach überhaupt nicht dargestellt; man beschränkt sich auf Friede-Freude-Eierkuchen mit homöopathischen Dosen an "aufbauender" Kritik. In dieses Vakuum stößt die Literatur, die Befindlichkeit und Probleme thematisiert: die Leser können sich und ihre Schwierigkeiten dort wiederfinden. Aus der Tatsache, daß hier literarisch zum Teil angesprochen wird, was in der öffentlichen/offenen Kommunikation sonst so nicht vorkommt, erklärt sich die Verbindlichkeit, die Seyppel für die DDR-Literatur konstatiert. Insofern erscheint auch sein Anspruch nicht überzogen: "Literatur ist für die Bürger der DDR eine Art von Lebenshilfe, eine Klärung des Bewußtseins, eine Anleitung, wie sie sich verhalten, benehmen, mit anderen Leuten umgehen sollen." (Spiegel 32/79, 78)

Wenn die Literatur in der DDR so nahe am Alltag ist, kann die Parallelität nicht verwundern, mit der Literatur und (Gesellschafts-) Wissenschaft politische Themen aufgreifen. Bahro zieht an einer Stelle als Beleg für den Charakter der Sowjetunion als Obrigkeitsgesellschaft die Literatur heran, "die ja nicht gezwungen ist, ihre Verallgemeinerungen auf den unzweideutigen Begriff zu bringen, und unter Umständen schon durch bloße naturalistische Schilderung mehr Wahrheit aussagen kann als ganze Parteitagsreferate wieder zudecken können." (Alternative, 268 f.)

Über Subalternität

Gerade das Thema Subalternität, für Bahro Angelpunkt seiner Alternativkonzeption, findet sich in literarischer Bearbeitung wieder. Bei diesem Thema gewinnt das Individuum einen besonderen Stellenwert in der Gesellschaftsanalyse; und in der Literatur steht eben überwiegend die Schilderung aus dem Leben von Einzelnen im Mittelpunkt.

Im Roman "Schlaflose Tage" von Jurek Bekker, der übrigens nicht in der DDR erschienen ist, wird die künstlerische Aufarbeitung des Themas Subalternität exemplarisch deutlich. Das Buch handelt von dem Lehrer Karl Simrock, der "nicht mehr bereit ist, unterhalb seiner Erkenntnisse zu leben". (Jurek Becker in einem Spiegel-Interview, 18.7.77, S. 132)

Becker und Bahro stehen auch persönlich als Beispiele für den Kampf gegen die Subalternität. Bahro ging für die Veröffentlichung seiner "Alternative" ins Gefängnis; Becker setzte sich für Biermann und Heym ein, wurde aus der SED ausgeschlossen und trat aus Protest aus dem Schriftstellerverband aus.Sie versuchen also zu leben, was sie schreiben. Für Leser aus dem kapitalistischen Westen hat die Art von DDR-Literatur, wie Becker sie repräsentiert, einen eigenartigen Reiz. Die Befindlichkeit und speziell die Subalternität, die hier angesprochen wird, ist eben kein DDR-spezifisches Phänomen. Das individuelle Gefühl der gesellschaftlichen Ohnmacht, aus dem heraus ein klarer, eindeutiger und gangbarer Weg für den Einzelnen kaum zufinden ist, erweist sich heute als systemübergreifend. Damit sind die Unterschiede aber nicht unwichtig geworden.

JOCHEN WERNER

Auch nur Tourismus?

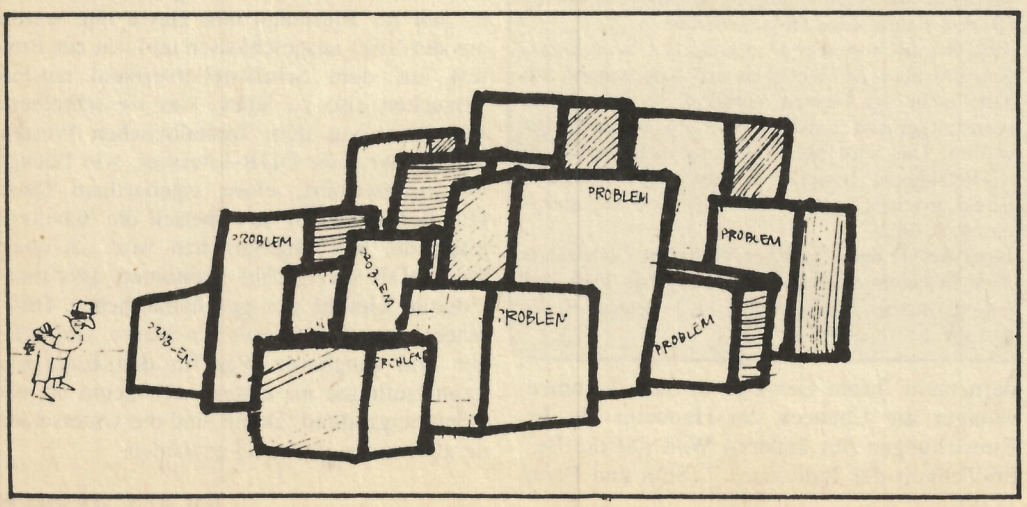
In unserer Reisegruppe (18 – überwiegend Mediziner und Lehrer) hatten einige schon Reisen in andere Länder der 3. Welt gemacht; für die meisten war es jedoch die erste Reise in ein "Entwicklungsland". Die Motivation für die Reise war unterschiedlich. Für die Mediziner war der Anlaß das Projekt des Arbeitsfeldes Gesundheitswesen, den Aufbau einer Pharmamanufaktur auf Capverden zu unterstützen (s. "links" Juli/August 1979 und beiligendes Faltblatt). Einige hatten 3. Welt-Arbeit gemacht, andere spielten mit dem Gedanken selbst einmal in einem Entwicklungshilfeprojekt zu arbeiten. Die meisten wollten "einfach nur" ein Land kennenlernen, das noch bis vor kurzem eine Kolonie war.

Mit den besonderen Problemen der Republik Cabo Verde hatten wir uns einzeln oder in kleinen Gruppen und bei zwei Vorbereitungstreffen sehr gründlich auseinandergesetzt. Wir hatten uns informiert über die erst 4jährige Unabhängigkeit fast ohne eigenen Befreiungskampf; über die klimatischen Bedingungen eines Staates der Sahelzone; über die geographische Lage als Inselstaat mit 10 bewohnten Inseln; über das Gesundheitswesen, das Schulsystem, die politische Situation usw.
Und dann war alles doch ganz anders.
Wir hatten uns nicht als Touristen begreifen wollen – welch frommer Wunsch in einem Land, in dem eine Frau im Straßenbau soviel verdient, wie wir dort für eine Dose Cola ausgaben. Wir stellten fest, daß wir uns zwar über Armut, Elend abstrakt unterhalten können – unsere Phantasie reicht aber nicht aus, sie uns wirklich vorzustellen. Auch von der Dürre hatten wir uns keine rechte Vorstellung machen können – bei unserer Ankunft waren wir erschlagen von dem Anblick von Steinen und Sand. Jedes üppig grünende und blühende bewässerte Tal war wie eine Erlösung.
Wir wollten, um die Bedingungen besser kennenzulernen, einen Teil der Zeit in Landwirtschaftsprojekten, im Gesundheits- und Erziehungswesen in kleinen Gruppen leben und arbeiten. Auch das war eine naive Vorstellung. Weder waren wir in der Lage, innerhalb so kurzer Zeit sinnvoll helfen zu können, noch hätten wir unsere gewohnten Minimalbedürfnisse an Essen, Hygiene usw. über Bord werfen können. Die dort lebenden Entwicklungshelfer reagierten außerdem sehr reserviert auf unsere Wünsche – wie wir allmählich feststellen mußten, mit Recht.
Die größten Schwierigkeiten hatten wir jedoch mit der politischen Einschätzung, mit unseren (trotz alledem) vorhandenen Bedürfnis nach politischer Einordnung, mit unserer ganz tief drinnen vorhandenen Hoffnung, daß diese Länder den Weg finden, der unseren Träumen entspricht. Da wurden wir mit der Realität eines gerade erst unabhängig gewordenen Kolonialstaates konfroniert; mit versteckt geführten, für uns kaum faßbaren Auseinandersetzungen über den weiteren Weg des Landes. Wir erlebten, daß sehr widersprüchliche Entwicklungen gleichzeitig ablaufen.

Zwei Beispiele:

Während auf der einen Seite Produktions- und Verbraucherkooperativen entstehen und gefördert werden, werden auf der anderen Seite industrielle und landwirtschaftliche Betriebe nach kapitalistischen Prinzipien aufgebaut bzw. weiterbetrieben. Im Erziehungswesen existieren gleichzeitig im Kindergarten- und Vorschulbereich Ansätze für eine eigenständige Entwicklung und das traditionell fortgeführte, unkritische portugiesische Schulsystem – allerdings mit dem Unterschied, daß heute eine allgemeine Schulpflicht besteht.
Wir erlebten ein Land, das noch mit allen Folgen des Kolonialismus leben muß, in dem die alte Kolonialbürokratie und die vorwiegend an westeuropäischen Universitäten ausgebildeten Spezialisten die Entwicklung bestimmen. Sehr deutlich sind auch die Auswirkungen einer völligen Abhängigkeit von ausländischer Hilfe. Ohne diese Hilfe sind die Capverden z.Zt. nicht lebensfähig. 80% aller Lebensmittel müssen eingeführt werden, es gibt keine nennenswerten Bodenschätze und kaum Industrie. Nun haben die Capverden das zweifelhafte "Glück" strategisch günstig zu liegen und daher von allen Seiten umbuhlt zu werden. Wir erlebten Projekte der UNO, BRD, USA, Schweden, Holländer, Cubaner und Sowjetunion.
Deprimierend war deshalb für uns oft, daß wir keine Chance sehen konnten, wie das Land jemals allein lebensfähig werden und aus dem fatalen Kreislauf von Trockenheit, Lebensmittelmangel, Unterernährung und der gesundheitlichen Folgen und fehlender Infrastruktur herauskommen soll. Jedes Projekt erschien uns wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Täglich begegneten wir einem Mangel an den für uns einfachsten Dingen – man wußte gar nicht, wo man anfangen könnte zu helfen. In den Textilkooperativen fehlt es von der Nähmaschine über Stoff bis zum Knopf an allem; die Gewerkschaften in Mindelo (der industrialisiertesten Stadt) haben kein Abzugsgerät.
An diesen Beispielen konnten wir erleben, wie groß die Probleme sind und mit wie geringen Mitteln eine Hilfe möglich ist. Wir erkannten daran auch, wie vermessen oft unsere Ansprüche an die Länder der 3. Welt sind, wenn wir hoffen, daß unsere Träume von einer besseren Welt von ihnen verwirklicht werden könnten.
Diese unsere Vorstellungen von einer menschenwürdigen Gesellschaft schleppten auch wir mit uns herum. Sie sind nun mal unser Maßstab – ob wir es gern zugeben oder nicht. Das ist auch kein Fehler, wenn dieser Maßstab bei den Einschätzungen der Situation mitbenannt wird. Diese wichtige Erfahrung haben wir auf den Capverden gemacht.
Trotz aller beschriebenen Schwierigkeiten würden wohl die meisten aus der Gruppe eine solche Reise wieder machen; allerdings mit weniger bzw. realistischeren Erwartungen. Wir haben mit Sicherheit mehr über Probleme der 3. Welt kennengelernt, als uns eine ganze Bibliothek vermitteln könnte.

FRIDERUN DARMSTADT/
SONJA TESCH



Weihnachten

Ein gefährlicher Termin,
nicht nur für Linke.
päd.ex.sozialarbeit/dez.
thematisiert unser Ausharren und Davonrennen in einem umfangreichen [illegible]heft.

Heinrich Böll Die Kunde von Bethlehem Franco Rest Weihnachten und Sozialarbeit H Stubenrauch Linke und Weihnachten Peter Mosler Ein Vorweihnachtstag Manfred Spiess Weihnachtsaktionen Winfried Hammann Trümmerfeste

IM BUCHHANDEL ODER
DIREKT BEIM VERLAG:
päd.ex.sozialarbeit
postfach 295
6140 Bensheim

Kleinanzeigen

STELLENANGEBOTE

(12/1) **Gruppenpraxis-Gruppe** Hamburg, 10 Leute, Anfang im Jahr 1980, sucht eine **Internistin** oder **Internist**. Oder Ärztin, Arzt mit entsprechender Erfahrung, wobei Kenntnisse in Pädiatrie gut wären. Näheres bei Inge Rengier, Barmbecker Str. 175, 2 Hamburg 60, Tel.: 485490

MATERIALIEN

(12/2) Das **Schweizerische Sozialarchiv**, CH-8001 Zürich, Neumarkt 28, sucht noch immer die **Nr. 1 und Nr. 4** von **"links"**. Wer sich um die Nachwelt verdient machen möchte, schicke uns bitte diese einzigen fehlenden Nummern (auch Xeroxkopien o.ä. gegen Selbstkosten).

(12/3) Wer kann mir möglichst billig die **päd.extra**-Ausgaben von 1973 (ganzer Jahrgang) und von 1974 (1-12) abgeben? (evtl. auch noch einzelne andere Ausgaben von pädex und pädex-sozialarbeit). Detlev Neumann, Mallinckrodtstr. 136, 46 Dortmund 1, Tel. 0231/815948

(12/4) **RoMANNzen** – Männer zwischen Traum und Wirklichkeit – ist der neue Titel zum Thema Männeremanzipation aus dem az-Verlag. 204 Seiten Umfang, Prosa, Lyrik, Grafik, Analysen persönliche Erfahrungen beleuchten neue Wege und alte Sackgassen. Zu bestellen: az-Verlag, Schleusenstraße 17, 6 Frankfurt 1, DM 11,--

(12/5) **"ROSA"** – eine Zeitung der schwulen Bewegung – Nr. 17 jetzt erschienen! Inhalt: HOMOLULU, Besprechung des neuen PRAUNHEIM-FILMs, 10 Jahre Schwulenbewegung – Vergleich USA/BRD, u.a. ABO für 6 Ausgaben: 15 DM, einzuzahlen auf: Dieter Telge Sonderkonto, Nr. 406118-203 Postscheckamt Hamburg. Fragt nach der ROSA in eurem linken Buchladen!"

(12/6) **NEUER GLOBUS** Sonderheft 1, Thema: Agrarreformen in der kapitalistischen Peripherie – Die Beispiele Chile, Portugal und Iran. Das Buch zur FAO-Konferenz über Agrarreformen im Juni. Ca. 200 Seiten. Zu beziehen über den linken Buchhandel oder gegen Voreinsendung von DM 8,50 (bar, Briefmarken, Scheck(bei NEUER GLOBUS, Niedermühlenkamp 60, 48 Bielefeld 1

(12/7) **"ZÜNDHÖLZCHEN"** – der Buchversand mit dem vollständigen Programm zum Thema "anders leben": andere Pädagogik, Jugendzentren, Medien, Ernährung, Wohnen, Körper und Bewußtsein, Architektur + Technik, Zusammenleben u.a. Liste gegen DM 1,-- in Marken (bei Bestellung zurück) beim "Zündhölzchen"-Verlag & Versand, Frank Schenker, Postfach, D-4900 Herford 1, Tel. 05221/73156

(12/8) "Wer aus der Geschichte nicht lernt, wiederholt die gleichen Fehler" ortega y gasset
Gustav Heineke stellt Kommune-Projekte vor, die in der Revolutionszeit um 1918/19 entstanden sind. Schwierigkeiten damaliger mit denen heutiger "Initiativen" zu entdecken! Frühe Kommunen in Deutschland (1919-1924) gibt's in alternativen Läden oder direkt bei uns. 80 Seiten für nur 4,90 DM. Zündhölzchen-Verlag & Versand, Frank Schenker, Postfach 2, D-4900 Herford 1, Tel. 05221/73156

(12/9) **Karl Radek** Drei Aufsätze – Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Leo Jogiches – mit einem Vorwort von Udo Winkel. Herausgegeben von Ulrich Cassel, Peter Grohmann, Rolf Gühring, Frieder Schmidt, Heinrich Schwing und Udo Winkel für die Studiengruppe zur Geschichte der Arbeiterbewegung Stuttgart 1979
Bestellungen, Vertrieb, Liefernachweis c/o Studiengruppe, Neckarstr. 178, D-7000 Stuttgart. In der Schweiz: Pinkus-Genossenschaft, Froschaugasse 7, CH-8025 Zürich

(12/10) **IRAN**: Gesellschaftliche Stagnation und die asiatische Produktionsweise, von M. Massarat: in: Geographische Hochschulmanuskripte 4, DM 9,--; zu bekommen über Ges. zur Förderung regionalwissenschaftlicher Erkenntnisse e.V., Postfach 1940, 2900 Oldenburg

(12/11) **Italien:** Vom historischen Kompromiß und Eurokommunismus bis zur Ermordung des Christdemokraten Moro, von Gramsci bis zu den Stadtindianern. Ein Buch mit vielen Details für Interessierte und Polittouristen. Unsere Examensarbeit gibt es im Selbstverlag für nur DM 6,-- (+ 1 Mark Versandkosten) bei Alexander Scheuerer/Reinhold Weist, Goethestraße 30, 35 Kassel, Tel.: 0561/77567. Bitte Vorauszahlung: Postscheckkonto Frankfurt, Nr. 518682-607

(12/12) Dieser Aufkleber, sowie Postkarten, Plakate und anderes Material zum Thema "Kriegszeug ist kein Spielzeug" ist zu beziehen über "Terres des Hommes", Ruppenkampstr. 11 a, 45 Osnabrück

(12/13) 1)**Erfahrungsberichte** aus der Arbeit in zwei therapeutischen Wohngemeinschaften der "arbours association", London. Teil I: Erfahrungsbericht. Teil II: Der therapeutische Teil. Ca. 50 Seiten DIN A 4. Preis DM 6,-- plus DM 2,-- Porto
2) **Über Systeme der menschlichen Verstümmelung** (eine Untersuchung überr die Bundeswehr) I. Teil: die Sprache der Bundeswehr und ihre Funktion. Umfang: ca. 100 Seiten DIN A 4 (mit Collagen). Preis DM 10,-- plus DM 2,-- für Porto
Zu beziehen beim: Verein zur Rehabilitation psychosozial Geschädigter, 3500 Kassel, Motzstr. 3

(12/14) **"links"-Jahrgänge** '76, '77, '78 zu verschenken: Klaus Reisgies, Meedlandsreihe 7, 2960 Aurich 1

ARBEITS-/WOHN-/ FREIZEITKONTAKTE

(12/15) Der Verlag Jugend & Politik plant ein Buch zum **Thema Vaterschaft**. In Erfahrungsberichten von und Interviews mit Vätern soll versucht werden, Probleme, Ängste und Veränderungen im Verhältnis zur Mutter/Kinder/eigenem Leben darzustellen. Wir bitten alle, die mit diesem Problemen zu tun und Lust haben, etwas beizutragen, sich bei uns zu melden bzw. Meinungen, Artikel, Bilder, Comics, Tagebücher etc. etc. zu schicken: Verlag Jugend & Politik, z.Hd. Jungvater Rolf, Hamburger Allee 49, 6000 Frankfurt am Main 90 (Telefon 0611/779010).

(12/16) Evangelische und katholische Studentengemeinden (Hochschulreferate) suchen für **Workshop: Entschulung des Unterrichts** Erfahrungsberichte, Materialien, Informationen über Projekte, Modelle, Versuche aus der Praxis in allen Schularten (nicht nur Freinet). Kontakt: ESG-Geschäftsstelle, z.Hd. Hildegard Mogge, Kniebisstr. 29, 7000 Stuttgart 1

(12/17) Suche zum Februar nächsten Jahres Zimmer in **WG** in **Hannover**: Jürgen Kaestner, Alter Kirchhainer Weg 54, 3550 Marburg, Tel. 06421/22813

(12/18) **Soz.päd(in)/Pädagoge(in)/Psychol(in)** zum Aufbau einer Jugendwohngruppe im Raum Darmstadt gesucht. Tel. 06151/714803 od. 713801

(12/19) Welche **lieben Leute mit Kind(ern)** suchen mit uns (29/32/7/3 Jahre alt) im Raum 54 Koblenz/Unterwesterwald altes Haus zum Ausbauen, Gärtnern, gemeinsam Beleben? – Ingrid/Egbert Bialik, Gummersbacherstr. 14, 5413 Bensdorf 3

(12/20) Wo besteht bzw. wer macht mit in einer AG **"Ökonomie des realen Sozialismus"** (DDR, UdSSR, China)? Gabriele Köhler, Kurfürstenstr. 47, 6000 Frankfurt

(12/21) Wir ziehen neu nach Frankfurt und suchen eine Frauen + Männer + **Schwangerschaftsgruppe** für gemeinsame Gespräche, Krankenhausbesichtigungen und Lamaze-Gymnastik. Gabriele Köhler, Kurfürstenstr. 47, 6000 Frankfurt

(12/22) **Sommerregen** – Rock in deutsch – 6-köpfige Rockband aus Bielefeld mit 100% Eigenmaterial hat ab Januar 1980 noch Termine frei. Gage: Verhandlungssache. Kontaktadresse: Jürgen Schnadwinkel, Haller Straße 10, 4503 Dissen a. TW.

Roter Terminkalender

Sozialarbeit in der Schule
14.-16.12.1979 in Kalletal
Diese Seminar soll keine zusätzliche Bestandsaufnahme leisten, sondern Möglichkeiten aufzeigen, wie Kooperationen möglich sind. Am Samstag Abend findet dann eine Feier gegen Frustration am Arbeitsplatz statt. Veranstaltet wird das Seminar vom Forum Eltern und Schule, Post-Kontakt: Fesch, Postfach 120 163, 46 Dortmund 2.

Öffentliche Erziehung in der BRD
8./9.12.1979 in Osnabrück
Diese Tagung wird vom Kinderhilfswerk Terre des Hommes organisiert und ist ein Versuch, betroffene Initiativgruppen, Arbeitskreise und alternative Heimerziehungsprojekte miteinander ins Gespräch zu bringen und zu einer längerfristigen Zusammenarbeit zu kommen. Anmeldung: Terre des Hommes, Postfach 4126, 45 Osnabrück.

2. Gießener Portugal-Fest
5. Dezember, 19.00 Uhr Uni-Hauptgebäude: Film über die Kooperative Roter Stern
7. Dezember, 19.00 Uhr Alte Mensa: Tänze und Musik von portugiesischen Gruppen, Fotos, Dias, Filme, Plakate, Platten aus dem Alentjo.
Die Veranstaltungen dienen der Unterstützung der Kooperativen im Alentejo.

Internationale Demonstration gegen die Stationierung von Mittelstreckenraketen in der BRD, Niederlanden und Belgien
9.12.1979 in Brüssel
Es rufen dazu auf die Kölner Initiative für Abrüstung, die Deutsche Friedensgesellschaft und der Verband Bürgerinitiativen und Umweltschutz.

Veranstaltungsreihe Deutschland nach 1945
Studiengruppe zur Geschichte der Arbeiterbewegung
Arbeitsgruppe 30 Jahre BRD – 30 Jahre DDR
6.12.79, 19 Uhr: Die Entwicklung der Gewerkschaften nach 1945
13.12.79, 19 Uhr: Diskussion mit Veteranen und älteren Genossen der Arbeiterbewegung
Ort: Friedenau, Stuttgart-Ost, Rotenbergerstraße 127

Netzwerk in Frankfurt

Seit dem 20.10.1979 gibt es ein regionales "Netzwerk Selbsthilfe e.V." für das Rhein-Main-Gebiet. Zielsetzung und Satzung entsprechen weitgehend dem Berliner Netzwerk, wie auch die meisten der etwas über 200 Mitglieder von dort übergewechselt sind. Die Initiatoren wollen in der nächsten Zeit vor allem Informationsarbeit machen, weitere Mitglieder werben und Kontakte zu vorhandenen Projekten aufnehmen. Ähnlich weit gediehen sind inzwischen auch die Netzwerke in Kassel und Hannover. Insgesamt gibt es 27 regionale Initiativen, ziemlich breit gestreut über das Bundesgebiet.
Kontaktadresse für das Frankfurter Netzwerk: Wilfried Weber, Eppsteinerstraße 33, 6000 Frankfurt 1, Telefon 0611/725880.

Kapverden-Veranstaltungen

Das Arbeitsfeld Gesundheitswesen veranstaltet in den nächsten Monaten in mehreren Städten Informationsveranstaltungen – teilweise speziell zum Gesundheitswesen und teilweise allgemeinerer Art, an denen sich die Teilnehmer unserer Reisegruppe beteiligen.
Termine: 30.11. Nürnberg ● 30.11. Bielefeld ● 2.12. Göttingen ● 4.12. Kassel ● 12.12. Riedstadt ● 15.12. Frankfurt ● 19.12. Kiel ● 22.1. Heidelberg ● 11.12. Stuttgart ● 12.12. Tübingen ● 13.12. München ● 17.12. Ulm.
Weitere Veranstaltungen sind geplant in Aachen, Hannover, Hamburg, Münster.
Genaue Informationen können örtlichen Ankündigungen entnommen werden.

IMPRESSUM

Herausgeber- und Redaktionsadresse: Arbeitsgruppe Sozialistisches Büro, Postfach 591, Ludwigstraße 33, 6050 Offenbach 4, Telefon 0611/82006 ● Redaktion "links" (ISSN 0024-404 X) zur Zeit: Helmut Burgwinkel, Roland Roth, Hanfried Scherer, Jürgen Schmidt Gudrun Witte (im Sinne des Pressegesetzes verantwortlich für diese Ausgabe ● Verleger, Vertrieb und Anzeigen: Verlag 2000 GmbH, Postfach 591, Ludwigstraße 33, 6050 Offenbach 4, Telefon 0611/82006. Verlagssekretär: Klaus Vack ● Erscheinungsweise monatlich. Bezugspreis: Einzelexemplar DM 2,00, Jahresabonnement DM 22,00 zuzüglich DM 6,00 Versandkosten, einzuzahlen an Verlag 2000 GmbH, 6050 Offenbach, Postscheckkonto PSA Frankfurt Nr. 61041-604 oder Girokonto Bank für Gemeinwirtschaft Offenbach Nr. 17412695 ● Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion. Mit Namen gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für Überschriften und Zwischentitel ist die Redaktion verantwortlich. Für Beiträge in "links" wird kein Honorar bezahlt ● Druck: hbo-druck, Einhausen ● Beilagenhinweis: Einer Teilauflage liegen bei: Prospektkarte "links" + "express"; Prospektkarte "Jetzt abonnieren!"; Prospekt des Verlag 2000 GmbH "Es darf nicht nur der Mund gespitzt, sondern es muß gepfiffen werden"; Prospekt von medico international "Basismedikamente für die 'Dritte Welt' – Eine Pharmamanufaktur auf Kapverden".

Foto: dpa

Nicht nur vor Weihnachten, aber besonders zu dieser Zeit, wird das Thema "Kriegsspielzeug" diskutiert. Dabei werden oft von den unterschiedlichsten Diskutanten Argumente je nach Nützlichkeit hervorgehoben oder unbeachtet gelassen. Das Generalthema heißt in Wahrheit "Gewalt". Und während die Erwachsenen kompensatorisch ügber einen Teilaspekt reden, der die Kinder betrifft, ahmen diese doch nur die Welt der Erwachsenen nach. Mit dieser Bildtafel und entsprechenden Plakataktionen versucht der Düsseldorfer Grafiker Manfred Spies auf den Unterschied zwischen Anspruch und Wirklichkeit hinzuweisen.

Die Bildtafel "Wir lernen schnell" ist als Plakat (DIN A I) erhältlich: Manfred Spies, Augustastr. 29, 4 Düsseldorf, Telefon 0211/481365. Bezug nur gegen Vorauszahlung (Scheck) 1 Stück DM 3,50 plus Porto. Bei größeren Bestellungen gibt es Rabatt. Bis zu 10 Stück kosten je DM 2,–; bis zu 50 Stück je DM 1,60; bis zu 100 Stück je DM 1,30; ab 100 Stück je DM 1,– plus Porto und Verpackung DM 3,50 (ab 50 Stück frei).

Bestellschein

(bitte gut leserlich schreiben)

An den Verlag 2000 GmbH, 6050 Offenbach 4, Postfach 591

Ich abonniere ab 1.1.1980 "links" sozialistische Zeitung

Bezugspreis für 1980 DM 28,– (einschl. Versandkosten)
Das Abonnement läuft weiter, wenn es nicht bis zum 30. November zum Jahresende gekündigt wird.

Vor- und Zuname: _____

Postleitzahl und Wohnort: _____

Straße: _____